



universität  
wien

# MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Freund:innenschaft und Beziehungsweisen in der Autonomen Frauenbewegung  
in Österreich in den 1970er und 1980er Jahren

Es waren eben nicht Freunde, sondern Freundinnen, und Genossinnen dazu.

verfasst von | submitted by

Nike Kirnbauer B.A.

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt | UA 066 803  
Degree programme code as it appears on the  
student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree  
programme as it appears on the student  
record sheet: Masterstudium Geschichte

Betreut von | Supervisor: Univ.-Prof. Mag. Dr. Claudia Kraft

Gefördert von der Österreichischen Hochschüler\_innenschaft



## Abstract

In dieser Masterarbeit werden Beziehungsweisen und Freund:innenschaft in der autonomen Frauenbewegung in Österreich der 1970er und 1980er Jahre untersucht. Ausgangspunkt ist dabei die Feststellung, dass Aktivistinnen der Frauenbewegung alternative Beziehungsweisen als notwendig für den feministischen Kampf erachteten. Anhand von Artikeln und Diskussionen in bewegungsnahen Zeitschriften sowie ergänzenden Quellenmaterialien wird nachvollzogen, welche Beziehungsweisen vorstellbar waren und unterstützt wurden, wie sich diese entwickelten und wie mit Konflikten und Differenzen umgegangen wurde. Im letzten Teil wird das Konzept der Freund:innenschaft aufgegriffen, welches ausgehend von den zuvor dargelegten Überlegungen innerhalb der Frauenbewegung als potenzieller Ansatz für eine politische Beziehungsweise konzeptualisiert wird. Der Fokus der Arbeit liegt auf der Suche nach der Grundlage, auf welcher sich die Aktivistinnen verbündet haben, sowie darauf, inwiefern diese als wirksam zu bewerten sind.

Ways of relating and friendship in the autonomous women's movement in Austria in the 1970s and 1980s are analyzed in this master thesis. The starting point is the observation that activists of the women's movement considered alternative ways of relating as necessary for the feminist struggle. Based on articles and discussions in movement-related magazines and additional written sources, it is reconstructed which relations were conceivable and supported, how they developed as well as how conflicts and differences were dealt with. Finally, the concept of friendship is examined, which is conceptualized as a potential approach to a political way of relating based on the previously outlined considerations of the women's movement. The study therefore focuses on searching for the basis on which the activists formed alliances and an evaluation of their effectiveness.

## Inhaltsverzeichnis

1.	Kollektivität, Gemeinsamkeit, Solidarität	1
2.	Beziehungsweisen in der Frauenbewegung	10
2.1.	Alternative Beziehungsweisen	10
2.2.	Solidarität	16
2.3.	Schwesternschaft	19
2.4.	Freundinnenschaft	22
2.5.	Gemeinsamkeiten und Unterschiede	28
3.	Entwicklungen der Beziehungsweisen	31
3.1.	Beginn der Frauenbewegung	32
3.2.	Einheit und Gleichheit	34
3.3.	Ausbreitung und Kritik	39
3.4.	Differenz(ierung) und Konkurrenz	51
3.5.	Ende und Scheitern der Frauenbewegung	62
3.6.	Zusammenfassung: Ansprüche und Umsetzungen	70
4.	Freund:innenschaft	76
4.1.	Zeitgenössische Ideen und Vorstellungen	77
4.2.	Theoretische Konzeption von Freund:innenschaft	87
4.3.	Voneinander Lernen und Utopien	94
5.	Gelerntes, Gespürtes, Erfahrene	102
6.	Bibliografie	110
6.1.	Quellenverzeichnis	110
6.2.	Literaturverzeichnis	112

## 1. Kollektivität, Gemeinsamkeit, Solidarität

lassen sie ihre phantasie spielen, treten sie in das reich der utopien  
vergessen sie gelerntes, gespürtes, erfahrenes,  
werfen sie ihre geschichte über bord oder sonst wohin  
wie wäre die welt voll von den einen, die früher die anderen waren?  
kollektivität, gemeinsamkeit, solidarität?<sup>1</sup>

Beziehungsweisen zwischen Aktivistinnen spielen für jede politische Bewegung eine essenzielle Rolle. Sie sind die Grundlage, auf der eine Bewegung überhaupt entstehen kann. Die Autonome Frauenbewegung, die Anfang der 1970er Jahre entstand, wirkte als Zusammenschluss von Akteur:innen auf eine Änderung der Geschlechterverhältnisse hin. Insbesondere durch Erfahrungsgruppen und selbstorganisierte Zusammenschlüsse wurde ein neuer sozialer Raum geschaffen, in dem die beteiligten Personen Deutungsmacht über ihre eigene Situation erlangen und an gemeinsamen Lösungen und Änderungsversuchen arbeiten konnten. Es wurde versucht, sich eine Welt voller Kollektivität, Gemeinsamkeit und Solidarität zu erträumen und diese dann auch in die Realität umzusetzen. Dabei zeigten sich häufig Schwierigkeiten, die sich vorgestellten, neuen (solidarischen, kamerad:innenschaftlichen, freund:innenschaftlichen usw.) Beziehungsweisen im Verlauf der Bewegung aufrechtzuerhalten. Bis heute fällt es feministischen Gruppen schwer, ihren Ansprüchen an feministische Beziehungen gerecht zu werden. Dabei waren und sind Auseinandersetzungen mit Beziehungsweisen insbesondere für feministische Bewegungen entscheidend für ihre Kritik am patriarchalen System, welches augenscheinlich nur mit anderen Beziehungen überwunden werden kann.<sup>2</sup>

Diese Arbeit will einen historiografischen Beitrag zur Erforschung der feministischen Bewegungen in Österreich liefern. Darüber hinaus lassen sich trotz der relativ überschaubaren und konzentrierten Bewegung in Österreich, Debatten, die transnational im Feminismus festzustellen sind, aufzeigen. Das Ziel der Arbeit ist somit die Untersuchung von Beziehungsweisen innerhalb politischer Bewegungen anhand des historischen Falls der

---

<sup>1</sup> Birge Krondorfer, Anna Kubesch, Weiblichkeit und Politik, In: Furien in Uni-Form? 3. Österreichische Frauensommeruniversität, Anni Bell, Eva Fleischer, Hildegard Knapp, Itta Tenschert (Hg.) (Innsbruck 1986) 270. I SOM 1975. 270.

<sup>2</sup> Vgl. Ute Gerhard, Christina Klausmann, Ulla Wischermann, Frauenfreundschaften - ihre Bedeutung für Politik und Kultur der alten Frauenbewegung, Feministische Studien 11, Nr. 1 (01.05.1993) 29, doi:10.1515/fs-1993-0104.

Frauenbewegung. Dies wird anschließend in eine Reflektion über politische Handlungsfähigkeit und Verbundenheit überführt. Dafür werden theoretische Ansätze, die sich mit der Frage des politischen und emotionalen Zusammenhalts beschäftigen, insbesondere zu solidarischen Beziehungsweisen und Freund:innenschaft herangezogen. Durch diese theoretische Einbettung soll eine neue Sicht auf die Potenziale der Frauenbewegung im Politischen gewonnen werden. „Auf dem Gebiet der Politik ereignet sich das Politische immer nur im jeweils konkreten, historischen Fall (beschreibbar als Praxis), der darüber entscheiden muss, was überhaupt das Gemeinsame ausmacht und wer in diesem Zusammenhang etwas zu sagen hat.“<sup>3</sup> „Das Politische“<sup>4</sup> wird hier also im konkreten Fall der Autonomen Frauenbewegung herausgestellt, wobei die Auseinandersetzungen um das Gemeinsame und das Different, das Sagbare und das Nicht-Sagbare analysiert werden. Dabei wird nicht nur ein Forschungsdesiderat gefüllt, sondern eine neue Perspektive auf die Frauenbewegung und das Verständnis von Politik gewonnen, was ein Merkmal feministischer Forschung darstellt.<sup>5</sup> Dafür wird in dieser Arbeit danach gefragt, wie Beziehungen zwischen den Aktivistinnen der Autonomen Frauenbewegung in Österreich in den 1970er und –80er Jahren mit speziellem Fokus auf Freund:innenschaft definiert, ausgehandelt und gelebt wurden.

Der Kontext der Autonomen Frauenbewegung ist dabei kein einheitlicher und auch viele dazugehörige Begriffe und Konzepte haben verschiedene Bedeutungsebenen. Deshalb werde ich zunächst eine Klärung der Begrifflichkeiten vornehmen, auf die im analytischen Teil der Arbeit Bezug genommen wird. In den 1960er und –70er Jahren entstanden in den meisten westlichen Staaten soziale Bewegungen von Frauen, die für Selbstbestimmung, Gleichstellung von Frauen und Männern und für ein Aufbrechen von traditionellen Zuschreibungen von Weiblichkeit kämpften. Dabei war und ist aber nicht eindeutig, was mit Frau gemeint war, zumal sich die Bewegungen deutlich gegen patriarchale Konstrukte von „Frauen“ richteten. Die Quellenaussage: „MERKE: EINE FRAU IST EINE FRAU; WENN DIE MÄNNER BEREIT SIND; SIE EINE FRAU ZU NENNEN“<sup>6</sup> beschreibt diese Problematik. Gleichzeitig füllten

---

<sup>3</sup> Dietmar J. Wetzel, Thomas Claviez, Zur Aktualität von Jacques Rancière: Einleitung in sein Werk (Wiesbaden 2016) 57, doi:10.1007/978-3-531-18890-4.

<sup>4</sup> Jacques Rancière zufolge ist Politik „die Aktivität, die als Aktivität, die als Prinzip die Gleichheit hat, und das Prinzip der Gleichheit transformiert sich in die Verteilung der Teile der Gemeinschaft im Modus einer Verlegenheit: von welchen Dingen gibt es Gleichheit und von welchen nicht, zwischen wem und wem?“ Jacques Rancière, Das Unvernehmen. Politik und Philosophie (Frankfurt am Main 2002) 9.

<sup>5</sup> Vgl. Edith Ertl-Hofinger, Frauenbewegung - Theoretische Bezüge und Fragen zu Medien und Öffentlichkeit, Macht und Herrschaftsverhältnissen. Einsätze und Möglichkeiträume: Mit Schwerpunkt Zweite Frauenbewegung in Österreich (Masterarbeit Universität Wien 2017) 20.

<sup>6</sup> AUF. 7. 5/76. 24. Damit einher gehe auch, dass Lesben im heteronormativen Patriarchat keine Existenzberechtigung besitzen.

viele Aktivist:innen das Wort „Frau“ mit einer neuen, selbstbestimmten Bedeutung. Daran anknüpfend übernehme ich die zeitgenössische Selbstbezeichnung und Schreibweise der Aktivist:innen mit der Betonung darauf, dass der politische Begriff „Frau“ einerseits das zentrale Identitäts- und Einschlussmerkmal der Bewegung darstellte, andererseits aber zu jeder Zeit ein umkämpfter Begriff war sowie ein zentrales Ausschlussmerkmal aus der Bewegung verkörperte. Daher werde ich immer wieder Doppelpunkte und Sterne einsetzen, um Identitäten jenseits der binären Geschlechterordnung sichtbar zu machen und um die Offenheit und Uneindeutigkeit des Konzepts „Frau“ aufzuzeigen. Das bedeutet, dass ich, wenn ich von der Frauenbewegung spreche, ich die weibliche Form verwende, wenn ich jedoch allgemeiner spreche, eine geschlechterinklusivere Schreibweise anwende.

In der westlichen Forschung gibt es verschiedene Bezeichnungen, die für die Beschreibungen von feministischen Bewegungen/Bewegungen von Frauen genutzt werden. Die Bewegungen werden häufig als „neue“ bzw. „zweite“ Frauenbewegung bezeichnet, weil sich die Bewegungen von vorhergegangen Frauenbewegungen abgrenzen, sich aus Unkenntnis heraus nicht auf sie beziehen oder weil die Themen und Forderungen der Bewegungen sich stark unterschieden. Im englischsprachigen Raum kommt es häufig auch zu einer Wellenbezeichnung („second wave feminism“).<sup>7</sup> In dieser Arbeit wird der Begriff „Autonome Frauenbewegung“ genutzt, da dies eine Selbstbezeichnung war, die das zentrale und identitätsstiftende Merkmal der Bewegung miteinschließt. „Autonom“ ist dabei im deutschsprachigen Raum eine spezifische Bezeichnung, die zur Abgrenzung von der bürgerlichen Frauenbewegung diente und sich gegen eine Fremdbestimmung jeglicher Art richtete.<sup>8</sup> Im dritten Teil der Arbeit, in der auch nicht-österreichische Kontexte in die Analyse miteinfließen, wird die Bezeichnung „Neue Frauenbewegung“ genutzt. Dort zeigt sich besonders deutlich, dass sich die Bewegungen im Plural bildeten, sich an verschiedenen sozialen Orten entwickelten und ein breites Spektrum von Anliegen schufen. Daher hat es sich in der historischen Forschung auch durchgesetzt, von Frauenbewegungen statt einer (einheitlichen) Frauenbewegung zu schreiben. Historisch fühlten sich, wie sich aus den Quellen herauslesen lässt, die meisten Aktivistinnen in den 1970er und –80er Jahren jedoch als Teil

---

<sup>7</sup> Vgl. Kristina Schulz, Neue Frauenbewegung in Europa: ein Überblick, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 57, Nr. 3 (2007) 336, doi:10.5169/SEALS-98968.

<sup>8</sup> Vgl. Bernhard Gotto, Sehnsucht nach Bewegung: Enttäuschung in der autonomen Frauenbewegung, In: Enttäuschung in der Demokratie (2018) 120–121, doi:10.1515/9783110531626-004.

einer großen politischen Bewegung; „der Frauenbewegung“, die die Ungleichheiten der Geschlechter erkannte, adressierte und zu durchbrechen versuchte.<sup>9</sup>

Der Begriff Feminismus ist ebenfalls nicht einheitlich definiert. Er bildete sich erst im Verlauf des hier untersuchten Zeitraums heraus und kann sowohl das politische Ziel von einer Gleichstellung der Frau als auch einer Gleichstellung aller Geschlechter bzw. Menschen bezeichnen. Feminismus kämpft gegen die Diskriminierung aufgrund des zugeordneten Geschlechts und zum Teil auch gegen Ungleichbehandlungen in Folge jedweder Kategorisierungen.<sup>10</sup> So gibt es inzwischen Begriffserweiterungen wie den intersektionalen Feminismus oder den Queerfeminismus. In dieser Arbeit bedeutet feministisch die Kritik an und der Versuch der Überwindung von Machtverhältnissen, die aufgrund der Geschlechterordnung existieren. Feminismus bedeutet auch, den Fokus auf die vermeintlich privaten, intimen Lebensbereiche zu richten und die Trennung zwischen Politik und Privatheit aufzulösen, indem das Persönliche politisiert und Politik personalisiert und privatisiert wird. Dies heißt, dass alle Lebensbereiche eine politische Komponente haben und dass Politik immer von Menschen gemacht wird, es demnach in der Politik also auch um die Beziehung zwischen (einzelnen) Personen geht. In der späteren Analyse führe ich zum Teil dennoch die Trennung zwischen einer politischen und einer persönlichen Ebene ein, auch wenn ich mir bewusst bin, dass ich damit diese vermeintliche Separierung reproduziere. Dies ist notwendig zur methodischen Unterscheidung von verschiedenen Aushandlungs- und Beziehungsweisen. Es ist aber nur analytisch getrennt gemeint und in der Praxis nicht unterscheidbar.

In den folgenden Absätzen kommt es zu einem knappen Überblick über den Forschungsstand zur Autonomen Frauenbewegung wie zu Freund:innenschaft als politisches Konzept. Die historische Frauenforschung war stets eng mit der Frauenbewegung verknüpft.<sup>11</sup> Die ersten feministischen geschichtlichen Untersuchungen fragten nach Frauen in der Geschichte, die dann zu der Suche nach einer Geschichte von Frauen (als Frauen) führten.<sup>12</sup> So gibt es zur Autonomen Frauenbewegung in Österreich einige Veröffentlichungen, die ihre Geschichte

---

<sup>9</sup> Vgl. Ilse Lenz (Hg.), *Die neue Frauenbewegung. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*. (Wiesbaden 2009); Vgl. Gotto, *Sehnsucht nach Bewegung*, 120–121.

<sup>10</sup> Vgl. z.B. Eva Taxacher, *Frauenbewegung(en) im Archiv des Doku Graz. Eine Bestandsaufnahme und kritische Reflexion* (Wien 2013) 19, 21–22; Ursula G. T. Müller, *Dem Feminismus eine politische Heimat - der Linken die Hälfte der Welt: Die politische Verortung des Feminismus* (Wiesbaden 2013) 49, 75, doi:10.1007/978-3-531-19453-0; Christina Thürmer-Rohr, *Der Feminismus und das Cassandra-Syndrom*, *Feministische Studien* 31, Nr. 1 (01.05.2013) 172, doi:10.1515/fs-2013-0132.

<sup>11</sup> Vgl. Taxacher, *Frauenbewegung(en) im Archiv des Dokus Graz*, 24.

<sup>12</sup> Vgl. Katharina Köller, *Frauenfreundschaft unter der Vorherrschaft des Patriarchats nach Janice Raymond* (Magisterarbeit Universität Wien 2011) 43.

thematisieren, jedoch keine mit Fokus auf die Beziehungen der Frauen untereinander.<sup>13</sup> Die meisten Veröffentlichungen über die österreichische Bewegung stammen zudem von (ehemaligen) Aktivistinnen. Insgesamt lässt sich festhalten, dass bisher die Vielfalt, der Verlauf und die Heterogenität der Frauenbewegung nicht im Vordergrund der Forschung standen.<sup>14</sup> Wenn sich mit der Pluralität beschäftigt wird, überwiegen Publikationen mit „negativem“ Fokus auf Spaltungen in der Frauenbewegung.<sup>15</sup> Die politischen Potenziale und Utopien der Aktivistinnen wurden so bisher stark vernachlässigt. Im Gegensatz dazu kam es in den letzten Jahren in nicht unbedingt rein historisch fokussierter Forschung zu einer vermehrten Beschäftigung mit der Bedeutung, Konzeptionierung und Notwendigkeit von politischen Solidaritäten.<sup>16</sup> An diesen Ansätzen schließt diese Arbeit mit einem historischen Fokus an, indem ich insbesondere das politische Potenzial von Freund:innenschaften in der Frauenbewegung näher untersuchen will.

Freund:innenschaft ist eine vernachlässigte Beziehungsweise in geschichtlichen Untersuchungen. „Anstelle einer Geschichte der Freundinnen gibt es eine ‚Tradition der Entdeckung‘ der Frauenfreundschaft, ein immer wiederkehrendes Moment des ‚for the first time‘.“<sup>17</sup> Historische Forschungen über Frauenfreundschaften und -beziehungen kommen im deutschsprachigen Raum erst vereinzelt vor.<sup>18</sup> Dabei geht es in den Forschungsbeiträgen häufig

---

<sup>13</sup> Vgl. u. a. Hildegunde Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien. Entstehung, Entfaltung und Differenzierung von 1972 bis Anfang der 80er Jahre (Universität Wien 1991); Brigitte Geiger, Hanna Hacker, AUF! Die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien, In: Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe, Bärbel Danneberg (Hg.) (Wien 1998); Lisa Genslückner, Christina Regensburger, Verena Schlichtmeier, Helga Treichl, u. a. (Hg.), vielstimmig. mancherorts. Die Neue Frauenbewegung in Tirol seit 1970. (Innsbruck, Wien, München, Bozen 2001); Taxacher, Frauenbewegung(en) im Archiv des Dokus Graz; Käthe Kratz (Hg.), Liebe, Macht und Abenteuer. Zur Geschichte der neuen Frauenbewegung in Wien. (Wien 2013).

<sup>14</sup> Vgl. Lenz, Die neue Frauenbewegung.

<sup>15</sup> Vgl. z.B. Gotto, Sehnsucht nach Bewegung; Gudrun Perko, Bedenken. Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung in Theorie und Praxis und ihre Aktualität in Queer Studies – eine kritische Bestandsaufnahme, In: When we were gender. Geschlechter erinnern und vergessen., Jacob Guggenheimer, Utta Isop, Doris Leibetseder, Kirstin Mertlitsch (Hg.) (Bielefeld 2013); Stefanie Mayer, Politik der Differenzen: Ethnisierung, Rassismen und Antirassismus im weißen feministischen Aktivismus in Wien (2018), doi:10.3224/84742150.

<sup>16</sup> Vgl. Brigitte Bargetz, Alexandra Scheele, Silke Schneider, Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung, FEMINA POLITICA - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 28, Nr. 2 (2019) 9.

<sup>17</sup> Anna Leyrer, Über Freundinnen. Für eine Geschichte von Beziehungen zwischen Frauen, Feministische Studien 38, Nr. 2 (01.11.2020) 341, doi:10.1515/fs-2020-0030.

<sup>18</sup> Erstmals wurde Forschung dazu angestoßen von Hanna Hackers Dissertationsprojekt „Frauen und Freundinnen“, welches sich aber primär mit lesbischen Beziehungen beschäftigt. Hanna Hacker, Die Ordnung der Frauen und Freundinnen: zur Rekonstruktion homosozialer Handlungsmuster und ihrer institutionellen Kontrolle (Österreich, 1870-1938). (Universität Wien 1985); Vgl. u. a. Margit Göttert, „... als würde die geheime Kraft der Erde einem mitgeteilt!“, L'Homme 4, Nr. 1 (01.1993) 40, doi:10.7767/lhomme.1993.4.1.40; Elisa Heinrich, Intim und respektabel: Homosexualität und Freundinnenschaft in der deutschen Frauenbewegung um 1900, 1. Aufl. (Göttingen 2022), doi:10.14220/9783737013116; Anna Leyrer, Zwei, drei, viele. Freundinnen streiten, L'Homme 31, Nr. 2 (2020); Christina Wieder, Radikalität der Utopie. Freundinnenschaft und alternative Beziehungskonzepte in der anarchistischen Frauenbewegung Argentiniens, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 05.05.2024 26-47 Seiten, doi:10.25365/OEZG-2024-35-1-3.

darum, zu zeigen, dass Frauen schon immer in Beziehung zueinanderstanden, dass Frauengemeinschaften existierten und sich so patriarchalen System widersetzen. „[D]aß Bindungen zwischen Frauen, liebevolle wie haßerfüllte, sachlich-instrumentelle wie emotional-expressive, ihre Selbst-Entwürfe und ihre gesellschaftliche Normierung eben kein randständiges Thema für ganz speziell Interessierte, sondern vielleicht zentraler Bezugspunkt für alle Analysen des Machtverhältnisses zwischen den Geschlechtern sein könnten, wird gerade in der feministischen Geschichtswissenschaft vielfach argumentiert“<sup>19</sup>, jedoch wenig umgesetzt.

Die Geschichte von Freundschaft ist fast ausschließlich eine Geschichte der Männerfreundschaft, während Frauen dort nur als „Unzugehörige, Ungehörige, Unmögliche“<sup>20</sup> existieren: Die Freundin ist daher die „Position, die aus der Freundschaft in die Freundschaft interveniert“ oder „An der Freundin scheitert die moderne Freundschaft der Gleichheit und Brüderlichkeit.“<sup>21</sup> Während Freundinnenschaften also als eine Form der anti-patriarchalen Intervention zu sehen sind, können Freund:innenschaften noch mehr die Geschlechtergebundenheit dieses Konzeptes sprengen und offener für alle Menschen sein. Daher kommt auch die beunruhigende Kraft von Freund:innenschaft in politischen Praktiken, wie später zu sehen sein wird. In der Frauenbewegung liegen die Ursprünge, Freund:innenschaft als etwas Wichtiges wie Politisches herauszustellen, auch wenn die Möglichkeiten dieser Beziehungsweise dort noch nicht vollständig ausgeschöpft wurde. Freund:innenschaft wird dabei eine Sonderstellung in der Arbeit einnehmen und im Anschluss an die historische Analyse der Frauenbewegung als mögliche politische Beziehung konzeptualisiert werden. Aufgrund den unzulänglichen historischen Untersuchungen von Freund:innenschaft und dem gleichzeitigen Potenzial einer Theoretisierung derselben ergibt sich somit die Relevanz der Erforschung dieses Themas.

Folgend werde ich das von mir analysierte Quellenmaterial vorstellen. Die Quellenauswahl für diese Arbeit bildet sich aus Zeitschriften und schriftlichem Material, welches im „STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung“ zugänglich ist. Das STICHWORT ist 1982 aus der Bewegung heraus entstanden und mittlerweile das einzige Archiv in Österreich, welches auf Quellen zur Autonomen Frauenbewegung ausgerichtet ist.<sup>22</sup> Obwohl ich mir die

---

<sup>19</sup> Hanna Hacker, Editorial, L'Homme 4, Nr. 1 (1993) 3–4.

<sup>20</sup> Anna Leyrer, Die Freundin. Beziehung und Geschlecht um 1900 (Göttingen 2021) 9.

<sup>21</sup> Ebd., 10.

<sup>22</sup> Vgl. Margit Hauser, STICHWORT. Bewegung archivieren, Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 75, Nr. 1 (12.05.2022) 132–133, doi:10.31263/voebm.v75i1.6886.

gesamtösterreichische Bewegung ansehe, ist aufgrund der Quellenlage ein Überhang zu Wien und der Aktion unabhängiger Frauen bzw. später des Frauenzentrums gegeben. Deshalb wird hierauf auch ein Schwerpunkt in der Analyse liegen. Das im STICHWORT recherchierte Quellenmaterial besteht primär aus publizierten Büchern, also einerseits zeitgenössisch veröffentlichten Texten, die sich mit dem Thema Beziehungsweisen auseinandersetzen und andererseits Veröffentlichungen, die aus Projekten entstanden sind und meist im Rückblick Reflexionen und Eindrücke der jeweiligen Aktionen zusammenbrachten. Zu einigen von diesen Veröffentlichungen ließen sich Bezüge oder Rezensionen in den bewegungsnahen Zeitschriften finden, die den Hauptteil des Quellenmaterials ausmachen. Alle Quellenzitate werden im Text in ihrer originalen Schreibweise gelassen und stilistisch, inhaltlich oder grammatisch nicht verändert.

Die Zeitschriften der Frauenbewegung waren entscheidend für die Konstitution einer Gegenöffentlichkeit und dienten als selbstbestimmter Rahmen für die Entwicklung einer Kollektivität, zur Neubestimmung weiblicher Identität und zur Hervorbringung und Aushandlung feministischer Diskurse. In den Bewegungsmedien kam es zur Entstehung einer „subalternen Gegenöffentlichkeit“<sup>23</sup>, hier konnten Anliegen und Forderungen artikuliert, Erfahrungen öffentlich beschrieben und ausgetauscht und intern kommuniziert werden.<sup>24</sup> Durch das Wiedererkennen der eigenen Situation in den öffentlich gemachten Erfahrungen und dem Aufzeigen alternativer Lebensweisen kam es zu der Entwicklung eines Wir-Gefühls und zur Festigung einer frauenbezogenen Identität.<sup>25</sup> In den Zeitschriften richteten sich die Diskurse sowohl nach innen (zur Frauenbewegung) wie auch nach außen (zur Gesellschaft).

---

<sup>23</sup> Der Begriff der „subalternen Gegenöffentlichkeiten“ ist angelehnt an Nancy Frasers Konzeption dazu. Sie benutzt diese Bezeichnung, da es sich um „parallele diskursive Räume handelt, in denen Angehörige untergeordneter sozialer Gruppen Gegendiskurse erfinden und in Umlauf setzen, die es ihnen wiederrum erlauben, oppositionelle Interpretationen ihrer Identitäten, Interessen und Bedürfnisse zu formulieren.“ Nancy Fraser, Öffentlichkeit neu denken. Ein Beitrag zur Kritik real existierender Demokratie, In: Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie, Elvira Scheich (Hg.) (Kirchlinteln 2002) 163; Vgl. Nancy Fraser, Sebastian Sevignani, Victor Kempf, Martin Seeliger, Kapitalismus und umkämpfte Öffentlichkeit. Ein Gespräch mit Nancy Fraser, Berliner Journal für Soziologie 34, Nr. 1 (03.2024) 150–152, doi:10.1007/s11609-024-00519-2.

<sup>24</sup> Vgl. Berit Schallner, Neue Zöpfe und das Lächeln der Medusa. Zeitschriften der Neuen Frauenbewegung in der BRD der 1970er und 1980er Jahre, Digitales Deutsches Frauenarchiv, 08.07.2022. In der medialen Repräsentation wird gesellschaftliches Wissen über Geschlecht (re-)produziert. So standen Medien in einem ambivalenten Verhältnis zur Frauenbewegung: Es gab ständige feministische Kritik an (Massen-, etablierten) Medien, gleichzeitig waren Medien notwendig, um Inhalte und Botschaften der Bewegung zu verbreiten. Vgl. Ertl-Hofinger, Frauenbewegung, 126.

<sup>25</sup> Vgl. Brigitte Geiger, Autonome Frauenzeitschriften in Österreich und die Bewegung der Frauen, Feministische Studien 7, Nr. 1 (1989) 138.

Eine wichtige Funktion der Zeitschriften war die Verbreitung von Terminen, Treffen, Ereignissen, Gruppen und Adressen.<sup>26</sup> „Theorieentwicklung, Information, Mobilisierung und Selbstverständigung waren die am häufigsten genannten Anliegen der neuen feministischen Blätter, häufig gepaart mit einer Arbeitspraxis des gewählten Provisoriums, der Selbstermächtigung und basisdemokratisch organisierter Entscheidungsprozesse. Dies sollte Hierarchien verhindern und selbstbestimmte Arbeit ermöglichen.“<sup>27</sup> Daher sind die Artikel in den Zeitschriften inhaltlich vielfältig und zum Teil widersprüchlich. Verschiedene Autorinnen kommen zu Wort: „Die in den namentlich gekennzeichneten Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht unbedingt die Meinung der Aktion Unabhängiger Frauen wiedergeben“<sup>28</sup>, schrieb die Zeitschrift *AUF* 1975. Doch schon bald ist nur noch schwer herauszulesen, was die Meinung der Bewegung überhaupt war, wie dies auch die aufgenommenen Leserinnenbriefe häufig sichtbar machten. So können die Aushandlungen um verschiedene Beziehungsweisen mit diesem Quellentypus gut nachvollzogen werden.<sup>29</sup>

Gleichzeitig sind die Quellen ein (semi-)öffentlichtes Medium. In den Zeitschriften wurden Meinungen und Überlegungen bewusst niedergeschrieben, zum Teil wieder revidiert und von außen kritisiert, es kam also zu schriftlichen Aushandlungsprozessen rund um die von mir analysierten Themenfelder. Die Aussagen sind hier nicht so spontan und frei wie vielleicht in einem mündlichen Gespräch, stattdessen wurden sie in Artikeln oder Briefen manifestiert. Das Finden von Sprache ist in den Zeitschriften eng verknüpft mit dem Finden von Positionen. Zudem wurde Sprache häufig kreativ und poetisch benutzt, wie in den ausgesuchten Quellenzitaten deutlich wird. Daher können diese Quellen den Diskurs der Bewegung aufzeigen, sie liefern einschränkend aber weniger direkte Interaktionen und Informationen über persönliche Beziehungsweisen als andere Quellentypen wie zum Beispiel Ego-Dokumente. In den folgenden Passagen wird das Vorgehen methodisch präzisiert und der Aufbau der Arbeit vorgestellt. Für die Analyse der Beziehungsweisen mit besonderem Fokus auf Freund:innenschaft in der Frauenbewegung werde ich mir einerseits die Beziehungsweisen ansehen, die für die Ebene der politischen Organisierung breit diskutiert wurden. Dies werde ich andererseits mit dem inhaltlichen Schwerpunkt auf Freund:innenschaft als politisches Konzept verknüpfen.

---

<sup>26</sup> Vgl. Schallner, Neue Zöpfe und das Lächeln der Medusa.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> AUF. 2. 4/75.

<sup>29</sup> Dies zeigt sich auch am Namen der Zeitschrift *AUF*, die sich zunächst als Organ der Aktion unabhängiger Frauen (ebenfalls mit AUF abgekürzt) gründete und sich im Verlauf der Bewegung jedoch immer mehr von der Gruppe löste, wie später gezeigt werden wird.

Konkret wird im ersten Teil der Arbeit eine diskursanalytische Unterscheidung von bzw. Trennung zwischen den verschiedenen Beziehungsweisen vorgenommen. Das Quellenmaterial wurde dafür begriffssensibel geordnet. Der Fokus liegt auf der sprachlichen Ebene darauf, welche Beziehungsweisen es gab bzw. geben konnte und wie bzw. ob sich diese voneinander unterschieden. Dabei lautet die Frage, welche Beziehungsweisen unter Aktivistinnen vorstellbar waren und unterstützt wurden und auf welcher Grundlage diese beruhen. Ergänzend geht es darum, was das inhaltliche Neudenken von Beziehungen zwischen Frauen beinhaltete. Methodisch werden so die semantischen Unterscheidungen von Solidarität, Schwesternschaft und Freundinnenschaft herausgearbeitet und miteinander verknüpft.

Im zweiten Teil der Arbeit folgt eine Inhaltsanalyse des Quellenmaterials zur Entwicklung der Beziehungen innerhalb der Frauenbewegung. Hier wird der Frage nachgegangen, wie sich die Beziehungsweisen im Kontext der Entwicklung der Frauenbewegung veränderten und wie mit aufkommenden Konflikten und Differenzen innerhalb der Frauen(bewegung) umgegangen wurde. Methodisch kann dieses Vorgehen als eine chronologisch aufgefächerte Inhaltsanalyse rund um die Aushandlungen und Diskussionen zu den Beziehungsweisen zwischen den Aktivistinnen beschrieben werden. Die strukturelle Entwicklung der Frauenbewegung wird so unter dem Blickwinkel der sich verändernden Beziehungsweisen nachvollzogen.

Im dritten Teil der Arbeit wird eine theoretische Auseinandersetzung mit Freund:innenschaft stattfinden. Dabei werden zunächst konzeptuelle Überlegungen zu Freund:innenschaft als politische Praxis vorgestellt, die dann als ergänzende Perspektive auf die Quellenanalyse genutzt werden. Hier werden zeitgenössische und aktuelle feministische Theorien und Konzepte herangezogen, um die Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis aufzuzeigen und globale Überlegungen zur Schaffung von neuen Beziehungsweisen mit einzubeziehen. Es werden Ideen von intersektionalen Feminist:innen sowie von politischen Theoretiker:innen, die sich mit Fragen des sozialen und revolutionären Zusammenschluss beschäftigen, vorgestellt. In diesem Teil wird gefragt, wie sich Freund:innenschaft als politische und soziale Praxis theoretisch konzeptualisieren lässt und wie sich das im Wechselspiel mit der historischen Analyse verhält. So werden die zuvor herausgefundenen Ergebnisse der Analyse in Beziehung zu der theoretischen Konzeption von Freund:innenschaft gebracht. Gleichzeitig kommt es zu einem Nachdenken über das Potenzial von Freund:innenschaft für zukünftige politische Kämpfe.

## 2. Beziehungsweisen in der Frauenbewegung

Wie wollen wir leben,  
wer wollen wir werden,  
durch welche Beziehungen wollen wir existieren?<sup>30</sup>

In ihrem Buch „Beziehungsweise Revolution. 1918, 1968 und kommende“ beschreibt Bini Adamczak Revolutionen als das Begehen nach einer anderen, solidarisch-kooperativen Beziehungsweise. Beziehungsweisen bezeichnen hier die Art und Weise von Beziehungen. Revolutionen bestehen nicht nur aus einem Kampf dagegen, aus einer Abgrenzung zu Anderen, sondern ebenso sehr, dies meist aber nur heimlich, aus der „Beziehung zu den Genossinnen“<sup>31</sup>, aus dem Wunsch nach einer Erfahrung von solidarischer Gleichheit. „Solidarität ist hier weder eine theoretische Forderung noch eine bloße Funktion des Kampfes, sondern *dasjenige, um dessentwillen Revolutionen gemacht werden.*“<sup>32</sup> Diese Perspektive, die den Modus fokussiert, durch den politische Akteur:innen miteinander verbunden oder voneinander getrennt werden, soll in dieser Arbeit auf den Kontext der Autonomen Frauenbewegung angewandt werden. Diesem Ansatz liegt das Verständnis zugrunde, dass das Subjekt, die Identität erst durch und in Beziehungen hervorgebracht wird. „Das politische Zusammensein ist ein Zwischen-Sein: zwischen den Identitäten, zwischen den Welten.“<sup>33</sup> (Politische) Handlungsmacht entsteht demnach ebenfalls erst aus den Verbindungen zwischen einander, nicht aus einzelnen Akteur:innen heraus.<sup>34</sup>

### 2.1. Alternative Beziehungsweisen

Die Frauenbewegung war eine Bewegung, in der Frauen „ihr Geschlecht und die damit verbundene gesellschaftliche Position, ihre Lebenszusammenhänge und sich selbst zum Thema mach[t]en.“<sup>35</sup> Das bedeutet, dass neben einem thematischen und identitätspolitischen Zusammenschluss (gegen das Patriarchat und als Frauen) die Bewegung auch oder vor allem ein sozialer Zusammenschluss war. Die Aktivistinnen erschlossen sich ihre Wirklichkeit neu,

---

<sup>30</sup> Bini Adamczak, Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende. (Berlin 2021) 21.

<sup>31</sup> Ebd., 39.

<sup>32</sup> Ebd., 259.

<sup>33</sup> Rancière, Das Unvernehmen, 147; Vgl. Lea Susemichel, Jens Kastner, Unbedingte Solidarität, In: Unbedingte Solidarität (Münster 2021) 45.

<sup>34</sup> Vgl. Adamczak, Beziehungsweise Revolution, 250–255.

<sup>35</sup> Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 58.

indem sie ihre eigenen Erfahrungen miteinander teilten, reflektierten und als kollektive Gemeinsamkeit deuteten.<sup>36</sup> Eine Aktivistin wünschte sich dazu passend: „ich will Frauen um mich haben, die ich mag, ich will Beziehungen haben, ich will, daß ich wichtig bin für Frauen und umgekehrt.“<sup>37</sup> In der ersten Ausgabe der Zeitschrift *AUF* im Oktober 1974 wurde ein Statement zu „Was will die Frauenbewegung“ abgedruckt:

Ein wichtiger Ansatz der Frauenbewegung ist die Diskussion persönlicher Probleme. Dabei erkennen wir, daß wir diese persönlichen Probleme mit anderen Frauen teilen und daß sie auf ganz bestimmte gesellschaftliche Bedingungen zurückzuführen sind. So erfahren wir unsere persönlichen Probleme als politische und entwickeln Strategien zur Bekämpfung der Verhältnisse, die an der Wurzel unseres Unbehagens als Frauen liegen. In der Verflechtung von Politischem und Persönlichem liegt die Stärke der Frauenbewegung. Gerade diese Verflechtung kann aber beim derzeitigen Bewusstsein von Männern und Frauen nur geschehen, wenn wir Frauen unter uns sind. Männer würden uns in unsere alte Rolle der Passiven, Ausführenden zurückwerfen und die Entwicklung eines Solidaritätsgefühls unter Frauen behindern. Deshalb muß unsere Arbeit vorerst, auf dieser Stufe, ohne Männer geschehen.<sup>38</sup>

Die Frauenbewegung war zunächst ausschließlich ein Raum für Frauen, wobei diese Ausrichtung schnell ihren Übergangscharakter verlor und sich als identitätsstiftendes Konzept durchsetzte. Die Frauen wollten für sich einstehen und stellten lebensumfassende Forderungen; die Frauenbewegung kann daher auch als soziales Experiment verstanden werden. Nach der Besetzung eines autonomen Frauenraums 1981 hieß es: „wir glauben an unser RECHT auf Glück, auf Leben, auf Raum für uns, auf Widerstand.“<sup>39</sup> Die spezifischen Erfahrungen, die nur Frauen machen, entwickelten sich zur Grundlage eines gemeinsamen Kampfes und zur Ausgangslage eines Neudenkens über die Beziehungen untereinander. Eine Teilnehmerin eines Frauenwochenendes erlebte das so: „Wir begannen zu erzählen, jede solange sie wollte. Da taten sich ganz neue Einblicke auf, plötzlich hatten unsere Freundinnen Vergangenheit, konnten wir ihr Verhalten, ihre Schrullen, ihre Arbeitsprobleme verstehen.“<sup>40</sup> Im Gespräch liegt das Potenzial eines anderen Verhaltens zueinander: „Die Freundschaft entsteht im Gespräch und das Gespräch ist Signum der Freundschaft.“<sup>41</sup> Dafür braucht es jedoch immer eine

---

<sup>36</sup> Vgl. Susanne Maurer, Bildung im Dissens. Individualität, Kollektivität und Erkenntnis im Kontext der Neuen Frauenbewegung, *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 29, Nr. 4 (01.12.2016) 90, doi:10.1515/fjsb-2016-0270.

<sup>37</sup> AUF. 28. 3/81. 33.

<sup>38</sup> AUF. 1. 10/74. 37.

<sup>39</sup> Frauennachrichten. 2/4. 3/1. 2/81. 12. Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 115; Vgl. Schallner, Neue Zöpfe und das Lächeln der Medusa, 16.

<sup>40</sup> AUF. 2. 1/75. 23.

<sup>41</sup> Leyrer, Über Freundinnen, 350.

gemeinsame Welt als Grundlage, auf der das Gespräch aufgebaut wird. In der Frauenbewegung ist dies die gemeinsame Eigenschaft des „Frau-Seins“ der sprechenden Personen.<sup>42</sup>

„Erst einmal sind WIR überhaupt Nichts. Das heißtt, daß wir, die jetzt schreiben, keine Organisation sind, die fest existiert. Wir existieren insofern, als wir ganz bestimmte Begehrten haben.“<sup>43</sup> Das Gemeinsame musste zunächst konstituiert werden, und zwar durch das Begehrten nach einer verbindenden Beziehungsweise. Die Beziehungen konstituierten sich innerhalb der Bewegung durch das Teilen, Aufeinander-Eingehen und Entdecken von Gemeinsamen, sie waren sich demnach stetig am Verändern. Die Fähigkeit, hier im Falle der Zeitschriften Sprechen beziehungsweise Schreiben zu können, war essenziell für die Anerkennung von Forderungen. In der politischen Äußerung stellte sich die Gemeinschaft zunächst her, da im Namen des Kollektivs gesprochen wurde, dem häufig zuvor Sprache und Präsenz verweigert worden war. Wie Jacques Rancière beschreibt, muss im Erstreiten von Rechten anschließend so getan werden, als ob die gemeinsame Welt (auch nach außen hin) in Form einer Argumentationsgrundlage existiert – durch diese Inszenierung kann die Gemeinschaft und die Nicht-Gemeinschaft zusammengebracht werden.<sup>44</sup> Allein durch die Verhandlung mit denen außerhalb der Gemeinschaft wird diese als Kollektiv mit Rechten anerkannt, weil durch das Miteinander Sprechen eine gemeinsame Situation hergestellt wird, genau dort, wo zuvor Menschen ausgeschlossen werden.<sup>45</sup> Daher stellt auch die Präsentation, Verhandlung und Abgrenzung mit und nach außen eine wichtige Aktivität der Frauenbewegung dar, auch wenn in dieser Arbeit der Blick auf das Innere fokussiert wird. In beiden Sphären wird durch das Begehrten und die gemeinsame Sprache eine Kollektivität hergestellt.

„Der revolutionäre Charakter feministischer Frauenpolitik besteht im schlichten Postulat, daß das Private politisch ist: – Das Privatleben ist politisch konstituiert. – Die persönlichen Beziehungen, vor allem die zwischen Männern und Frauen, sind mit Herrschaft durchzogen. – Die herrschende Ordnung wird im Privatleben ständig reproduziert. – Das persönliche Verhalten ist politisch.“<sup>46</sup> Die Beziehungen, in denen frau sich befindet, standen für die Bewegungsmitglieder im kritischen Fokus des feministischen Kampfes. Aktivistinnen schrieben 1980 dazu: „Uns, Eva, Sonja, Karin, ist in unseren Vorbereitungssitzungen zu den Frauen-Tagen wieder einmal bewußt geworden, in wieviel Beziehungen wir eigentlich

---

<sup>42</sup> Vgl. Rancière, *Das Unvernehmen*, 63.

<sup>43</sup> AUF-Mitteilungen. 65. 12/78.

<sup>44</sup> Vgl. Rancière, *Das Unvernehmen*, 67.

<sup>45</sup> Vgl. Wetzel, Claviez, *Zur Aktualität von Jacques Rancière*, 50.

<sup>46</sup> An.schläge. 15/86. 18; Vgl. AUF. 23. 4/80. 8.

drinstecken – Beziehungen zu unseren Eltern, Frauen innerhalb und außerhalb der Frauengruppe, zu eigenen Kindern und Kindern anderer Frauen, zu Männern...“<sup>47</sup> All diese Beziehungen wurden patriarchatskritisch untersucht. Luce Irigaray formulierte die für Frauen vorgesehenen Beziehungen so: „Denn die Frau ist traditionellerweise Gebrauchswert für den Mann, Tauschwert zwischen den Männern. Ware also.“<sup>48</sup> Sich selbst und sich Frauen widmen, konnte daher auch als Verweigerung der geschlechtsspezifischen Rolle verstanden werden. Individualität und Autonomie war für die Frauenbewegung auch deshalb so wichtig, weil die Aktivistinnen das Gefühl hatten, keine eigene, unabhängige Identität zu besitzen, sondern ihre Identität nur im Bezug auf andere, also zum Beispiel als Ehefrau oder Mutter, einnehmen zu können. Dies reibt sich ein wenig mit meinem Ansatz, Frauen (erneut) in eine Perspektive zu bringen, die vor allem durch ihre Beziehungsweisen geprägt ist, auch wenn sich diese Beziehungsweisen von den patriarchal vorgegeben freilich stark unterscheiden.<sup>49</sup>

Zentral in der Kritik war neben dem Versuch der Loslösung und dem Aufbrechen von heteronormativen Beziehungen mit Männern das Aufzeigen von zwei Beziehungsweisen, die das Patriarchat zwischen Frauen vorgesehen hat: Isolation und Konkurrenz. Die Aktivistinnen kritisierten, dass die patriarchale Kleinfamilie<sup>50</sup> und der weitgehende Ausschluss aus dem öffentlichen Raum, Frauen zu einem Leben in Isolation verdamme und sie in Konkurrenz zueinander bringe. Dieses Narrativ werde immer wieder (durch Männer) reproduziert.<sup>51</sup> Dies zu überwinden stellte einen zentralen, aber auch schwierigen Kampf der Bewegung dar. Eine

---

<sup>47</sup> AUF. 23. 4/80. 22.

<sup>48</sup> Luce Irigaray, Kathrin Peters, Andrea Seier (Hg.), Das Geschlecht, das nicht eins ist, Gender & Medien-Reader, 2016, 430.

<sup>49</sup> Vgl. Monika Jaeckel, Spaltung zwischen Frauen - Fußangeln der Unterdrückung oder Sauerteig einer weiblichen Zukunft?, In: Schwesternstreit. Von der heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzung zwischen Frauen, Birgit Cramon-Daiber, Monika Jaeckel, Barbara Köster, Hildegard Menge, u. a. Von (Reinbek 1983) 19. STICHWORT I CRA 2609.

<sup>50</sup> „Der entstehende moderne Staat definierte seine Einheit über Ehen und Familien, die seine Kleinsteinheiten bilden sollten. Frauen wurden in die Familie über ihre Rolle als Ehefrau, Hausfrau und Mutter dreifach inkludiert; dementsprechend wurden die öffentlichen Bereiche der Gesellschaft als Sphären des Mannes propagiert.“ Ingrid Biermann, Von Differenz zu Gleichheit. Frauenbewegung und Inklusionspolitiken im 19. und 20. Jahrhundert (Bielefeld 2015) 152. Die „New York Radical Feminists“ waren 1972 deutlich in ihren Worten: „Die Unterdrückung der Frau manifestiert sich in besonderen gesellschaftlichen Institutionen: der Ehe, Mutterschaft, der Liebe und den Sexualbeziehungen.“ Zitiert in: Ursula Linnhoff, Die Neue Frauenbewegung: USA-Europa seit 1968 (Köln 1975) 22; Vgl. Köller, Frauenfreundschaft unter der Vorherrschaft des Patriarchats nach Janice Raymond, 41.; Vgl. an.schläge. 3/88. 35; 9/89. 17.

<sup>51</sup> Vgl. u. a. AUF. 1. 10/74. 1, 27; Heide Dienst, Feindseligkeit zwischen Frauen, In: Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung, Wiener Historikerinnen (Hg.) (Wien 1984) 208–213. STICHWORT I WIE 176. Das stimmt mit der historischen Realität nicht ganz überein, es gibt zahlreiche Beispiele von sog. „hidden realities“, in denen Kooperationen zwischen Hausfrauen oder in Nachbarschaften gelebt wurden. Vgl. Ann Oakley, Subject women. Where Women stand today – politically, economically, socially, emotionally (New York 1981) 265, 268, 271; Vgl. Jaeckel, Spaltung zwischen Frauen, 17; Brigitte Geiger, Hanna Hacker (Hg.), Donauwalzer-Damenwahl: frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich. (Wien 1989) 34.

Aktivistin resümierte 1984: „Die bisherige Politik von Frauen zentriert sich um die bewußte Inbesitznahme des eigenen Alltags; dort galt und gilt es, Handlungsfähigkeit zu erwerben, aus Abhängigkeitsverhältnissen herauszukommen.“<sup>52</sup> In der Frauenbewegung kam es daher zu einer (Neu/Wieder-)Entdeckung des Potenzials von Frauenbeziehungen.

Aber ob nun lange, kurze oder gar keine Beziehungen – wir alle haben den Wunsch und die Sehnsucht nach mehr Zärtlichkeit. Und das führte uns sehr bald zu den Beziehungen zu andern Frauen. Viele hatten früher gar keine oder kaum Freundinnen, haben aber durch das unbefriedigende und frustrierende Zusammensein mit Männern heute erkannt, daß ihnen vielleicht die Liebe und Beziehung zu einer Frau ebensoviel, wenn nicht mehr geben kann.<sup>53</sup>

Aktivistinnen machten so in der Bewegung ganz gegenteilige Erfahrungen zu den bisher bekannten und vorgegebenen: „und ich fühlte auf einmal daß alle Frauen die vielen vielen die hier waren meine Schwestern sind und ich fühlte die Empörung und die Solidarität in mir zu einer unheimlichen Kraft werden“<sup>54</sup>. Eine Teilnehmerin eines internationalen Frauenlagers berichtete: „Es entsteht eine fantastische Solidarität, eine Vorahnung davon, was unsere neue Gesellschaft werden kann.“<sup>55</sup> Eine andere Teilnehmerin beschrieb es so: „Das Beisammensein in paradiesischer Abgeschiedenheit hat seine Wirkung: Genossinnen und Schwestern, Nonkonformistinnen und Bürgersfrauen, Mütter und Nicht-Mütter erfuhren dabei, daß das, was sie verband, stärker war, als was sie trennte: sie bekamen sich in ihrer Eigenschaft als Frauen gern, machten die Erfahrung, daß sie erst zusammen lachen lernen müssen, bevor sie glaubwürdig agitieren können.“<sup>56</sup>

Insbesondere in den Selbsterfahrungsgruppen erfuhren die Aktivistinnen (häufig erstmals) eine Akzeptanz des eigenen Selbst: „Es ist schwer, das Gefühl zu beschreiben, das ich diesen Frauen entgegenbrachte. Ich war erfüllt von Liebe und Zuneigung, von Vertrauen und Solidarität. Es war so schön, zu wissen, daß ich auch ohne die Rolle, die ich sonst spiele, akzeptiert wurde – als Mensch, als ICH.“<sup>57</sup> Hier konnten sie lernen und einüben, sich anders zueinander zu verhalten. Die Frauenbewegung als Frauenraum schaffte „[e]ndlich wieder eine Möglichkeit, eingelernte Verhaltensweisen abzubauen, mehr Sicherheit, mehr Zärtlichkeit als in meinem ‚üblichen‘ Leben, das ich gewollt oder ungewollt, mit Männern teile, teilen muß.“<sup>58</sup> Die

---

<sup>52</sup> AUF. 45. 12/84. 16-17.

<sup>53</sup> AUF. 4. 6/75. 13.

<sup>54</sup> AUF. 4. 6/75. 38.

<sup>55</sup> AUF. 3. 4/74. 39.

<sup>56</sup> Bericht von Isolde Schaad, zitiert in: Linnhoff, Die Neue Frauenbewegung: USA-Europa seit 1968, 77; Vgl. Oakley, Subject women, 279.

<sup>57</sup> AUF. 6. 1/76. 32.

<sup>58</sup> AUF. 7. 5/76. 15.

Frauenbewegung gründete sich auf der Vorstellung, dass andere Beziehungsweisen zueinander notwendig seien und hatte ihren Aufschwung auch durch dieses, für viele Aktivistinnen neues und befreiendes Erleben von frauenzugewandtem Verhalten.<sup>59</sup> Damit verfestigte sich mit der Zeit dieses Bild, Aktivistinnen traten in die Frauenbewegung ein mit der Erwartung eines anderen, feministischen Umgangs miteinander.<sup>60</sup>

Wie genau dieses Sich-anders-zueinander-Verhalten, Sich-neu-in-Beziehung-setzen aussehen sollte, damit wurde sich im gesamten Verlauf der Bewegung immer wieder auseinandergesetzt. Zusammen oder auch alleine wurden Alternativen gedacht und verschiedene Konzepte diskutiert und ausprobiert. Andere Frauen wurden mit den Bezeichnungen *Freundin*, *Schwester*, *Genossin*, *Kollegin* und *Mitstreiterin* angesprochen.<sup>61</sup> Schematisch kann zwischen drei am häufigsten verwendeten und damit zentralen Beziehungsweisen in den Quellentexten unterschieden werden: Solidarität, Schwesternschaft und Freundinnenschaft. In diesem Kapitel geht es daher um die Analyse dieser Konzepte und um den Versuch, ihre Bedeutung aufzuzeigen. Dabei liegt der Fokus auf der theoretischen Utopie, dem Nachdenken und zum Teil auch Kritisieren dieser Ideen und noch nicht auf der praktischen Umsetzung. Alle drei Konzepte nehmen besonders zu Beginn der Bewegung einen wichtigen Teil in der Debatte um das Neudenken und -leben von Beziehungen unter Frauen ein: „Wir definieren uns innerhalb der Frauenbewegung über unsere Sehnsucht nach Befreiung und Kollektivität.“<sup>62</sup> Auch in der Frauenbewegung herrschte also die von Adamczak beschriebene Sehnsucht nach revolutionären Beziehungsweisen, die im politischen Kampf geknüpft werden (müssen).<sup>63</sup>

---

<sup>59</sup> Ich berufe mich daher in diesem Kapitel primär auf die positiven Beziehungsentwürfe von Frauen, da ich mir die vorgestellten, erträumten Beziehungsweisen anschau, die sich die Aktivistinnen wünschen. Dennoch bezogen sich Frauen natürlich auch negativ aufeinander, was in der Bewegung sowie im späteren Teil dieser Arbeit ebenfalls eine Rolle spielen wird. Vgl. *Göttert*, „... als würde die geheime Kraft der Erde einem mitgeteilt!“, 40.

<sup>60</sup> Vgl. an.schläge. 17/86. 7; Vgl. AUF. 19. 6/79. 9.

<sup>61</sup> Vgl. u. a. AUF. 3. 4/75. 2; 7. 5/76; Vgl. AEP-Information. 3/82. 32.

<sup>62</sup> Birgit Cramon-Daiber, Über Neid und Konkurrenz. Am Rande auch etwas über Liebe und Haß zwischen Frauen, In: Schwesternstreit. Von der heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzung zwischen Frauen, Birgit Cramon-Daiber, Monika Jaeckel, Barbara Köster, Hildegard Menge, u. a. (Reinbek 1983) 65. Ein weiteres Konzept der Frauenbeziehungen, welches in Österreich erst in den 1990er Jahren aufgegriffen wurde und deshalb in dieser Arbeit nicht weiter vorkommt, ist das von „affidamento“ (sich anvertrauen). Italienische Feministinnen versuchten durch diese politische Praxis, eine andere Beziehungsweise zwischen Frauen zu schaffen, die zur Grundlage weiblicher Freiheit werden sollte. Vgl. dazu *Libreria delle Donne di Milano*, Wie weibliche Freiheit entsteht: eine neue politische Praxis, 2. Aufl. (Berlin 1989).

<sup>63</sup> Vgl. Adamczak, Beziehungsweise Revolution, 266; Vgl. Bargetz, Scheele, Schneider, Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung, 19.

## 2.2. Solidarität

Solidarität nahm durchgehend einen wichtigen Bezeichnungsbegriff innerhalb der Bewegung ein, besitzt Solidarität im (linken) politischen Kampf ja auch schon eine lange Bedeutungstradition.<sup>64</sup> Zunächst wurde Solidarität unter Frauen als Notwendigkeit für einen feministischen Zusammenschluss verstanden. „Wir sind solidarisch! WIR sind uns einig! WIR wollen... GEMEINSAM fordern wir, GEMEINSAM singen wir, GEMEINSAM marschieren wir“<sup>65</sup>, beschreibt eine Aktivistin ihre Eindrücke von einer Demonstration. Durch Solidarität und politische Vernetzung sollte ein Gegenentwurf zur gesellschaftlichen Vereinzelung geschaffen werden.<sup>66</sup> In der Zeitschrift *an.schläge* wurde folgende Interpretation formuliert:

Nun, die Exekution der Frau aus der Geschichte hat ihre Wirkung, findet ihren Ausdruck in verminderter Interesse am politischen Geschehen und politischer Betätigung, wird deutlich in Wertnormen wie Fortschritt und Leistung, die als männlich gelten und, was wohl das Wesentlichste ist: ein Bewußtsein von weiblicher Solidarität und Tradition wird verhindert. Die Unterschlagung von Frauenbewegungen in der Geschichte isoliert jede Frau, macht eine Orientierung für sie schwierig und beraubt sie eines Selbstbewußtseins, das für Männer völlig natürlich scheint.<sup>67</sup>

Diese sollte sich vor allem zu Beginn durch die schon erwähnten „Selbsterfahrungsgruppen“<sup>68</sup> herstellen. Frauen sollten lernen, sich selbst und dadurch auch andere Frauen als Verbündete zu erkennen. 1976 wurde in der *AUF* über die Bewegung reflektiert:

Denn die AUF [Abkürzung für „Aktion unabhängiger Frauen“] funktioniert, weil sie eine Frauenbewegung ist, weil die Frauen, die in der AUF sind, eine Entwicklung und damit eine Befreiung durchmachen. Und weil diese Befreiung, die sich zunächst nur nach innen richtet, daß heißt innerhalb der Gruppe, innerhalb der AUF, unsere wichtigste politische Arbeit ist. Und weil dieser Befreiungsakt im Widerspruch zu jeder hierarchischen Organisation und Ordnung steht. Wenn wir über uns selbst zu sprechen gelernt haben und Dinge erkannt und ausgesprochen haben, die wir schon längst irgendwie gefühlt oder geahnt haben, und dann sprechen andere Frauen von

---

<sup>64</sup> Wie Susemichel und Kastner argumentiere, ist Solidarität als Brüderlichkeit seit der französischen Revolution im „Herzen des modernen Demokratieverständnis“ und häufig benutzter „Kampfbegriff“ von sozialen Bewegungen. *Susemichel, Kastner, Unbedingte Solidarität*, 2021, 16; Vgl. *Lenz, Die neue Frauenbewegung*, 50; Vgl. *Bargetz, Scheele, Schneider, Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung*, 41.

<sup>65</sup> AUF. 24. 6/80. 29.

<sup>66</sup> Vgl. *Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien*, 60; Vgl. *an.schläge*. 17/86. 12.

<sup>67</sup> *An.schläge*. 1/83. 20.

<sup>68</sup> Selbsterfahrungsgruppen waren aus der Idee der US-amerikanischen „conscious-raising groups“ entstanden und existierten im gesamten Verlauf der Bewegung. Vgl. *Maurer, Bildung im Dissens*, 90; Vgl. *Yvonne P. Doderer, Beate Kortendiek, Frauenprojekte: Handlungs- und Entwicklungsräume feministischer Frauenbewegungen*, In: *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (Wiesbaden 2008) 880–881; Vgl. *Pamela Allen, Der Freiraum*, In: *Frauen gemeinsam sind stark! Texte und Materialien der Women’s Liberation Movement in den USA*, *Arbeitskollektiv der sozialistischen Frauen* (Hg.) (Frankfurt am Main 1972) 63–64. STICHWORT I ARB 2758.

den gleichen Gefühlen und Erlebnissen – „Was, du auch...!“ - dann entsteht dieses unbeschreibliche Gefühl der Gemeinsamkeit. Diese Solidarität ist unsere erste Stärke.<sup>69</sup>

Durch das Gespräch miteinander konnte sich die geteilte Identität als Frau entwickeln. Solidarität beruhte diesem Verständnis nach auf einer Gemeinsamkeit, nämlich der gleichen Erfahrungen und Emotionen. Der Fokus nach innen und die Solidarität miteinander sollte im zweiten Schritt zu einer Befreiung führen. Gleichzeitig war dies auch eine Positionierung nach außen, innerhalb der patriarchalen Rollenzuweisung hin. Eine Gruppe aus Konstanz formulierte es in der *AUF* so: „Wir haben dann in eine Solidarität nach innen und eine Solidarität nach außen getrennt und Solidarität als einen PROZESS gefaßt, als den gemeinsamen mühsamen Weg auf eine andere Gesellschaft mit anderen Werten zu.“<sup>70</sup> 1984 forderte die spätere Frauenministerin Johanna Dohnal ihre Mitstreiterinnen in einer Rede auf: Ich bitte sie [die Autonome Frauenbewegung] um rege Beteiligung an den Mühen der nächsten Jahre, damit der Vorwurf der Männerwelt, daß Frauen kein solidarisches Verhalten kennen, für alle Zukunft widerlegt wäre.<sup>71</sup> Die Aktivistinnen wehrten sich mit ihrer Betonung der Frauensolidarität also bewusst gegen die ihnen zugeschriebenen Unmöglichkeit einer solidarischen Verhaltensweise.<sup>72</sup>

Solidarität in der Autonomen Frauenbewegung war bedingt durch eine gemeinsame Identität, durch kollektive Erfahrungen. Die Ähnlichkeit nach innen wurde durch die Abgrenzung nach außen verstärkt und sollte als Zusammenhalt der Aktivistinnen dienen.<sup>73</sup> In der *AUF* wird folgendes Verständnis von Solidarität abgedruckt: „wir – sind uns unserer Stellung in der Gesellschaft bewußt – wissen um die Gemeinsamkeiten der gesellschaftlichen Situation der Frauen in allen sozialen Schichten – fühlen uns daher mit den Frauen solidarisch – wollen etwas tun, um unsere Situation zu verändern.“<sup>74</sup> Miteinander Solidarisch-Sein löste auch die Erwartungen aus, dass der gegenseitige Umgang der Frauen im gemeinsamen Politikmachen ein anderer, ein angenehmerer sei. Solidarität versprach die Idee einer sozialen Utopie, die in der Bewegung verwirklicht werden könne.<sup>75</sup> Ob solidarisches Verhalten jedoch das Gleiche wie

---

<sup>69</sup> AUF. 6. 1/76. 29.

<sup>70</sup> Weiter schrieben sie: „Solidarität nach innen heißt keinesfalls ‚wir lieben uns alle, weil wir Frauen sind‘, sondern ist ein Verhalten, das die Konkurrenz und die Bosheit ausschließt.“ Solidarität nach außen hieße füreinander einzustehen. AUF. 14. 3/78. 45.

<sup>71</sup> AUF. Nr. 22. 2/80. 23; an.schläge. 7/8. 84. 8.

<sup>72</sup> Schon in der traditionellen Konzeption von Solidarität, die nah an Brüderlichkeit und Männlichkeit angelehnt war, waren Frauen ausgeschlossen. Vgl. *Susemichel, Kastner*, Unbedingte Solidarität, 2021, 26; Vgl. *Bargetz, Scheele, Schneider*, Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung, 18.

<sup>73</sup> Vgl. *Susemichel, Kastner*, Unbedingte Solidarität, 2021, 22–23.; Vgl. AUF. 39. 10/83.

<sup>74</sup> AUF. 19. 6/79.

<sup>75</sup> Vgl. *Dick*, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 59.

konfliktfreies Verhalten darstellte, dazu lassen sich verschiedene Positionen finden. In den Quellen wurde Solidarität als wichtig für die innere Handlungsfähigkeit wie für den äußeren Kampf der Frauen, also als essenziell für das Funktionieren der Bewegung empfunden.<sup>76</sup>

Diese auf Vorstellungen von Gleichheit beruhende Solidarität wurde vereinzelt auch kritisiert: „Frauensolidarität verfängt sich so in der analyse der spezifisch weiblichen betroffenheit in einer patriarchalischen kapitalistischen gesellschaft und bleibt so im abgesteckten rahmen der herrschaft der schwänze.“<sup>77</sup> Damit ist gemeint, dass sich die Solidarität häufig mit einer internalisierten Vorstellung von Misogynie äußerte. Dies ist besonders sichtbar darin, welchen Frauen Solidarität zuteilwurde. Manche Aktivistinnen bezweifelten, dass Solidarität mit *allen* Frauen umgesetzt werde und sahen Solidarität als ein weiterhin in der Abstraktion verhaftetes Konzept an. Durch den Rückgriff auf die Gemeinsamkeit werde das patriarchale System nicht verlassen, stattdessen, wie einige Aktivistinnen plädierten, brauche es eine größere soziale Utopie für einen „anderen weiblichen Lebenszusammenhang“<sup>78</sup>.

Die zweite Art und Weise, in der Solidarität oftmals verwendet wurde, ist an dieser Kritik anknüpfend die der Solidarisierung mit Anderen, die sowohl proklamiert wie eingefordert wurde. Eine immer wieder neu hergestellte Solidaritätsforderung ist beispielsweise die mit Frauen in Gefängnissen.<sup>79</sup> „Auf der einen Seite steht die Gruppe der „anständigen“ Frauen (Jungfrau, Mutter, Ehefrau), auf der anderen Seite die Gruppe der „unanständigen“ (Lesben, Prostituierte, Feministinnen). Sich mit Prostituierten zu solidarisieren, bedeutet also, aktiv gegen die von Männern (in deren Interesse) getroffene Einteilung und damit Trennung von Frauen vorzugehen, also auch in diesem Bereich um Selbstbestimmung zu kämpfen.“<sup>80</sup> Auch Aussagen wie „Alle Frauen sind Hausfrauen“<sup>81</sup> zeigen, dass in der Bewegung Unterschiede von Frauen wahrgenommen wurden, die dann im Prozess der Solidarisierung überwunden werden konnten. Marginalisierte oder mehrfach unterdrückte Gruppen forderten die Solidarität innerhalb in der Bewegung teilweise auch ein, wie hier am Beispiel einer homosexuellen Frau: „Für mich heißt das aber auch zu fordern, daß die heterosexuellen Feministinnen solidarisch mit uns sein müssen.“<sup>82</sup>

---

<sup>76</sup> Vgl. AEP-Information. 4/84. 3.

<sup>77</sup> AUF. 34. 6/82. 14. „aus Aktualität erneut abgedruckt“ in den an.schlägen. 19. 87. 22.

<sup>78</sup> AUF. 34. 6/82. 14.

<sup>79</sup> Vgl. z.B. Frauennachrichten. 10/4. 8/88; AUF. 10. 3/77. 2; an.schläge. 5/89. 9.

<sup>80</sup> An.schläge. 1. 88. 17.

<sup>81</sup> AUF. 1. 10/74. 27.

<sup>82</sup> An.schläge. Nr. 9. 1989. 9; Vgl. AUF. 15. 6/78. 24-25.

Es zeigt sich also, dass neben der Gleichheitssolidarität auch Solidarität mit denjenigen herrschte, die als anders markiert wurden, die differente Positionen, Bedürfnisse und Kämpfe zu einem selbst hatten. Einschränkend traf die Differenzsolidarität aber hauptsächlich für unterdrückte bzw. kämpfende Frauen zu. Dies führte einerseits zu einer ständigen Markierung derjenigen, die anders und nicht selbstverständlicher Teil der Bewegung waren, andererseits aber auch zu einer „radikaleren Solidarität“<sup>83</sup>. Durch Solidarisierungen trotz oder aufgrund von Differenzen statt durch einen Bezug auf das Gemeinsame und Geteilte können reziproke Beziehungen entstehen, die über eine klassische Vorstellung von Solidarität hinausgehen.<sup>84</sup> Dieses Konzept wurde praktisch jedoch weitgehend nicht realisiert: Auch als die Suche nach der Gemeinsamkeit als Frauen im Verlauf der Bewegung immer schwieriger wurde, blieb der stetige Versuch, sich auf das Verbindende zu konzentrieren. Die eben zitierte homosexuelle Aktivistin fügte so ihrer Solidaritätsforderung hinzu: „Suchen wir das, was uns vereint, nicht das, was uns voneinander trennt.“<sup>85</sup> In einem Beitrag zu den „Grenzen feministischer Solidarität“ hieß es noch deutlicher: „Wo ist die Basis, auf der wir uns finden? Auf der uns das - berechtigte? - Mißtrauen der Anderen nicht den Mund verschließt und die Hände lähmt??“<sup>86</sup>

### 2.3. Schwesternschaft

Die Vorstellung von Schwesternlichkeit, also einer schwesternlichen Art des Umgangs miteinander ist eng mit dem Solidaritätsgedanken verknüpft, ging aber noch tiefer, forderte ein engeres Verbinden ein.

Überdeutlich stand zu Beginn der 1970er Jahre in der Frauenbewegung die Erwartung im Vordergrund, dass Frauen aufgrund ihrer gemeinsamen Unterdrückungserfahrung eine solidarische Kampfgemeinschaft bilden würden, in der jede Aktivistin der anderen schwesternlich verbunden sein müsse. Die Feministinnen „konstruierten - und beriefen sich auf ein - homogenes, weibliches Subjekt, ein ‚Wir‘ des Frauenkampfes, das auch die noch nicht politisierten Frauen, die Opfer patriarchalischer Unterdrückung waren, umfasste.“<sup>87</sup>

---

<sup>83</sup> Diese Bezeichnung entnehme ich der Einleitung des Sammelbandes „Unbedingte Solidarität“. Lea Susemichel, Jens Kastner, Einleitung, In: Unbedingte Solidarität (Münster 2021) 7.

<sup>84</sup> Vgl. Susemichel, Kastner, Unbedingte Solidarität, 2021, 14; Vgl. Brigitte Fuchs, Gabriele Habinger (Hg.), Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen (Wien 1996) 9.; Vgl. an.schläge. 4/89. 12.

<sup>85</sup> An.schläge. 9. 89. 9.

<sup>86</sup> AUF. 12. 9/77. 35.

<sup>87</sup> Gotto, Sehnsucht nach Bewegung, 209.

Die universalen Erfahrungen der Unterdrückung, so lautete die Idee, verband Frauen im Sinne einer universalen Beziehungsweise der Schwesternschaft („global sisterhood“).<sup>88</sup> Dadurch wurden potenziell *alle* Frauen in eine intime Nähe miteinander gerückt. Sich als Schwestern zu bezeichnen, war einerseits ein politischer Akt, ein anti-patriarchales Zeichen des gemeinsamen Verbunden-Seins, andererseits war es ein Versprechen, ein radikales Sich-miteinander-Solidarisieren, eine sprachliche Verwirklichung einer Utopie.

In einem Leser:innenbrief meldete sich eine Person zu Wort: „Liebe Schwestern! Diese Zeitung ist so gut, weil sie [...] c) Optimismus, Kampfgeist und Solidarität vermittelt [...] e) ungeheuer weiblich ist, d.h. ein feeling, eine Ahnung einer neuen weiblichen Identität vermittelt f) sehr, sehr schwesterlich ist und sehr zärtlich: eine Liebeserklärung an alle Frauen“.<sup>89</sup> In einem anderen Brief steht: „Liebe AUF, liebe bewundernswerte, couragierte, vorwärtsstrebende Schwestern [...] In Eurer Zeitung ist noch viel mehr zu spüren, nämlich, daß ihr da unten in Wien ganz ganz schwesterlich miteinander sein müßt, ganz stark, frei und offen miteinander und das Schönste ist, man wird da auch mitgerissen, miteinbezogen.“<sup>90</sup> Die Bewegungsmitglieder sprachen sich direkt als Schwestern an. Sie wünschten sich einen schwesterlichen Umgang miteinander, der gegenseitige Wertschätzung und liebevolle Zärtlichkeit miteinander beinhaltete.

Auch wenn Schwesternschaft also zunächst aus der Solidarität mit (allen) Frauen entstanden war, überstieg, ja transzendierte sie diese. Schwesternschaft bedeutete eine sehr viel nähere Beziehungsweise als Solidarität, da sie deutlich mehr emotionale Bindung beinhaltete. „Alle Frauen sind Schwestern“, bedeutete, alle zu Frauen lieben, mich nicht nur solidarisch mit ihnen verbunden zu fühlen. Schwesterlichkeit war daher insgesamt sehr positiv besetzt und stellte eine alternative Bezeichnung der Verwandtschaft dar, die sich vor allem gegen die bürgerliche Kleinfamilie bestehend aus Vater/Ehemann–Mutter/Ehefrau–Kind richtete, gegen eine Gesellschaft, in der Frauenbeziehungen als nicht wichtig beachtet bzw. abwertet wurden. Zum Teil wurde sich auch gegen das Konzept von Brüderlichkeit positioniert. Dem Sich-Verbünden als Männer wurde das Sich-Verbünden als Frauen entgegengesetzt. „Doch sind wir Frauen untereinander nicht Schwestern? Es gibt so viele Texte in der Literatur, die die Brüderlichkeit

---

<sup>88</sup> Franziska Dürgen, Global Sisterhood Revisited. Möglichkeiten und Fallstricke grenzüberschreitender Solidarität, In: Diesseits der imperialen Geschlechterordnung. (Post-)koloniale Reflexionen über den Westen., Karin Hostettler (Hg.) (Bielefeld 2014) 291–292; Vgl. Perko, Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung, 225.

<sup>89</sup> AUF. 3. 4/75. 2.

<sup>90</sup> AUF. 5. 10/75. 40.

der Männer hervorheben.“<sup>91</sup> Schwesternschaft kann so ebenfalls als kontextbezogene Intervention zur Brüderlichkeit verstanden werden.<sup>92</sup>

Auch wenn zum Konzept der Schwesternschaft und was genau dies beinhaltete, wenig konkrete Auseinandersetzungen stattfanden, war das implizite zentrale Merkmal von Schwesternschaft Gleichheit (zwischen Frauen).<sup>93</sup> Ähnlich der Gleichheits-Solidarität war dieses Gleichheitsverständnis erst aufgebaut worden. Weil alle Frauen\* sind, können und sollen alle Schwestern sein: Dadurch sollten alle Ungleichheiten und Differenzen überwunden werden, dies aber im Sinne einer Negation. Weil Frauen alle gleich sind, sind sie Schwestern und das Wichtigste dabei war das Gleich-Sein: Nicht-Gleiche wurden zwar in den Status der Schwester gehoben, sollten aber ihre ungleiche Position nicht sichtbar machen, um den Prozess der Verschwesterung nicht zu stören. Dieses Konzept geriet daher (in Österreich wie global) nach den Anfängen immer mehr in Kritik, insbesondere von Frauen, die ihre Bedürfnisse in der Bewegung nicht wiederfinden konnten und verlor ab den 1980er Jahren immer weiter an Bedeutung.<sup>94</sup>

Innerhalb der österreichischen Bewegung kamen vereinzelte Positionen zu Wort, die das Konzept der Schwesternschaft kritisierten: „‘Schwesternstreit’ muss eine ordentlich anstrengende Sache sein – unter Kusinen täte frau sich vermutlich leichter“. Und weiter: „Ja, die liebe Familie. Wie kommt es bloß, daß frau diese ausgerechnet in der Frauenbewegung wiederfindet und dort selbst an ihr leiden muß? Ist sie doch von zu Hause ausgezogen, um die Welt zu erkunden (wobei ihr die Bewegung freilich geholfen hat)!“<sup>95</sup> Die Verwandtschaftsmetapher und das Sich-Gleich-Machen bzw. Sich-Angleichen wurde mit Aussagen wie diesen in Frage gestellt. Warum sollte sich die Bewegung auf ein Familienverhältnis beziehen, von dem sie sich eigentlich distanzieren will? Einige Aktivistinnen empfanden dies auch als hinderlich für die politische Arbeit der Bewegung: „Der feministische Grundsatz ‚Das Persönliche ist politisch‘ verkehrte sich ins Gegenteil: ‚Das Politische ist persönlich‘. Das Politische verkümmerte, das Persönliche (persönliche Verletzungen, Misstrauen, Abwertungen, Unterstellungen, Sprachlosigkeit) und das Nicht-

---

<sup>91</sup> AUF. 18. 03/79. 62; 32. 1/82. 26.

<sup>92</sup> Vgl. Brigitte Bargetz, Alexandra Scheele, Silke Schneider, Solidarität in Differenz oder: Mit Feminismen lernen, In: Unbedingte Solidarität, Lea Susemichel, Jens Kastner (Hg.) (Münster 2021) 137; Vgl. Nina Auerbach, Communities of Women. An idea in fiction. (Cambridge 1978) 3. STICHWORT I FRA 399; Vgl. AEP-Information. 1/2/3/1978. 27; Vgl. AUF. 13. 12/77. 25; 19. 6/79. 5.

<sup>93</sup> Vgl. Perko, Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung, 226; Vgl. Wieder, Radikalität der Utopie, 47.

<sup>94</sup> Vgl. Bargetz, Scheele, Schneider, Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung, 14; Vgl. Perko, Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung, 233.

<sup>95</sup> An.schläge. 4. 90. 7.; Vgl. Jaeckel, Spaltung zwischen Frauen, 17.

Denken(Können), Nicht-Handeln(Können) verengte Ideen öffentlichen Raumes zu einem familiären Ort.“<sup>96</sup>

Die alternative Position zu Vertreterinnen der Gleichheitsidee lautete daher, dass Frauen sich voneinander abgrenzen müssen, um sich miteinander verbünden zu können. Gemeinsamkeit durch Gleichheit funktionierte nicht, wie bell hooks es in ihrem Artikel zu „sisterhood“ formulierte: „Sisterhood became yet another shield against reality, another support system. Their version of Sisterhood was informed by racist and classist assumptions about white womenhood.“<sup>97</sup> Auch innerhalb der österreichischen Bewegung wurde seit dem Ende der 1980er Jahre erkannt: „Schwesternschaft stellt sich als weiße Schwesternschaft heraus, bzw. oft auch nur für die eigene Gruppe.“<sup>98</sup> In dieser Reflexion ist vor allem die Kritik an der oberflächlichen Konzeption von Schwesternschaft enthalten, die die privilegierten Positionen mancher Frauen aufrechterhielt und marginalisierte Frauen unter dem Konzept der Schwesterlichkeit weiterhin unterdrückte.<sup>99</sup>

#### *2.4. Freundinnenschaft*

Freund(innen)schaft besitzt als feministisches Konzept eine interessante Komposition, da der Begriff zweigeteilt verwendet wurde. Einerseits (weniger häufig) als politische Utopie, ähnlich der Schwesternschaft, als potenzielle Beziehung aller Frauen untereinander. Andererseits wurde Freundinnenschaft (zum Großteil) als Bezeichnung für die persönlichen Beziehungen zwischen Frauen genutzt, die zunächst erstmal keine dezidiert politischen Beziehungsweisen darstellen, aufgrund der feministischen Analyse aber politisiert werden. Deshalb unterscheidet sich diese Beschreibung auch von den anderen beiden Konzepten, da es einen starken Fokus auf die persönlichen Erfahrungen der Aktivistinnen gibt. Freund:innenschaft ist dabei sowohl die Art als auch die Qualität einer Beziehung:<sup>100</sup> „Weil es [das Frauencafé] freundlich ist, weil

---

<sup>96</sup> Gensluckner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a., vielstimmig. mancherorts., 72.

<sup>97</sup> bell hooks, Sisterhood: Political solidarity between women, In: Feminist social thought: A reader., Diana Meyers (Hg.) (New York 1997) 487.

<sup>98</sup> An.schläge. 6/90. 8.

<sup>99</sup> Vgl. hooks, Sisterhood, 486; Vgl. Bargetz, Scheele, Schneider, Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung, 14.

<sup>100</sup> Vgl. Eva Labouvie (Hg.), Schwestern und Freundinnen. Zur Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation. (Köln Weimar Wien 2009) 45. Zudem besitzt das Wort „anfreunden“ eine interessante Bedeutung, da viele Aktivistinnen berichteten, wie sie sich in der Bewegung mit ihrem Körper, ihrem Ich usw. anfreunden:

„ich fange langsam an  
mich anzufreunden  
mit meinen Augen  
meiner Nase  
mit Brüsten Beinen  
endlich finde ich

es anders ist, weil es ausschließlich Frauen sind.“<sup>101</sup> Die Frauen und die Frauenbewegung wurden als freund(innenschaft)lich wahrgenommen, als sozialer Ort, in dem Freundinnenschaften möglich und erwünscht waren. „Und immer wieder dorthin. Freundinnen treffen, Geliebte umarmen. Diskutieren bis spät in die Nacht.“<sup>102</sup> Die Mitnahme von Freundinnen wurde bei Ankündigungen zu Demonstrationen oder Festen wiederholt gefordert, viele Orte der Bewegung verstanden sich somit als Räume, in denen sich Freundinnen treffen können.<sup>103</sup>

Freundinnenschaften wurden in persönlichen Erzählungen sehr häufig erwähnt, dabei wurde die zum Teil zentrale Rolle sichtbar, die Freundinnen im Leben der Aktivistinnen spielten. Die Konzeptualisierung von Freundinnenschaft ergab sich primär aus den persönlichen Erfahrungen der Aktivistinnen heraus, die diese als anerkannte soziale Beziehung charakterisierten, die die meisten Frauen führen. Freundinnenschaften waren dabei ein überwiegend positiver Referenzpunkt; Freundinnen fungierten als unterstützende und zentrale Akteurinnen im Leben der Aktivistinnen. „Freundin bedeutet mehr als Kochrezepte austauschen und sich zusammenschließen indem frau andere ausrichtet. Freundin sein heißt für mich: Gefühl, Verstehen und viel geben. Aber auch nehmen können.“<sup>104</sup> Freundinnen stellten also eine intime soziale, reziproke Beziehung dar, in der emotionale Verbundenheit zentral war. Die persönliche Nähe zwischen den Aktivistinnen war sowohl für das Konzept von Freundinnenschaft wie für das Funktionieren der Bewegung wichtig. Zudem wurden mit „Freundin“ auch lesbische bzw. romantische Beziehungen bezeichnet, hierauf wird aber aufgrund der inhaltlichen Ausrichtung der Arbeit nicht näher eingegangen.<sup>105</sup>

Das Konzept der „besten Freundin“ spielte einen wichtigen Bezugspunkt. „Sind sie [die Mädchenfreundschaften] nicht immer so etwas wie erste, selbst ausgesuchte

---

mich ab  
mit dem was meinen Körper  
ausmacht  
was er an Schönheit  
an Unschönheit hergibt  
es wird Zeit damit“.  
AUF. 27. 12/80. 11.

<sup>101</sup> An.schläge. 18. 87. 6.

<sup>102</sup> An.schläge. 18. 87. 6.

<sup>103</sup> Vgl. z.B. an.schläge. 3. 90. 7; AUF-Mitteilungen. 48. 03/77; AUF-Mitteilungen. 51. 05/77. 4.

<sup>104</sup> AUF. 18. 3/79. 14.

<sup>105</sup> Vgl. u.a. Heinrich, Intim und respektabel; Vgl. Hacker, Die Ordnung der Frauen und Freundinnen.

(Liebes)Beziehungen?“<sup>106</sup> Dieser Erfahrungshintergrund wurde aus einer feministischen Sichtweise jedoch kritisch analysiert:

Trotzdem werden diese Freundschaften von der Umwelt nicht ernstgenommen, sondern als zeitlich begrenzt, als Übergangsphase angesehen, als Vorbereitung auf die „richtige“ Beziehung. Hat das Mädchen erst einen Platz in der (Arbeits- und/oder Hetero-Liebes-)Welt gefunden, wird die Freundin ausgegrenzt oder wählt selbst den Rückzug, weil ihr die gewohnte Intimität fehlt.<sup>107</sup>

Hier wurde die Wichtigkeit dieser Beziehung in den Fokus gerückt, die durch die sozialen Strukturen der Gesellschaft jedoch nicht weiter fortgesetzt werden darf und nicht als richtige bzw. ausreichende Beziehung gesehen wurde. „In der intimen Mädchenfreundschaft sind die gesellschaftlichen Normen außer Kraft gesetzt“<sup>108</sup>, dieses Potenzial verschwindet jedoch, sobald sich die Mädchen auf ihren Platz in der Welt stellen müssen. An einer anderen Stelle ging die kritische Analyse noch tiefer, Freundinnenschaft wurde an sich hinterfragt:

Also zuerst waren da die sogenannten „unzertrennlichen“ Freundinnen, mit denen du händchenhaltend in den Kindergarten und in die Volksschule marschierst. Später, so zwischen zehn und siebzehn gab es auch immer irgendeine „beste Freundin“, die in erster Linie dazu benutzt wurde, dich in diverse Lokale zu begleiten damit du nicht allein warst bei der Auffindung eines männlichen Wesens. Sicher gab es auch andere Gründe für diese Beziehungen, so um Beispiel das Ausheulen nach einer unglücklichen Verliebtheit [...] oder das Besprechen von Elternproblemen usw., aber nachdem dann irgendwann einmal die große Liebe auftauchte, war eben keine Zeit und kein Platz mehr da für die „beste Freundin“. <sup>109</sup>

Die Aktivistinnen kritisierten, dass Freundinnenschaften häufig aufgrund von romantischen Beziehungen vernachlässigt oder eingeschränkt werden. Dies galt selbst für die Freundinnenschaften innerhalb der Frauenbewegung, wie eine Aktivistin beschrieb: „Und die Freundin war wichtiger, wichtiger als er, aber eben...“<sup>110</sup> Insbesondere Erfahrungen von Enttäuschung, wenn eine Beziehung zu einem Mann der freundinnenschaftlichen Beziehung priorisiert wurde, flossen so in die persönlichen Erfahrungsberichte mit ein. Freundinnenschaft wurde als geteilte Erfahrung beschrieben, die sich jedoch aus der Abhängigkeit der Heteronormativität schwer befreien könne. Entweder wurden die Freundinnenschaften dazu genutzt, einen Mann kennenzulernen oder die Freundinnenschaft wurde aufgrund einer

---

<sup>106</sup> An.schläge. 5/89. 41–42; Vgl. AUF. 55. 6/87. 22. Manche Aktivistinnen betonten, dass die erste Beziehung im Leben jeder Frau die zu der Mutter ist, und sich im Heranwachsen wichtige Frauenfreundschaften bildeten; Beziehungen zu Frauen also stetig eine zentrale Rolle spielten. Vgl. Jaeckel, Spaltung zwischen Frauen, 18.

<sup>107</sup> AUF. 60. 6/88. 4.

<sup>108</sup> Cramon-Daiber, Über Neid und Konkurrenz, 71.

<sup>109</sup> AUF. 13. 12/77. 23.; Vgl. Cramon-Daiber, Über Neid und Konkurrenz. 71.

<sup>110</sup> An.schläge. 4/84. 15.

romantischen Paarbeziehung fallengelassen. Daher berichteten auch viele Aktivistinnen von ihren erfahrenen Schwierigkeiten in Freundinnenschaften.<sup>111</sup> Heteronormative Beziehungen mit Männern wurden daher immer als Hindernis für Freundinnenschaften gesehen.<sup>112</sup> Dabei ging es teilweise auch um Überbelastungen, also um zu leistende Care-Arbeit für die Heterobeziehungen der Freundinnen.<sup>113</sup>

Freundinnenschaften entstanden aus der Hoffnung, anders zu sein:

Ich wünsche mir,  
Daß Frauenfreundschaften nicht Jammerfreundschaften sind,  
Daß sie nicht an Neid und Konkurrenz erstickten, sondern daß sich Frauen gegenseitig  
ermuntern und stärken und kritisch zueinander sind, ohne sich zu zerfleischen.  
Daß Frauen nicht andere Frauen wegen eines Mannes vergessen.  
Daß Frauen sich nicht mit Frauen umgeben, nur weil sie Haß- oder Angstgefühle gegen  
Männer haben.<sup>114</sup>

Die hier zitierten Aktivistinnen wünschten sich also Freundinnen und die gesellschaftliche Anerkennung dieser Beziehungen, gleichzeitig wurde eine Hierarchie zwischen „unechten“ oder „echten“, verlässlichen und reziproken Freundinnenschaften eingeführt.

Genau an dieser Kritikstelle intervenierte die Frauenbewegung:

Sich selbst anzunehmen, bedeutet auch, sich mit Frauen zu identifizieren und sich nicht als „Freundin“ zum Ausjammern über Männer zu benutzen, sondern mit ihnen wirklich befreundet zu sein. Es heißt, mit Frauen auch gemeinsame Projekte zu machen, mit ihnen politisch zu arbeiten und sie zu unterstützen. Auf dieser Basis hat frau dann bei Männern in jeder Situation die Wahl, hat es nicht nötig, unrealistische Erwartungen zu hegen und unerfüllbare Ansprüche an einen anderen Menschen zu stellen.<sup>115</sup>

Die oben schon zitierte Teilnehmerin eines Frauenwochenendes beschrieb das Erleben von Freundinnenschaft in der Bewegung so:

Doch wir hatten nicht mit der angenehmen Atmosphäre gerechnet, nicht mit dem Gefühl des Wohlbehagens, und der Geborgenheit, die man mit guten Freunden empfinden kann, die man schon lange kennt. Viele von uns kannten einander kaum, eine Frau war zum ersten Mal in unserer Gruppe. Doch was wir erlebten, überstieg unsere Erwartungen eines gemütlichen Arbeitswochenende unter

---

<sup>111</sup> Vgl. AUF. 4. 6/75. 5; AUF. 9. 12/76. 18-19; 13. 12/77. 26-27.

<sup>112</sup> Vgl. AUF. 15. 6/78. 11; 19. 6/79. 5, 7; 55. 6/87. 10; 59. 3/88. 12.

<sup>113</sup> Vgl. AUF. 24. 6/80. 53; 17. 12/78. 40.

<sup>114</sup> Ruth-Ester Geiger, Eine, die mich wirklich kennt. Freundinnen (Reinbek 1985) 214. STICHWORT I GEI 1947.

<sup>115</sup> An.schläge. 9/88. 4. Auch hier werden Freundinnenschaften jedoch für einer Verbesserung von Beziehungen mit Männern benutzt.

Freunden. Es waren eben nicht Freunde, sondern Freundinnen, und Genossinnen dazu. Endlich konnte man alles sagen, mußte man sich nicht verstehen, konnte man Schwächen eingestehen.<sup>116</sup> Die Frauenbewegung bestand aus einer Gemeinschaft von Frauen, die auf Grundlage einer umfassenden Frauenfreundschaft imaginiert wurde. Das Ziel war, eine feministische Politik zu schaffen, die auf Freundinnenschaft gegründet ist.<sup>117</sup> Anders formuliert: Wenn die Bewegung eine freund(innen)schaftliche Basis hat, dann konnten dort auch alle Frauen Freundinnen werden. Dieses Ziel sollte dadurch erreicht werden, dass Frauen dazu aufgefordert wurden, mit ihren Freundinnen zu diskutieren und diese mit in die Bewegung zu bringen, ihre Freundinnenschaften dementsprechend als Grundlage von feministischer Politik zu nutzen.<sup>118</sup> Ähnlich der Schwestern konnten jetzt (in der Theorie) alle Frauen Freundinnen sein. Dies war zwar weniger politisch aufgeladen als das Konzept der Schwesternschaft, dennoch gab es auch hier Diskussionen rund um das Thema Konflikte innerhalb von Freundinnenschaften. Vereinzelt wurde diese Grundlage der Freundinnenschaft auch kritisiert: „Wenn alle Frauen Freundinnen sein können, dann können keine Frauen wirklich Freundinnen sein.“<sup>119</sup> Damit verknüpft unterschieden sich Freundinnen auch von Schwestern. Die grundlegende Unterscheidung für Freund:innenschaft in der Moderne ist die zur Familie. Zudem ist Sexualität aus Freund:innenschaften meist ausgeschlossen, was von der Frauenbewegung zum Teil auch kritisiert wurde.<sup>120</sup> „Mit der Aufklärung werden nicht-familiäre gesellschaftliche Bande aufgewertet; und zugleich Freundschaft als gesellschaftliches Prinzip rücküberführt in Familienterminologie, denn sie wird als Brüderlichkeit eingelassen in die Grundfesten der modernen demokratischen Gesellschaft.“<sup>121</sup> Sollte Schwesternschaft in der Frauenbewegung als Antithese zur Brüderlichkeit entworfen werden, veränderte sie dabei das auf Gleichheit beruhende Konzept nicht. Freund:innenschaft war im Gegensatz dazu eine Entscheidung, keine Wahlverwandtschaft von neuen Schwestern, sondern ein Sich-in-Bezug-Setzen aufgrund der Eigenheiten der anderen Person und damit ein freieres Konzept.<sup>122</sup> An dieser Stelle würde ich noch spezifischer zwischen Frauenfreundschaft und Freundinnenschaft unterscheiden, wobei ich mich in dieser Untersuchung erstrangig mit Freundinnenschaft beschäftigt habe.

---

<sup>116</sup> AUF. 2. 1/75. 23.

<sup>117</sup> Vgl. Janice Raymond, Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung, 2. Aufl. (München 1990) 15–16.

<sup>118</sup> „Ich mache Politik [...] Wenn ich mich über den Erfolg meiner Freundinnen besonders freue.“ AUF. 9. 12/76; Vgl. AUF. 8. 9/76.

<sup>119</sup> AUF. 67. 3/90. 8.

<sup>120</sup> Vgl. Helmut König, Freundschaft, Merkur 67, Nr. 773/774 (2013) 894.; Vgl. zur Kritik z.B. an.schläge. 3/89. 41.

<sup>121</sup> Leyrer, Über Freundinnen, 346. Auch ein Artikel in den an.schlägen beschäftigt sich mit der medialen Verherrlichung von Männerfreundschaften. Vgl. an.schläge. 11/90. 40.

<sup>122</sup> Vgl. Wieder, Radikalität der Utopie, 43, 45.

Frauenfreundschaft ist ein Sich-Verbinden mit der anderen Frau, der Gleichen und ähnelt daher dem Konzept der Schwesternschaft. Auch in der Frauenfreundschaft wird Gleichheit als Ausgangslage genommen, während Freundinnenschaft aus der Differenz zur anderen Person entsteht.

Nach den euphorischen Anfangsjahren wurde das Ziel, dass sich alle Frauen nunmehr rein positiv aufeinander bezogen, schnell als schwer zu erreichende Vorstellung ausgemacht. Im Juni 1988 erschien ein Heft der *AUF* zum Sonderthema „Freundin/Feindin“.<sup>123</sup> Hier wurde erneut viel zur Figur der Freundin reflektiert: „Frauen haben immer sehr wichtige Beziehungen miteinander gehabt. Trotzdem gelten Freundinnenschaften weniger, obwohl sie Partnerschaften und Ehen oft überdauern. Im Zuge der Neuen Frauenbewegung haben die Beziehungen zwischen Frauen wieder mehr Beachtung gefunden.“<sup>124</sup> Trotzdem werden die Beziehung zu Männern weiterhin priorisiert und Freundinnen komme dabei die Rolle der Beraterin und Unterstützerin zu, die die Hetero-Beziehung mit aufrechterhält.<sup>125</sup> Die Frauenbewegung wurde als positives Bezugsmoment hervorgehoben: „In der Frauenbewegung erlebten viele Frauen zum ersten Mal Solidarität zwischen Frauen. Sie stellten fest, daß sie Liebe und Wertschätzung auch Frauen zukommen lassen können.“<sup>126</sup>

Eine Autorin kritisierte aber auch die starke Identifizierung in Frauenbeziehungen: „Die Freundin wird oft zum Teil der eigenen Persönlichkeit, Ich-Grenzen verschwimmen.“<sup>127</sup> Wenn Frauen autonomer wären, würden Freundinnenschaften auch besser funktionieren, reflektierte die Aktivistin. Diese Argumentation deckt sich mit der Entwicklung in der Frauenbewegung. Die Bewegung stellte einen wichtigen Identifikationsbezug für die Aktivistinnen her, weshalb viele Frauen ihre dort aufgebaute Identität mit zunehmenden Konflikten innerhalb der Bewegung gefährdet sahen. Sie erwarteten ständige Bestätigung von anderen Aktivistinnen und häufig wurden Frauen, die sich für einen Lebensweg, der nicht zu den Zielen der Bewegung passte, entschieden hatten, ausgegrenzt. In den an.schlägen steht 1989 trocken formuliert: „Die Frauen sind also, wie den soeben geschilderten Höhepunkten im Revolutionsjahr zu entnehmen ist, anders als die anderen Frauen und bestehen beharrlich auf der Differenz.“<sup>128</sup> Dabei müssten,

---

<sup>123</sup> Beispielsweise wird 1990 eine Vortragsreihe zum Thema „Beziehung: Von der ‚Freundin‘ bis zur ‚Abenteurerin‘“ veranstaltet. Vgl. an.schläge. 4/90. 31.

<sup>124</sup> AUF. 60. 6/88. 4.

<sup>125</sup> Vgl. AUF. 60. 6/88. 4. Adamczak charakterisiert Frauenfreundschaften ähnlich dazu als „ständiges Beratungsgespräch für das Hetero-Paar und seine Familie.“ Bini Adamczak, Freundinnen werden. Zur Konstruktion neuer Beziehungen diesseits von Abstammung und Markt, Polar. Politik. Theorie. Alltag., Politik der Freundschaft, 5 (2008), online unter <[http://www.polar-zeitschrift.de/polar\\_05.php?id=253#253](http://www.polar-zeitschrift.de/polar_05.php?id=253#253)>.

<sup>126</sup> AUF. 60. 6/88. 6.

<sup>127</sup> AUF. 60. 6/88. 5.; Vgl. AUF. 67. 3/90. 7.

<sup>128</sup> An.schläge. 9/89. 16.

wie die Autorinnen betonen, nicht alle Frauen, die an einem Projekt arbeiten, Freundinnen sein. Oder: Die Frauen müssten lernen, dass Freundinnen sich auch streiten können, dass Freundinnen auch eine ganz andere Meinung haben können.<sup>129</sup> Oftmals hatte diese Entwicklung im Gegensatz dazu jedoch die Folge, dass sich die Frauen immer mehr in gleichgesinnte Kreise zurückzogen.<sup>130</sup>

Mit der Anregung, mehr Toleranz zu üben, meine ich auch nicht diesen therapeutischen Ansatz, alles zu vergeben und vergessen! Gelegentlicher Ärger und Wut sind durchaus legitim, schließlich müssen wir uns nicht alle lieben. Schwierig genug ist ja die Dynamik der Beziehungen der Frauen untereinander, schmerzt doch das, was zwischen Frauen schiefläuft, immer besonders. „Viele Frauen haben den Fehler gemacht, sich aufgrund gewisser Gemeinsamkeiten – tolle Ideen, politisches Engagement, professionelle Ziele – als Freundinnen einer anderen Frau zu fühlen. All diese Qualitäten stellen einen Rahmen für Freundschaft dar, doch sie können kaum die Realität schaffen.“ (Raymond: Frauenfreundschaft).<sup>131</sup>

So können Freundinnenschaften zwar als Grundlage der Bewegung verstanden werden, von den Aktivistinnen besonders als Unterscheidung zur (männlichen) Freundschaft hervorgehoben, es ergibt sich jedoch eine Ambivalenz darin. Freundinnenschaften sollten ausgehend von der Autonomen Frauenbewegung eine größere Wichtigkeit (im Leben wie in der politischen Aktivität) zugesprochen werden, das politische Potenzial einer Neu-Konzeptualisierung von Freundinnenschaften wurde aber insgesamt zu wenig erkannt und soll daher im vierten Kapitel separat behandelt werden.

## 2.5. Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die drei vorgestellten Konzepte Solidarität, Schwesternschaft und Freundinnenschaft versprachen alle die Idee einer anderen, transformativen Beziehungsweise. Hier bestätigt sich Adamczaks These, dass politische Bewegungen mit revolutionärem Anspruch nicht nur als Dekonstruktion, sondern als Konstruktion neuer Beziehungsweisen, als der Versuch, das Leben anders zu gestalten, zu verstehen sind.<sup>132</sup> Die Notwendigkeit dieser Veränderung war den Aktivistinnen klar, in der Umsetzung ergaben sich größere Schwierigkeiten. Im Vordergrund stand die Gemeinschaft aus Frauen, in der sich die Aktivistinnen wiederfanden, wobei sich das

---

<sup>129</sup> Vgl. AUF. 60. 6/88. 8; Vgl. *Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft* (Hg.), Frauen melden sich zu Wort. Kritik, Konflikte, Konsequenzen. 15 Jahre AEP. (Innsbruck 1990) 43–44.

<sup>130</sup> Vgl. AUF. 60. 6/88. 6; Vgl. *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung, 155.

<sup>131</sup> An.schläge. 4. 90. 6–7.

<sup>132</sup> Vgl. Florian Kappeler, 1917, 1968 und 2018 ff. Bini Adamczaks Beziehungsweise Revolution, Undercurrent. Forum für linke Literaturwissenschaft., Nr. 02 (2018); Vgl. Auerbach, Communities of Women, 32.

Frau-Sein besonders zu Beginn aus der Annahme eines gleichen oder zumindest ähnlichen Erfahrungshintergrunds (von Sexismus) konstituiert. „Our female communities are united by their necessary oddity as well as by their cooperate strength.“<sup>133</sup> In dem Miteinander mit Gleichen, die die Frauenbewegung darstellte, konnten Beziehungen auf Augenhöhe diskutiert und erprobt werden.

Dabei lässt sich kein einheitlicher Umgang mit dem Neudenken von Beziehungsweisen ausmachen, sondern es wurden verschiedene Konzepte zur Hand genommen und ausgetestet. Solidarität kam dabei aus einer klassisch linken Theoriewelt und stellt somit auch das am wenigsten neue und eigene Konzept dar. Auch in der Anwendung blieb es bei einem Konzept von Solidarität, welches sich vor allem aus der Abgrenzung gegenüber den patriarchalen Machtverhältnissen herstellte und sich zwischen Gleichen (Frauen) für dasselbe Ziel (Umsturz des Patriarchats) und zum Teil mit der Anerkennung von differenten Positionen abspielte. Das Konzept der Schwesternlichkeit entstand in Anlehnung und Abgrenzung von Brüderlichkeit. Hier wird das feministische Ziel, alle Frauen miteinander zu verbinden, besonders ersichtlich. Zentral steht dabei der Prozess des Gleich-Machens im Vordergrund, der ein hohes Maß an Intimität und Mitfühlen ermöglichen sollte, dadurch gleichzeitig aber auch Konflikte und Differenzen erschwert. Freundinnenschaft ist ein neuartiges politisches Konzept, das sich mehr auf die Wahlmöglichkeit und die persönliche Verbindung zu einer oder mehreren anderen Person(en) bezieht. Obwohl die gesellschaftliche Abwertung von Freundinnenschaft kritisiert wurde, wurde Freundinnenschaft von den drei Konzepten am geringsten als emanzipatorisches Konzept verstanden. Freundinnenschaft blieb in der Bewegung daher weiterhin primär in der Sphäre der persönlichen Beziehungen stehen, wie die vielen Erfahrungsberichte der Aktivistinnen gezeigt haben.

„Ich bin dir ähnlich, du bist mir ähnlich. Ich betrachte mich in dir, du betrachtest dich in mir.“<sup>134</sup> Oder: „**Im Weiblichen erkennen Frauen das Identische**, im Männlichen das Fremde.“<sup>135</sup> Allen Konzepten gemeinsam ist, wie die Zitate nochmal verdeutlichen, vor allem die gemeinsame Grundlage des Frau-Seins, die für das Nachdenken über Beziehungen essenziell war. Zudem sind alle Konzepte hoffnungsvolle, utopische Ideen, die im Laufe der Bewegung zwar in Kritik geraten, zu Beginn aber von einer Aufbruchsstimmung zeugen, von einem

---

<sup>133</sup> Auerbach, Communities of Women, 32.

<sup>134</sup> Luce Irigaray, Eine bewegt sich nicht ohne die andere, Freibeuter. Vierteljahrzeitschrift für Kultur und Politik, 1979 73. STICHWORT I FRE 259. Es geht in diesem Text zwar um Mutter-Tochter-Beziehungen, das Zitat erscheint mir aber auch passend für andere frauenbezogene Beziehungsweisen.

<sup>135</sup> AUF. 54. 3/86. 7.

Versuch, die erträumte Geschlechterordnung jetzt schon in die Realität umzusetzen. Unterschiede finden sich vor allem bei der Nähe und Intimität, die die Konzepte erforderten. Dabei blieb Solidarität meist beim traditionellen Politikverständnis zurück, während Schwesternschaft und Freundinnenschaft darüber hinausgingen, Zärtlichkeiten und ein liebevolles Miteinander einforderten. Die Notwendigkeit der persönlichen Nähe wurde vor allem bei Freundinnenschaften ersichtlich. Wie viel Anspruch an die neuen Beziehungsweisen gestellt wurde und wie viel Einsatz für die Transformation der Beziehungen nötig war, wurde von den verschiedenen Konzepten unterschiedlich beantwortet. Das Nachdenken und Sprechen über Beziehungsweisen sollten sich nun auch in der Praxis widerspiegeln, wofür die Frauenbewegung ein geeigneter Ort des Ausprobierens und Erlebens zu sein schien.

### 3. Entwicklungen der Beziehungsweisen

In welcher Weise beziehen wir uns?

Beziehungs-Weise. Beziehungsweise. Bzw.

Worauf beziehen wir uns, können wir uns beziehen?

Auf welche Geschichte? (History. His story)

Wo ist sie denn? Geschichte der Frauen?

Was haben uns unsere Mütter und Großmütter erzählt?<sup>136</sup>

Die Entwicklungen der Beziehungsweisen innerhalb der Frauenbewegung werden im folgenden Kapitel dargelegt. Mit der Vorkonzeptualisierung aus dem vorangegangenen Kapitel werde ich hier alle dort herausgestellten Beziehungsweisen analysieren. Ich werde danach fragen, wie die Überlegungen zu und das Ausleben von den Beziehungen konkret aussahen, welche Bedeutung die Beziehungen für das Leben der Aktivistinnen, für das politische Programm und das Funktionieren der Frauenbewegung hatten und wie mit aufkommenden Konflikten und Differenzen innerhalb der Frauen(bewegung) umgegangen wurde. Dabei werden im Wechselspiel verschiedene Ebenen (angelehnt an die, die Margit Göttert für die alte Frauenbewegung ausmacht<sup>137</sup>) analysiert, die in den Beziehungsweisen enthalten sind: die persönliche Ebene der Freund- oder Feind:innenschaften, Liebes- oder Lebensgemeinschaften, die organisatorische Ebene innerhalb von Frauengruppen und -projekten, die programmatische Ebene, in der eine „weibliche Kultur“ entworfen wird, die aus einer bestimmten Beziehungsstruktur der Frauen miteinander hervorgeht und die „kulturelle“ Ebene des Sich-Beziehens auf Frauen z.B. bei Festen oder Konferenzen. Diese verschiedenen Ebenen und Netzwerke lassen sich nicht isoliert betrachten, da sie sich überschneiden und gegenseitig beeinflussen.<sup>138</sup> Die Geschichte der Frauenbewegung soll so chronologisch hinsichtlich ihrer (Veränderung in den) Beziehungsweisen beschrieben werden. Das funktioniert, wie schon im vorherigen Kapitel gezeigt wurde, weil als Spezifikum der Bewegung gilt, dass sie zentral aus (persönlichen) Beziehungsweisen hervorgeht und sich damit beschäftigt. Eine Aktivistin fasst es so zusammen: Es ist „schwer [sich als Frauenbewegung zu konstituieren], weil die Erfahrung der Unterdrückung zumeist aus dem unöffentlichen Bereich der unmittelbaren

---

<sup>136</sup> AUF. 20. 9/79. 33.

<sup>137</sup> Vgl. Göttert, „... als würde die geheime Kraft der Erde einem mitgeteilt!“, 42.

<sup>138</sup> Vgl. ebd., 42.

Geschlechterverhältnissen resultierte, den Freundschaften und Liebesbeziehungen und weitergesagt den politischen Freundschaften.“<sup>139</sup>

### *3.1. Beginn der Frauenbewegung*

1970 entstand in der Jungen Generation der SPÖ (Sozialistische Partei Österreichs) der „Arbeitskreis Emanzipation der Frau“, der sich anhand des §144, des sogenannten Abtreibungsparagraphs, mit der „Situation der Frau“ beschäftigen wollte. Dadurch organisierte der Arbeitskreis am Muttertag 1971 eine erste feministische Demonstration für Gleichberechtigung und Selbstbestimmung.<sup>140</sup> Im Herbst 1972 lud der Arbeitskreis zu einer Arbeitstagung nach Oberösterreich ein, an der auch Frauen der Schweizer Frauenbefreiungsbewegung teilnahmen. Während dieser Zusammenkunft stellten einige Aktivistinnen die Notwendigkeit fest, gleichermaßen eine Frauenbewegung in Österreich zu initiieren: Trotz ideologischer Spannungen (primär den Bezug zu linken Theorien, also einem Fokus auf Kapitalismus vs. einem Fokus auf das Patriarchat als größte Unterdrückungsform) wurde dort schon das zentrale Merkmal der Frauenbewegung beschlossen: ihre Autonomie (d.h. sowohl ihre Parteunabhängigkeit wie der (taktische) Männerausschluss).<sup>141</sup> Anschließend an dieses Seminar am Mondsee wurden „Einige Thesen als Diskussionsgrundlage“ zur Frauenfrage an Freundinnen und Genossinnen verschickt.<sup>142</sup> Am 4. November 1972 kam es zu einem ersten Treffen in Wien. Zur Überraschung der Organisatorinnen erschienen circa 50 Frauen. Inhaltlich wurde erneut der Aus- oder Einschluss von Männern diskutiert und es kam zur Gründung von ersten Kontaktgruppen und Arbeitskreisen (AKs) mit den Themen Massenmedien, Erziehung, Sexualität, Herrschaft, Gesetzeslage und Zielgruppen. Die Altersstreuung der Frauen lag zwischen 19 und 25 Jahren und die Mehrzahl von ihnen waren

---

<sup>139</sup> AUF. 45. 12/84. 15.

<sup>140</sup> Aus diesem Arbeitskreis entstand 1972 die Zeitschrift die SPÖ-nahe Zeitschrift „Rotstrumpf. Texte zur Befreiung der Frau“, die aufgrund ihrer Parteinähe in dieser Arbeit allerdings nicht mit aufgenommen wird. Vgl. Geiger, Hacker, AUF! Die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien, 216; Ertl-Hofinger, Frauenbewegung, 111–112. Selbstbestimmung ist durchgängig ein zentrales Konzept der Bewegung. Vgl. Andrea Urthaler, Räume der Neuen Frauenbewegung am Beispiel Südtirol, In: Geschlecht und Geschlechterverhältnisse bewegen. Queer/Feminismen zwischen Widerstand, Subversion und Solidarität, Verena Sperk, Sandra Altenberger, Katharina Lux, Tanja Vogler (Hg.) (Bielefeld 2020) 98.

<sup>141</sup> Vgl. Geiger, Hacker, AUF! Die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien, 218; Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 38; Vgl. Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl, 13; Vgl. Hauser, STICHWORT. Bewegung archivieren, 136. Wie es eine Aktivistin schön formulierte: „Autonom sein heisst: auf die eigenen Kräfte vertrauen“. AUF. 3. 4/75. 24 oder eine andere: „Autonomie heisst auch, für eigene Bedürfnisse einzustehen.“ AUF. 28. 3/81. 33.

<sup>142</sup> Vgl. Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl, 14–15.

Angestellte, Sozialarbeiterinnen oder Lehrerinnen. Ein Drittel der Frauen studierte und ein weiteres Drittel hatte Kinder.<sup>143</sup> Die „Aktion unabhängiger Frauen“ und damit die Autonome Frauenbewegung gründete sich in Österreich.

Ein Jahr später, im Herbst 1973 konstituierte sich die Gruppe als eigener Verein und gab bis 1980 die *AUF-Mitteilungen*, die als internes Kommunikationsmittel (Plenumsprotokolle, Berichte aus den AKs usw.) dienten, heraus. Erst im April 1974 wurde in der Tendlergasse ein eigener Raum gefunden, der im März 1975 als Frauenzentrum eröffnet wurde.<sup>144</sup> Die Aktivistinnen mussten sich bis dahin also häufig in privaten Räumen treffen. Ab Oktober 1974 (bis 2011) wurde die namentlich gleiche Zeitschrift *AUF. Eine Frauenzeitschrift* (AUF) herausgegeben, die ein zentrales Information- und Diskussionsforum innerhalb der österreichischen Frauenbewegung darstellte. Im Gegensatz zu den *AUF-Mitteilungen* war die *AUF-Zeitung* thematisch breiter aufgestellt und hatte für jedes Heft einen Themenschwerpunkt, an dem sich die Leser:innen beteiligen konnte. Dadurch lassen sich hier besonders gut die zentralen Themen der damaligen feministischen Auseinandersetzungen und die Wichtigkeit von Beziehungen ablesen.<sup>145</sup> Im Editorial der *AUF* stand 1975: „weil wir Kontakte mit Frauen anbieten und suchen: deshalb geben wir seit einem Jahr diese Zeitschrift heraus.“<sup>146</sup> Bis 1975 entstanden Frauengruppen in Innsbruck, Linz, Salzburg und Graz, wobei der Tiroler „Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft“ (AEP) ab 1974 eine bis heute noch bestehende Zeitschrift, die *AEP-Information*, herausgibt.

Der Kampf um die Liberalisierung der Abtreibung, eine der wichtigsten feministischen Themen zu Beginn der Bewegung, wurde in verschiedenen Ländern geführt. Sowohl in Frankreich wie Deutschland erreichten die Medienkampagnen „Je me suis fait avorter/ Wir haben abgetrieben“ eine große Öffentlichkeit.<sup>147</sup> Die österreichische Bewegung bezog sich daher auch stark auf feministische Kämpfe anderswo, besonders auf die USA, Frankreich und Westdeutschland.

---

<sup>143</sup> Vgl. Geiger, Hacker, AUF! Die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien, 219–220; Vgl Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 39–40.

<sup>144</sup> Vgl. AUF-Mitteilungen. 12. 10/73; Vgl. Geiger, Hacker, AUF! Die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien, 220–221; Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 48; Vgl. Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl, 15–18. 14-tägig findet ergänzend zu den AK-Plena ein Gesamtplenum als zentrale Einrichtung der Aktion unabhängiger Frauen statt. Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 92.

<sup>145</sup> Vgl. Geiger, Autonome Frauenzeitschriften in Österreich, 133–136.; Vgl. AUF. 8. 9/76. Die AUF-Zeitschrift bestand zunächst aus einem elfköpfigen Redaktionskollektiv. Die Zeitung finanziert sich durch den Verkauf, das Kollektiv arbeitet jedoch unentgeltlich (und wechselt daher auch immer wieder). Die Höhe der Auflage wurde von der ersten (500 Stück) kontinuierlich bis hin zu 4000 Stück gesteigert. Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 172–173. In der ersten Ausgabe wird eine Telefonnummer zur persönlichen Kontaktaufnahme angegeben. Vgl. AUF. 1. 1/74. 1.

<sup>146</sup> AUF. 5. 10/75.

<sup>147</sup> Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 24; Vgl. Taxacher, Frauenbewegung(en) im Archiv des Dokus Graz, 39.

Dort deckten sich viele Lebensrealitäten der Frauen, die von strikten Rollenverteilungen und der Kleinfamilie als privilegierter Lebensform geprägt waren.<sup>148</sup> Ab 1971 bis 1983 besaß die SPÖ unter Bruno Kreisky die absolute Mehrheit im Bundesrat, wobei in dieser Periode zahlreiche Reformen in Aussicht gestellt und teilweise auch durchgeführt wurden.<sup>149</sup> Die feministischen Forderungen der Aktivistinnen zum Thema Abtreibung zeigten schon bald eine Wirkung, wenn auch nicht die erwünschte Umsetzung der Forderung nach einer kompletten Legalisierung. Der SPÖ-Parteischluss für die Durchsetzung einer Fristenlösung wurde schon 1972 positiv abgestimmt. 1974 wurde das neue Strafgesetz dazu beschlossen, welches 1975 in Kraft trat.<sup>150</sup> Dieses stellte für viele Aktivistinnen aber eher einen Kompromiss dar.

### 3.2. Einheit und Gleichheit

In der Novemberausgabe 1973 der *AUF-Mitteilungen* wurde ein Fest angekündigt: „Ort: bei Erica F[...], [...]gasse 8/5 1030 [Wien], Tel. 7301 984 Bitte Getränke mitbringen. Schallplatten willkommen. Diesmal bitte NUR FRAUEN. Sissi bitte Jimi Hendrix!“<sup>151</sup> Die Frauen der Wiener Bewegung hatten noch keinen eigenen Ort, Treffen und Feste fanden bei den Aktivistinnen zuhause statt. Die Bewegung war so klein, dass offen Adresse und Telefonnummer herausgegeben wurden, eine einzelne Person wurde sogar aufgefordert, eine bestimmte Schallplatte mitzunehmen. Das lässt darauf schließen, dass die Frauen sich alle untereinander kannten, wahrscheinlich miteinander befreundet waren und sich in einem engen sozialen Bezugssystem bewegten. Eine weitere charakteristische Erfahrung, die die Aktivistinnen zu Beginn der Bewegung machten, lag im gemeinsamen Feiern, im Veranstalten von Festen: „Es ging damals nicht nur um politische Forderungen, nicht nur um Änderungen des eigenen Verhaltens, nicht nur um einen anderen politischen Stil und andere Methoden, es ging auch um eine andere Kultur. Dazu gehörte die ‚Erfindung der Frauenfeste‘, die die 1970er Jahre prägten und die in gewisser Weise das umsetzten, was Frauen 1911 singend gefordert hatten, Brot und Rosen.“<sup>152</sup>

---

<sup>148</sup> Zentrale Themen der Bewegung wurden über nationale Grenzen hinweg diskutiert und theoretisiert, weshalb die nationale Eingrenzung auf Österreich in dieser Arbeit eine künstliche ist. Vgl. *Dick*, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 17; Vgl. *Taxacher*, Frauenbewegung(en) im Archiv des Dokus Graz, 98; Vgl. *Doderer, Kortendiek*, Frauenprojekte, 880–881; *Ertl-Hofinger*, Frauenbewegung, 79–80; Vgl. *Biermann*, Von Differenz zu Gleichheit, 18.

<sup>149</sup> Vgl. *Dick*, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 16; Vgl. *Ertl-Hofinger*, Frauenbewegung, 91.

<sup>150</sup> Vgl. *Dick*, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 31.

<sup>151</sup> AUF-Mitteilungen. 13. 11/73. 3.

<sup>152</sup> *Linnhoff*, Die Neue Frauenbewegung, 11; *Müller*, Die politische Verortung des Feminismus, 57.

Die ersten Jahre der Bewegung waren durch autonome, dezentral organisierte Gruppen geprägt, die sich in den meisten Städten auf eine maßgebende Gruppe beschränkten. Viele der Aktivistinnen kamen aus linken Politikkreisen, wie Ingrid Strobl es im Nachhinein beschrieb:

Die Frauen, die an jenem Donnerstagabend in dem rauchgeschwängerten Versammlungsraum saßen, und die Frauen, die dann rasch eine nach der anderen dazukommen, waren ein buntgemischter Haufen: Studentinnen und Berufstätige, verheiratet und alleinstehen, heterosexuell und lesbisch, Mütter und Kinderlose. Gestandene Linke und Frauen, die, wie ich selbst, Erfahrungen in der undogmatischen Linken gesammelt hatten, aber eher der Fraktion Sex'n'Drugs'n'Rock'n'Roll angehörten.<sup>153</sup>

Daher wurden in den ersten Jahren oftmals linke Argumentationen verwendet, z.B. die, Frauen als eigene Klasse zu fassen oder Frauen als die Ausgebeuteten, „Kolonisierten“ zu beschreiben.<sup>154</sup> Damit einher ging eine Kapitalismuskritik an den aktuellen Beziehungsweisen: Im Kapitalismus herrsche ständig die Gefahr des Verlustes, weshalb Konkurrenz gefördert werde. Erst mit der Änderung der ökonomischen Verhältnisse könnten sich menschliche Beziehungen hin zu angstfreien Beziehungen entwickeln.<sup>155</sup> Andere Beziehungen benötigen ein anderes System – die klassisch linken Forderungen wurden von den Frauen also ausgeweitet.

Verstand sich die Autonome Frauenbewegung zunächst als linke Bewegung, fanden nach und nach immer mehr Abgrenzungen statt: Erstens in der oben schon beschriebenen Art des Politik-Machens, die aufgrund des Slogans „Das Private ist politisch“ auch eine andere politische Praxis erforderte: In Kleingruppen wurde über die eigenen Erfahrungen gesprochen, die dann verallgemeinert auf die gesellschaftliche Unterdrückung von Frauen übertragen wurden.<sup>156</sup> Anders formuliert: „Am Beginn einer weiblichen Bewegungsbiografie stand häufig ein überwältigendes Glücksgefühl, das sich daraus speiste, dass die Frauenbewegung bedrückende individuelle Erfahrungen auf gesellschaftliche Ursachen zurückführte.“<sup>157</sup> Diese gemeinsamen Unterdrückungserfahrungen, so lautete die Argumentation, können nur durch einen gemeinsamen Kampf überwunden werden. Im Fokus stand zu Beginn das Subjektwerden als Frau in der kollektiven Erfahrung, die dann feministische Handlungsmacht ermöglichen sollte. Rancière erfasste diesen Prozess so:

---

<sup>153</sup> Kratz, Liebe, Macht und Abenteuer, 21.

<sup>154</sup> Vgl. Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl, 32.; Vgl. AUF-Mitteilungen. 14. 12/73. 8.

<sup>155</sup> Vgl. AUF-Mitteilungen. 15. 1/74. 8.

<sup>156</sup> Vgl. AUF. 1. 10/74. 3; Vgl. Müller, Die politische Verortung des Feminismus, 47.

<sup>157</sup> Gotto, Sehnsucht nach Bewegung, 134; Vgl. Genslückner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a., vielstimmig. mancherorts., 150–151.

Eine Subjektivierungsweise erschafft nicht Subjekte ex nihilo. Sie erschafft diese, indem sie Identitäten, die durch die natürliche Ordnung der Verteilung der Funktionen und Plätze bestimmt sind, in Einrichtungen einer Streiterfahrung umformt. „Arbeiter“ oder „Frauen“ sind anscheinend Identitäten ohne Geheimnis. Jeder versteht, um wen es sich handelt. Doch die politische Subjektivierung reißt sie von dieser Selbstverständlichkeit los, indem sie die Frage des Verhältnisses zwischen einem wer und einem welcher als augenscheinlich überflüssige Daseinsbehauptung stellt. „Frau“ ist in der Politik das - entnatürlichte, entweiblichte - Subjekt einer Erfahrung, das den Abstand zwischen einem anerkannten Anteil - den der geschlechtlichen Ergänzung und der Abwesenheit eines Anteils misst.<sup>158</sup>

Verallgemeinernd theoretisiert, konstituierten sich Frauen als neues Subjekt, welches die scheinbar natürliche Identität „Frau“ hinterfragt und sich neue Subjektivierungsformen erstreitet. „Jede Subjektivierung ist eine Ent-Identifizierung, das Losreißen von einem natürlichen Platz, die Eröffnung eines Subjektraums, in dem sich jeder dazuzählen kann, da es ein Raum einer Zählung der Ungezählten, eines In-Bezug-Setzens eines Anteils und der Abwesenheit eines Anteils ist.“<sup>159</sup> Das Benennen der Unterdrückung schien für die Aktivistinnen schon der halbe Weg zur Befreiung zu sein, beziehungsweise machte die Entwicklung eines kritischen Bewusstseins die Emanzipation erst möglich. Subjektivierung ist Rancière folgend immer auch ein Akt der Des-Identifizierung von den herrschenden Anerkennungsverhältnissen, die Zurückweisung eines vorgegebenen Platzes. Darin liegt auch die Möglichkeit des Sich-Verbindens ohne Bezug auf eine positive Identitätszuschreibung, die in der Frauenbewegung jedoch wenig wahrgenommen wurde.<sup>160</sup> „Die Politik existiert, sofern singuläre Formen der Subjektivierung die Formen der ersten Einschreibung der Identität zwischen dem Ganzen der Gemeinschaft und dem Nichts, das sie von sich selbst, d.h. von der einfachen Zählung ihrer Teile trennt, erneuern.“<sup>161</sup> Für die Aktivistinnen verschränkte sich Leben und Aktivismus in der Bewegung immer mehr.<sup>162</sup>

Zweitens entwickelten sich immer stärker radikal- und/oder differenzfeministische Positionen heraus. „Wir arbeiten in einer Frauenbewegung, weil uns niemand befreien wird außer wir

---

<sup>158</sup> Rancière, *Das Unvernehmnen*, 47–48.

<sup>159</sup> Ebd., 48.

<sup>160</sup> Vgl. Christoph Honold, Axel Honneth/Jacques Rancière: Anerkennung oder Unvernehmnen?, Zeitschrift für philosophische Literatur 10, Nr. 1 (05.04.2022) 24, doi:10.21827/zfphl.10.1.38193.

<sup>161</sup> Rancière, *Das Unvernehmnen*, 132.

<sup>162</sup> Vgl. Gotto, *Sehnsucht nach Bewegung*, 127; Vgl. Kristina Schulz, „wort um wort, begriff um begriff“: Weibliches Schreiben als Praxis der Veränderung, IASL 37, Nr. 2 (2012) 322; Vgl. Dick, *Die autonome Frauenbewegung in Wien*, 72. Die Bewegung war für viele Aktivistinnen sowohl Zuhause, Familie, Liebe wie Arbeit. Vgl. Wini Breines, *What's love got to do with it? White Women, Black Women, and Feminism in the Movement Years*, Signs 27, Nr. 4 (2004) 1098. STICHWORT R SIG 9820.

selbst.“<sup>163</sup> Das Ringen um ein gemeinsames „Wer-sind-wir-warum-gibt-es-uns“ führte zu einer zunehmenden Entfernung von linken Organisationen.<sup>164</sup> Die patriarchale Unterdrückung wurde als die stärkste ausgemacht, die Eigenheiten von Frauen wurden herausgestellt und es kam zu verschiedenen Ansätzen, wie das Ziel der Emanzipation der Frau zu erreichen sei. Die Auseinandersetzung zwischen Gleichheits- und Differenzansätzen war also bereits zu Beginn der Bewegung zentral. Eine Aktivistin fragte: „Ich liebe das Leben und die Frauen. WARUM WIRKLICH SOZIALISMUS UND NICHT GLEICH MATRIARCHAT?“<sup>165</sup> Die Frauen bildeten im Prozess der Gruppenerfahrungen ein neues Selbst, eine eigene Identität und erfuhren dabei eine bis dahin unbekannte Solidarität.<sup>166</sup> Rückblickend schrieb eine Aktivistin: „Und ich finde heute, dass die Möglichkeit, sich als Frau wahrzunehmen, nur in einer Frauengruppe möglich ist.“<sup>167</sup> Dies bedingte sowohl die Entwicklung von neuen Ideen zum Frau-Sein und zur Weiblichkeit (aber auch die Frage, ob es so etwas gibt), als auch eine Veränderung der Beziehungsweisen.<sup>168</sup>

Eine Aktivistin teilte ihre Gefühle: „ich hab noch nie so viele schöne Frauen gesehen ich habe nicht gewußt wie Frauen schön sein können ich habe vorher nie Frauen mit meinen eigenen Augen gesehen das fiel mir wie Schuppen ab ich hatte bisher Frauen immer mit den Augen der Männer gesehen mit der Angst sie könnten mir meine Männer abspenstig machen.“<sup>169</sup> Die Frauen lernten, sich selbst mit anderen Augen zu sehen, andere Beziehungen zueinander zuzulassen und aufzubauen. Das passierte besonders unter der vorgestellten Einheit als Frauen, die alle Frauen aufgrund ihrer geteilten Erfahrungen ähnlich bzw. gleich erschienen ließ. Dabei war der Beginn der Bewegung nachdrücklich von der Hoffnung geprägt, dass sich eine neue Qualität in den Frauenbeziehungen einstellen würde. Dies zeigt sich immer wieder in den Erfahrungsberichten der Aktivistinnen.<sup>170</sup> Gleichzeitig wurden schon früh Konflikte sowohl

---

<sup>163</sup> AUF. 3. 4/75. 43.

<sup>164</sup> Vgl. Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl, 32.

<sup>165</sup> AUF. 5. 10/75. 40.

<sup>166</sup> Eine Aktivistin beschrieb es so: „Wir lernen, uns nicht aus den Augen des Mannes zu sehen, oder uns als Teil eines Mannes zu verstehen. Dazu verhelfen uns herzliche Beziehungen zu anderen Frauen.“ AUF. 4. 6/75. Vgl. AUF-Mitteilungen. 14. 12/73. 4; Vgl. Breines, What's love got to do with it?, 1096-1097; Vgl. Allen, Der Freiraum, 65.; Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 93.

<sup>167</sup> Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft, Frauen melden sich zu Wort, 213.

<sup>168</sup> „Wir wollen nicht Frau sein oder Mann sondern Menschen - mit der Möglichkeit alle(n) unsere(n) Gefühle(n) und Fähigkeiten Ausdruck zu geben, unabhängig vom Geschlecht.“ (was sind die Unterschiede zwischen Mann und Frau, undatiert), zitiert in: Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 43; Vgl. Biermann, Von Differenz zu Gleichheit, 159.

<sup>169</sup> AUF. 4. 6/75. 38-39. Angst spielt als Gefühl eine zentrale Rolle für die Möglichkeit von Beziehungsweisen. So beschreibt eine Aktivistin: „Und ich spürte, wie sehr die beiden Angst hatten, Angst vor dem eigenen Geschlecht, d.h. vor sich selbst.“ AUF. 4. 6/75. 36.

<sup>170</sup> Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 97; Vgl. Gotto, Sehnsucht nach Bewegung, 128.

thematisiert wie tabuisiert, der Anspruch, Frauen prinzipiell zu mögen prägte das gesamte Konfliktverhalten in der Bewegung.<sup>171</sup> Trotz des Einheitsanspruchs erkannten die Aktivistinnen besonders am Anfang die Differenzen und Verschiedenheiten zwischen Frauen (weil sich die Einheit ja erst bilden musste), auch wenn diese zunächst keine große Rolle spielten (weil sie für die Einheit unsichtbar/unwichtig gemacht werden mussten).<sup>172</sup>

Die Veränderung der Beziehungsweisen erstreckte sich nicht nur innerhalb der Bewegungsmitglieder, sondern auch auf andere Lebensformen. Frauensolidarität und Frauenbezogenheit entwickelte sich zwischen vielen Frauen daher auch über die Bewegung hinaus in Bereich des Wohnens, bezahlter Arbeit oder sonstiger Lebensbereiche.<sup>173</sup> So wurden sich viele Gedanken über Alternativen zur heteronormativen Kernfamilie gemacht und dabei Wohngemeinschaften oder Kommunen als andere Möglichkeiten des Zusammenlebens vorgestellt.<sup>174</sup> In den Publikationsorganen der Bewegung gab es immer wieder WG-Anzeigen, zum Teil mit konkreten Wünschen des alternativen Zusammenseins: „was wir wollen: gemeinsame politische und ev. sonstige arbeit, veränderung von uns selbst und unseren beziehungen, gesundes leben.“<sup>175</sup> Dabei waren Männer nicht immer davon ausgeschlossen, in den ersten Jahren der Bewegung wurden beispielsweise auch Arbeitsgruppen mit Männern angeboten. Die Abspaltung von (linken) Männern vollzog sich daher nicht direkt, sondern als Prozess.<sup>176</sup> In der Bewegung lernten die Frauen eine Praxis kennen, die Momente einer zukünftigen, befreiten Gesellschaft vorwegnahm; dies wurde durch die Organisations- und Entscheidungsformen der Bewegung ebenfalls mitgetragen.<sup>177</sup> Insgesamt bewegten sich die Aktivistinnen zunächst in einem Aushandlungsfeld zwischen: a) Sich Selbst und andere Frauen anerkennen und wertschätzen, b) Neue Beziehungen aufbauen und bestehende Beziehungen verändern sowie c) Schöne Erfahrungen miteinander machen und lernen sich (selbst) als Frauen

---

<sup>171</sup> Vgl. Dick, *Die autonome Frauenbewegung in Wien*, 101.

<sup>172</sup> Vgl. AUF. 3. 4/75. 39.

<sup>173</sup> Diese Entwicklung, dass über die Frauenbewegung hinausgegangen wurde, lässt sich für alle Phasen der Bewegung feststellen. Vgl. Genslucker, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a., vielstimmig. mancherorts., 150; Vgl. Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl, 129.

<sup>174</sup> Vgl. AUF. 1. 10/74. 1, 13–16. Dennoch schrieben Aktivistinnen noch Ende der 1980er Jahre in einer 10-Jahres-Schrift zu den autonomen Frauenhäusern: „wir sehen in der Familie etwas Heiliges, einen Ort der Sicherheit, Geborgenheit und Zärtlichkeiten. Auch deshalb, und nicht nur durch unsere ökonomische Abhängigkeit oder Benachteiligung, ist es für uns Frauen sehr schwer, aus dieser Gemeinschaft auszubrechen.“ Ülküm Fürst, Das Frauenhaus – Ein Haus für Frauen, In: Zehn Jahre autonome Frauenhäuser in Österreich., *Aktionsgemeinschaft der autonomen österreichischen Frauenhäuser* (Hg.) (Wien 1988) 6. STICHWORT H FRAU 3034. Es dauerte, bis sich die Vorstellung durchsetzte, dass Familie auch ein primärer Ort der Gewalt und Machtausübung ist. Vgl. aktuell dazu z.B. Sophie Lewis, *Die Familie abschaffen. Wie wir Care-Arbeit und Verwandtschaft neu erfinden*. (Frankfurt 2023).

<sup>175</sup> AUF-Mitteilungen. 25. 10/74. Gemeinsamer Urlaub mit Frauen wurde ebenfalls häufig inseriert.

<sup>176</sup> Vgl. AUF-Mitteilungen. 13. 11/73. 6.

<sup>177</sup> Vgl. Linnhoff, *Die Neue Frauenbewegung*, 43.

genug zu sein. Die Frauenbewegung entwickelte sich so immer mehr zu einer neuen (weiblichen) Lebensform.<sup>178</sup>

### *3.3. Ausbreitung und Kritik*

Aus einem kleinen Verein ist eine umfassende Bewegung geworden, hieß es in den *AUF-Mitteilungen* im Jänner 1977.<sup>179</sup> Ab Mitte der 1970er Jahre erreichte die Autonome Frauenbewegung ihre Hochphase: Erstens institutionalisierten sich immer mehr beständige Strukturen in die Organisationsformen, was bedeutete, dass Aktivistinnen klarere Positionen in professionalisierteren Gruppen innehatten, und zweitens wurden durch die feministischen Aktionen (im öffentlichen Raum) wie das „Hexenfest“ in der Walpurgisnacht 1976 viele neue Frauen erreicht, die sich in der Bewegung engagieren wollten.<sup>180</sup> „In dieser Blütezeit der AUF engagieren sich Frauen rückhaltlos mit ihrem ganzen ‚Sein‘ und werden durch die Kollektivität zu einer Bewegung mit neuer politischer Qualität und Sprengkraft.“<sup>181</sup> Die folgende Aussage verdeutlicht die Notwendigkeit des Zusammenschlusses und die emotionale Verflechtung besonders gut: „ICH BIN BEI DER FRAUENBEWEGUNG [...] WEIL ICH MICH NICHT ALLEINE AUS DER SCHEISSE ZIEHEN KANN WEIL ICH MICH NICHT LÄNGER BETÄUBEN WILL WEIL ICH EINE FRAU BIN“<sup>182</sup>. „Frauenthemen“ erreichten zudem immer mehr die breite gesellschaftliche und politische Öffentlichkeit. So wurde 1978 das Ehegüterrecht und 1979 das Gleichbehandlungsgesetz verabschiedet. Ebenfalls 1979 kam es zur Berufung von vier Staatssekretärinnen, bedeutend für die Bewegung war insbesondere Johanna Dohnal als „Staatssekretärin für allgemeine Frauenfragen“.<sup>183</sup> Innerhalb der Bewegung entstanden die ersten Projekte und autonome Frauenräume wie 1976 die Buchhandlung „Frauenzimmer“ und 1977 das Frauencafé in Wien oder 1977 die Frauenbibliothek in Innsbruck. Diese personelle und inhaltliche Verbreiterung führte auch zu einer Differenzierung der Frauenbewegung, die viele Fragen rund um die Inhalte und den Zusammenhalt der Bewegung aufwarf.

---

<sup>178</sup> Vgl. Michaela Karl, Die Geschichte der Frauenbewegegegung (Ditzingen 2018) 139; Vgl. Gensluckner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a., vielstimmig. mancherorts., 146.

<sup>179</sup> Vgl. AUF-Mitteilungen. 12. 1/77.

<sup>180</sup> Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 92, 105, 121–123; Vgl. Ertl-Hofinger, Frauenbewegung, 91.

<sup>181</sup> Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 177; Vgl. ebd., 119, 174.

<sup>182</sup> AUF. 6. 1/76.

<sup>183</sup> Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 118, 123, 128, 161.

Nach und nach etablierte sich eine feministische Gegenöffentlichkeit. Die autonomen Frauenräume wurden mit Begeisterung erkämpft und aufgenommen, die Vernetzung mit anderen Aktivistinnen gelang<sup>184</sup> und die Euphorie der Gemeinsamkeit des Anfangs hielt sich bzw. wiederholte sich für neu hinzukommende Frauen:

Denn die AUF funktioniert, weil sie eine Frauenbewegung ist, weil die Frauen, die in der AUF sind, eine Entwicklung und damit eine Befreiung durchmachen. Und weil diese Befreiung, die sich zunächst nur nach innen richtet, daß heißt innerhalb der Gruppe, innerhalb der AUF, unsere wichtigste politische Arbeit ist. Und weil dieser Befreiungsakt im Widerspruch zu jeder hierarchischen Organisation und Ordnung steht. Wenn wir über uns selbst zu sprechen gelernt haben und Dinge erkannt und ausgesprochen haben, die wir schon längst irgendwie gefühlt oder geahnt haben, und dann sprechen andere Frauen von den gleichen Gefühlen und Erlebnissen – „Was, du auch...!“ – dann entsteht dieses unbeschreibliche Gefühl der Gemeinsamkeit. Diese Solidarität ist unsere erste Stärke. Wir können auch ohne die AUF nur mehr schwer existieren. Wir brauchen sie, weil wir dort unsere Gefühle zeigen, ohne uns dafür zu Entschuldigungen oder zu bestrafen. Wir brauchen sie, weil wir hier Liebe, Wärme und Zärtlichkeit finden, aber auch unsere Aggressionen, Frustrationen und Verzweiflung in die Gruppe bringen können und wissen, daß es die Gruppe auch aushält.<sup>185</sup>

Die Frauen erlebten weiterhin die Freude, sich aufeinander zu beziehen und ihre Zeit miteinander zu verbringen. „Und: Warum wohl bin ich in der Frauenbewegung? Weil ich mir endlich einzustehen wage, daß ich mich NUR mit Frauen weiterentwickeln kann und ich mich beinahe NUR unter Frauen wohlfühle.“<sup>186</sup> Das politische Motto lautete „Frauen gemeinsam sind stark“.<sup>187</sup>

Nicht alle Aktivistinnen teilten jedoch diese ungebremste Begeisterung. Viele Frauen waren sich darüber bewusst, dass die Frauenräume allein noch keine andere Realität darstellen, sondern dass alle ihre Realität dort mit hineinmitnehmen, wie über das Frauenzentrum in Innsbruck berichtet wurde: „Das Verlassen traditioneller (emotionaler) Sicherungssysteme allein schafft noch lange keine tragfähigen neuen Beziehungs- und Anerkennungsnetze zwischen Frauen. Diese müssen ersonnen, erarbeitet, erfüllt werden, die gegenseitige

---

<sup>184</sup> „Was wir aus Wien mitgebracht haben, sind [...] viele Adressen von netten Frauen, Hoffnungen und gute Vorsätze in Bezug auf die Zusammenarbeit der verschiedenen Frauengruppen Österreichs.“ AEP-Information. 4/5/6/77. 18.

<sup>185</sup> AUF. 6. 1/76. 29; Vgl. AUF-Mitteilungen. 67. 4/79.; Vgl. AUF. 12. 9/77.; Vgl. Amanda *Hippo*, Sisterhood feels good, In: Frauenjahrbuch 77, von Anne Stahmer (München 1977) 78. STICHWORT I FRA 399.

<sup>186</sup> AUF. 20. 9/79. 44.

<sup>187</sup> AUF. 20. 9/79. 31.

Anerkennung in der Differenz der jeweils anderen muss gelernt werden.“<sup>188</sup> In einem Beitrag zur „4. Berliner Sommeruniversität“ der Frauen wurde berichtet, wie schwierig es sei, „mit anderen unbekannten Frauen [zu] reden über unsere Macht- und Abgrenzungsstrukturen in Beziehungen, über unsere Verletzungen und über die Gewalt, die wir uns und anderen Frauen antun, weil wir nicht gelernt haben, Freiheit zu geben und selbst autonom zu leben ohne die Konsequenz emotionaler Abschottung, und weil dies auch so unendlich schwer zu lernen ist.“<sup>189</sup> Vielen Aktivistinnen fiel es schwer, sich zu öffnen und eingeübte Verhaltensweisen zu überwinden.<sup>190</sup> Die Atmosphäre innerhalb der Bewegung, hier im Wiener Frauenzentrum wurde ebenfalls kritisiert: „die Frauen gehen ja nicht gerade liebevoll miteinander um. Ich muß mir überlegen, was größer ist, die angst vor den Frauen oder das Bedürfnis mit Frauen etwas zu machen.“<sup>191</sup> Das Frauenzentrum war also ein Ort, der die Widersprüchlichkeit der Bewegung deutlich sichtbar machte: „Nicht zuletzt wurden hier die Gemeinsamkeiten und Schwesterlichkeit aller Frauen proklamiert und gleichzeitig ihre Grenzen, Differenzlinien und Konflikte (schmerzlich) sichtbar.“<sup>192</sup> Beziehungen (zu führen) war und ist Arbeit, es brauchte Beziehungsarbeit, um eine Gemeinschaft zu schaffen, um die Frauenbewegung aufrecht zu halten. Eine Aktivistin plädierte dafür, Frauensolidarität stetig untereinander auszuleben, da dies die notwendige Basis der Bewegung darstelle:

Frauen, wir haben die Solidarität notwendig! Wenn wir das nicht glauben, ist die Frauenbewegung überflüssig. Wir wissen, daß eine Veränderung der Verhältnisse nur mit Kopf, Bauch und Herzen geschehen kann. Wir sind dabei, die Gesellschaft zu ändern. Keiner von uns kann zurück in das Puppenheim des trauten Familienlebens, das in unseren Fantasien noch herumgeistert; zu den starken Männern, an die wir uns anlehnen können, die uns alles abnehmen...<sup>193</sup>

Erste Enttäuschungserfahrungen zeigten sich. Zum „Nationalen Frauenkongress“ in Wien 1977 schrieb eine Aktivistin: „Der 1. Tag begann für mich mit einer Enttäuschung. Ich frage mich,

---

<sup>188</sup> Genslückner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a., vielstimmig. mancherorts., 155.; Vgl. AUF-Mitteilungen. 59. 3/77. 5; 70. 5/6. 79.; Vgl. AUF. 20. 9/79.

<sup>189</sup> Alexandra von Grote, Ungleichezeitige Gefühle, verschobene Schmerzen, In: Autonomie oder Institution. Über die Leidenschaft und Macht von Frauen. Beiträge zur 4. Sommeruniversität der Frauen, Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität der Frauen (Berlin 1981) 320. STICHWORT I SOM 66.

<sup>190</sup> So berichtete eine Aktivistin von der Schwierigkeit, sich von internalisierten heterosexistischen Verhaltensmustern zu lösen: „Seit ich in der Frauengruppe bin, habe ich mir hundertmal eingeredet, daß wir ja untereinander alle solidarisch sind und daß ich dieses Konkurrenzdenken überhaupt nicht mehr kenne. Es ist aber doch noch da, und ich werde es vermutlich nie mehr los. Es braucht sich nur mein Freund für eine Frau zu interessieren, und ich mache sie schlecht, wo ich nur kann, habe Haßgefühle gegen sie und nicht etwa gegen ihn.“ AUF. 9. 12/76. 19.

<sup>191</sup> AUF-Mitteilungen. 69. 10/79.

<sup>192</sup> Ertl-Hofinger, Frauenbewegung, 91.

<sup>193</sup> AUF. 18. 3/79. 41.

wie es dazu kommen kann, daß beim Frauenfest am Abend zuvor dreimal soviel Frauen kamen? Ist es wirklich so, daß Frauen ihre Solidarität nur ausleben oder spüren, wenn sie sich emotional ausdrücken können, wie das auf dem Fest in einer für meine Begriffe sehr überzeugenden Art geschehen ist?“<sup>194</sup> Die Resonanz der feministischen Aktionen blieb zum Teil hinter den Erwartungen zurück. Es fehlte an aktiven Frauen, die an der Bewegung mitarbeiten wollten und nicht nur an den spaßigen, schönen Teilen dabei sein wollten. Zudem blieben anerkennende und bestätigende Reaktionen oft aus, stattdessen häuften sich Kritik und Vorwürfe an der Arbeit der Aktivistinnen von anderen Bewegungsmitgliedern.<sup>195</sup> Die aktivistischen Frauen gerieten zum Teil in heftige (politische und inhaltliche) Auseinandersetzungen, die sie irritierten, weil sie sie nicht erwartet hatten.<sup>196</sup> Die Info-Frauen, die für die Herausgabe der *AUF-Mitteilungen* verantwortlich waren, erlebten die Entstehung ihres Arbeitskreis so: „Zusätzlich war es für einige von uns nicht einfach, sich an die Arbeit zu machen, da wir uns überhaupt nicht kannten und wir trotz der in der Frauenbewegung propagierten ‚Frauensolidarität‘ Schwierigkeiten hatten. Doch je näher wir uns kennenlernten, umso mehr verschwand auch unsere unbegründete Unsicherheit!“<sup>197</sup> Die persönlichen Beziehungen waren für die gemeinsame Zusammenarbeit, die politische Betätigung essenziell. Die Frauenbewegung zeichnete sich daher auch durch die Vorstellung aus, anders, nämlich gemeinsam (in den Projekten) zu arbeiten.

Die Schwierigkeiten wurden als existent, aber gleichzeitig als überwindbar wahrgenommen. „Wenn es gelingt, das Gemeinsame und das Verbindende herauszufinden, und das Trennende akzeptierend festzustellen, dann könnten wir vielleicht voneinander lernen und darüber hinaus an Zusammenarbeit denken?“<sup>198</sup> Die Hoffnung auf ein anderes Miteinander war weiterhin vorhanden, auch wenn öfter Ratlosigkeit bei der Umsetzung herrschte. „Wir haben so viel Sehnsucht nach anderen und besseren Beziehungen, daß wir die Rückschläge der gegenwärtigen zwar individuell hinnehmen müssen, sie aber kollektiv nicht akzeptieren und besprechen wollen. Wir schweigen sie lieber zu.“<sup>199</sup> Manche Frauen befürchteten, sich zu stark mit der Gruppe bzw. der Bewegung zu identifizieren und so vom Kollektiv verschluckt zu werden. Das Individuum sollte immer bestehen bleiben, damit die Person eigenständig bleibt, aber auch, damit die Gruppe handlungsfähig bleiben kann.<sup>200</sup> Die Erwartungen an die

---

<sup>194</sup> AUF-Mitteilungen. 52. 6/77. 4.

<sup>195</sup> Vgl. AUF-Mitteilungen. 52. 6/77. 6, 10; 58. 2/78. 10.; Vgl. *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung, 154.

<sup>196</sup> Vgl. AUF-Mitteilungen. 54. 10/77. 7; 70. 12/79.

<sup>197</sup> AUF-Mitteilungen. 58. 2/78. Vgl. auch: „Ihr Frauen trefft euch, macht etwas gemeinsam, schafft es vielleicht, redet miteinander, lernt euch kennen, könnt euch helfen.“ AUF. 13. 12/77. 31.

<sup>198</sup> AUF-Mitteilungen. 69. 10/79; Vgl. *Dick*, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 119.

<sup>199</sup> Grote, Ungleichzeitige Gefühle, 322.

<sup>200</sup> Vgl. Hippo, Sisterhood, 89; Vgl. *Allen*, Der Freiraum, 63.

Bewegung (und die dort tätigen Aktivistinnen) wurden ebenfalls kritisch hinterfragt: „Einen weiteren Aspekt der Ursache häufiger Frustrationen sehe ich darin, daß wir mit dem Anspruch in die Frauenbewegung gehen, dort nur Frauen vorzufinden, die wir umarmen und lieben können.“<sup>201</sup>

Wie es die Redaktion der AUF 1978 formuliert: „Das ‚Aha-Erlebnis‘ der Anfangszeit ist zu konkreten Versuchen geworden, Feminismus zu leben.“<sup>202</sup> Eine Aktivistin kritisierte aber auch, dass es in der Frauenbewegung an einer konkreten sozialen Utopie fehlt, also nicht genau klar war, was feministisch leben bedeute.<sup>203</sup> Daher stellte sich immer wieder die Frage, wie Feminismus in privaten, alltäglichen Beziehungen umgesetzt werden könnte.<sup>204</sup> „Feminismus heißt: nicht in die Pfanne hauen / Feminismus heißt: nicht blindlings um sich schlagen, / Feminismus heißt: verstehen von anderen Frauen“<sup>205</sup>; dichtete eine Aktivistin. Die Schwierigkeiten der Umsetzung von konkretem Feminismus mit anderen Frauen wurden benannt und anschließend zu überwinden versucht.<sup>206</sup> Dies passierte zum Teil in Wechselwirkung mit dem eigenen feministischen Selbstverständnis. So fragte sich eine Frau, die eine Affäre mit einem verheirateten Mann hatte: „kann feminismus heißen, zuerst an die andere frau zu denken? sicher nicht. Aber wo sind die grenzen?“<sup>207</sup> Die Frauenbewegung hat vielen Beteiligten dazu verholfen, eine bessere Beziehung zum eigenen Selbst zu bekommen, wie dies aber in Einklang mit besseren Beziehungen zueinander gebracht werden kann, blieb für viele Aktivistinnen oftmals unklar. Die eben zitierte Frau scheiterte an der Abstimmung ihres Verhaltens mit ihrer feministischen Einstellung bzw. fragte nach der Umsetzbarkeit von feministischen Beziehungsweisen: „wo ist die grenze meines feminismus? durch den ich gelernt haben, meine bedürfnisse zu erkennen. Durch den ich gelernt habe, mich zu mögen, durch den ich gelernt habe, für die bedürfnisse anderer frauen verständnis zu haben. feminismus ist kein mantel, der mit totale sicherheit gibt.“<sup>208</sup>

„Mein Leben, Lieben, Arbeiten in Frauenräumen hat mich gestärkt, konfrontiert, manchmal auch beengt.“<sup>209</sup> Die Aktivistinnen machten in den Frauenräumen gleichzeitige

---

<sup>201</sup> AUF. 19. 6/79. 5.

<sup>202</sup> AUF. 15. 6/78.

<sup>203</sup> Vgl. AUF. 21. 12/79. 27.

<sup>204</sup> Vgl. AUF. 18. 3/79. 40.

<sup>205</sup> Zitiert nach *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung, 132.

<sup>206</sup> AUF. 12. 9/77. 2, 4.

<sup>207</sup> AUF. 15. 6/78. 15.

<sup>208</sup> AUF. 15. 6/78. 15.

<sup>209</sup> *Gensluckner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a.*, vielstimmig. mancherorts., 139.

entgegengesetzte Erfahrungen.<sup>210</sup> Wie es in der AUF humorvoll formuliert wurde: „wir betrachten unsere geschlechtsgenossinnen grundsätzlich mißtrauisch – prinzipiell aber umarmen und küssen wir sie!“<sup>211</sup> Sie fingen an, ihre Utopie der Gemeinschaft zu verwirklichen und verorteten sich selbst immer stärker in der Bewegung. Dennoch merkten sie, wie schwierig diese Arbeit war und dass sich eine neue Beziehungsweise unter Frauen nicht ohne Konflikte, ohne Anstrengung und Hindernisse einstellen würde. Dazu kommt noch, dass durch die Ausweitung der Bewegung immer mehr Frauen mit unterschiedlichen Positionierungen mitredeten. Durch die Verbreiterung „geht vieles an Ideen und Gedanken verloren, wir treffen alte Freundinnen nicht mehr“<sup>212</sup>, bemerkten einige Aktivistinnen besorgt. Andere sahen dadurch die Notwendigkeit der Differenzierung: „Frau ist nicht gleich Frau. Feministin ist nicht gleich Feministin. Frauenbewegung ist nicht gleich Frauenbewegung. Es gibt soviel Frauenbewegungen wie es Frauen gibt, die in der Bewegung sind.“<sup>213</sup> Diese Entwicklung entlarvte die impliziten Normen und Ausschlüsse innerhalb der Bewegung. Die feministischen Forderungen wurden vervielfältigt und führten dabei zu aufkommenden (persönlichen wie politischen) Konfliktlinien.

Es gab ebenfalls vereinzelte Kritik an dem Trend zu frauenspezifischen Räumen: Die Aktivistinnen könnten hier zwar ihre Utopien und Wünsche verwirklichen, seien aber auch von der gesellschaftlichen Realität abgekoppelt und verlören dadurch ihre politische Handlungsmacht.<sup>214</sup> Die starke Konzentration nach innen und auf sich selbst wurde kritisiert, da diese dem (nach außen gerichteten) politischen Kampf entgegenstehe.<sup>215</sup> Dies übersah jedoch, dass es in den bewegungsinternen Auseinandersetzungen insbesondere darum ging, die Frage danach, was Feminismus überhaupt bedeutet und beinhaltet, zu klären, wie dass die „Sehnsucht nach Bewegung [...] mindestens in gleichem Maße ein politisches Projekt wie eine Suche nach dem Selbst“<sup>216</sup> war.

Beziehungsweisen zu anderen Frauen wurden inner- wie außerhalb der Bewegung gesucht. Die Auseinandersetzung mit Beziehungen zwischen Frauen war daher ein zentrales Thema dieser Periode. „Frauenbewegung. Unzählige Gespräche mit Frauen. Über Konkurrenzverhalten, über

---

<sup>210</sup> „[U]nsere Strategie ist unsere eigene Widersprüchlichkeit“, bemerkte eine Aktivistin dazu treffend. AUF. 20. 9/79.

<sup>211</sup> AUF. 12. 9/77. 37.

<sup>212</sup> AUF-Mitteilungen. 65. 12/78.

<sup>213</sup> AUF-Mitteilungen. 69. 10/79.

<sup>214</sup> Vgl. AUF. 17. 12/78. 7; Vgl. AUF-Mitteilungen. 70. 5/6/79; Vgl. *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung, 167.

<sup>215</sup> Vgl. z.B. AUF. 17. 12/78. 7; 21. 12/79. 27.

<sup>216</sup> *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung, 211.

Hierarchiebildung, über politische Arbeit und Spontanität“<sup>217</sup>, beschrieb es eine Aktivistin. Dabei wurde sich viel mit persönlichen Erfahrungen (z.B. von Freundinnenschaften) auseinandergesetzt, sowie konkret mit den Möglichkeiten, die in Frauenbeziehungen steckten. Die Aktivistinnen waren dabei oftmals gehemmt, über ihre Beziehungsweisen miteinander zu schreiben, vor allem, wenn diese konfliktbehaftet und schwierig waren.<sup>218</sup> In einem passenden Gedicht dazu wurde es so formuliert:

Frauenbeziehungen

Dir in die Augen zu sehen,  
dir zu sagen,  
daß ich dich mag,  
dich zu fragen,  
was dich betrübt,  
warum du schweigst,  
dich zu bitten  
mit mir deine Zeit  
für einen Abend  
zu verbringen,  
dir einen Fuß zu geben,  
oder auch nur  
meinen Arm auf deine Schultern  
zu legen,  
ist schwer.  
Weil du und ich  
Frauen sind,  
Und MAN uns sagte,  
wir müßten  
Feinde sein.<sup>219</sup>

Die Frauen arbeiteten daran, ihre internalisierten Verhaltensmuster zu überwinden und sich auf andere Frauen zu beziehen, diesen zu vertrauen und aufeinander einzugehen. Die Teilhabe an der Frauenbewegung half dabei, „[d]och der Weg zu einer wirklich guten Frauenbeziehung ist lang, beschwerlich und mit lauter patriarchalischen Steinen gepflastert.“<sup>220</sup>

---

<sup>217</sup> AUF. 17. 12/78. 14.

<sup>218</sup> Vgl. AUF. 13. 12/77. 2.

<sup>219</sup> AUF. 13. 12/77. 22.

<sup>220</sup> AUF. 13. 12/77. 23. Dieses Gedicht verdeutlicht die Angst, sich mit Frauen in Beziehung zu setzen, ebenfalls: „ich habe noch nicht gewagt“

Frauen wurden überall als potenzielle Komplizinnen erkannt, es wurde sich in Bezug gesetzt zu anderen Frauen, denen frau alltäglich begegnet.<sup>221</sup> Aktivistinnen versuchten, mit Frauen, mit denen sie ihren Alltag (z.B. in der Universität) teilten, in Kontakt zu kommen und in die Frauenbewegung zu involvieren.<sup>222</sup> Andere Frauen wurden zu Demonstrationen, Veranstaltungen und Festen eingeladen.<sup>223</sup> Ein Lied der Neuen Frauenbewegung, welches in der *AEP-Information* abgedruckt wurde, beschreibt es treffend:

Wo bist du, Frau?

Wo bist du,  
Andere Frau  
Die du Sorgen hat,  
Nöte, die dich drücken?  
Gibt dich zu erkennen.

Ich möcht'  
Mit dir  
Darüber  
Sprechen.  
Ja, vielleicht  
Stehst du neben mir.  
Oder vier Schritte weiter.

---

einer frau  
meine Nähe anzubieten  
ich könnte nicht verantworten  
hoffnungen zu wecken  
nicht ertragen  
eine frau  
so leiden zu machen  
wie ich  
unter nicht erfüllten hoffnungen  
und unter dem alleingelassenwerden  
gelitten habe

noch habe ich Nähe  
nur bei einem Mann gesucht:  
verantwortung für mich  
zu tragen  
mute ich mir zu“. AUF. 19. 6/79. 34.

<sup>221</sup> Vgl. AEP-Information. 1/79; Vgl. AUF. 10. 3/77. 32.

<sup>222</sup> Vgl. AUF-Mitteilungen. 46. 11/76; 60. 4/77. 10; Vgl. AUF. 14. 3/78. 37.

<sup>223</sup> Vgl. z.B. AUF-Mitteilungen. 48. 3/77; 51. 5/77. 4.

Wo bist du,  
Andere Frau,  
Du trägst Gedanken  
Voller Angst mit dir herum?  
Gib dich zu erkennen.

Ich möcht'  
Mit dir  
Darüber  
Sprechen.  
Ja, vielleicht  
Sitzt du neben mir.  
Oder vier Tische weiter.

Wo bist du,  
Andere Frau,  
Alleine mit Entscheidungen,  
Die dich belasten.  
Gib dich zu erkennen.

Ich möcht'  
Mit dir  
Darüber  
Sprechen.  
Ja, vielleicht  
Wohnst du neben mir.  
Oder vier Straßen weiter.

Wo bist du,  
Andere Frau,  
Ich steh' doch neben dir  
Du bist nicht verlassen.  
Gib dich zu erkennen.

Ich möcht'  
Mit dir  
Darüber

Sprechen.

Ja, vielleicht

Treffen wir uns heute hier

Und morgen weiter.<sup>224</sup>

Die eigene bzw. die gemeinsame Erfahrung als Frau(en) stellte nach wie vor die Basis der Frauenbewegung dar. „Es ist die Stärke des Feminismus, daß wir von unseren eigenen Problemen ausgehen können, daß wir unsere Probleme als gesellschaftliche und veränderbare erkennen, die zum Teil auf alle Frauen zutreffen und deshalb vorläufig einmal stellvertretend für alle Frauen formuliert werden können.“<sup>225</sup> Eine andere Aktivistin fragte jedoch im gleichen Heft: „Aber Frau? Was ist an mir Frau, außer meinem Geschlecht?“<sup>226</sup> Im selben Moment, in dem sich die Aktivistinnen als Frauen konstituierten, fühlten sich andere Frauen von dieser Festsetzung nicht eingeschlossen und hinterfragten, ob es wirklich diese gemeinsame Erfahrung geben könne. Durch das Hinzukommen von immer weiteren Frauen wurde diese Diversität stetig sichtbarer.

Die Frauenbewegung wurde in ihrer Vielfalt immer schwerer fassbar und die Tatsache, dass Frauen verschieden sind, verschiedene Dinge tun und wollen, nahm eine größere Rolle im bewegungsinternen Diskurs ein.<sup>227</sup> Diese Entwicklung entstand jedoch nicht einfach so, sondern (und häufig auch gegen den Widerstand vieler Aktivistinnen) dadurch, dass Frauen, die sich nicht in dem „Wir“ der Frauenbewegung repräsentiert fühlten, die dort ihre Positionen und Kämpfe nicht vertreten sahen, ihre Kritik daran äußerten und zum Teil eigene Gruppen gründeten. Die Universalität feministischer Forderungen und die propagierte Einheit wurden, wie die bereits aufgenommen Texte zeigen, in Frage gestellt und Machtverhältnisse zwischen Frauen wurden sichtbar gemacht.<sup>228</sup> Es kam zu einer Differenzierung, zu einer Unterscheidung zwischen Frauen und zu einer Verbreiterung von Themen, die zur Gründung von eigenen Untergruppen mit spezifischen Themen führten. Daran lässt sich auch ausmachen, wer eine Stimme hatte, wer überhaupt gehört wurde und wer seine eigene Marginalität zum Thema machen konnte.<sup>229</sup>

---

<sup>224</sup> Gisela Meussling. Protest- und Spottlieder für die neue Frauenbewegung. In: AEP-Information. 7/8/9/78.

<sup>225</sup> AUF. 17. 12/78. 10.

<sup>226</sup> AUF. 17. 12/78. 14.

<sup>227</sup> Vgl. *Dick*, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 231; Vgl. AUF-Mitteilungen. 59. 3/77. 5; 60. 4/77. 9.

<sup>228</sup> Vgl. *Müller*, Die politische Verortung des Feminismus, 58; Vgl. Gudrun-Axeli *Knapp*, Für einen Weltbegriff feministischer Kritik, Feministische Studien 31, Nr. 1 (01.05.2013) 106, doi:10.1515/fs-2013-0120; Vgl. *Perko*, Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung, 231.

<sup>229</sup> Dies ist angelehnt an Gayatri Chakravorty Spivaks Überlegungen zu Sprechen und Hören sowie an Rancières Verständnis von Politik, welcher immer auch die Situation der Sprechenden analysiert. „Unvernehmen [beruht]

Zentral gab es Kritik von Lesben<sup>230</sup>, die sich durch die Heteronormativität der Bewegung diskriminiert fühlten, die sich aus der Kriminalisierung und Tabuisierung befreien wollten (Homosexualität wurde erst 1971 unter Einschränkungen entkriminalisiert), die ihre spezifischen Bedürfnisse und Forderungen in die Frauenbewegung mit hineinbringen wollten, die sich Solidarität von den heterosexuellen Frauen wünschten und die sich „ganz bewußt nur auf Frauen beziehen und [sich] in jeder Hinsicht von der Männergesellschaft unabhängig machen woll[t]en“<sup>231</sup>. Dabei gab es ein starkes Narrativ von der Lesbe als die „bessere“ Feministin, da sich diese nur in Frauenbeziehungen bewege und ihre gesamte kämpferische Energie für Frauen aufwenden könne.<sup>232</sup> Durch diese Kritik entwickelte sich erstmals eine Reflexion der bewegungseigenen Heteronormativität.<sup>233</sup> Wenn eine nicht berücksichtigte Gruppe ihr bisher nicht wahrgenommenes Verständnis von Gleichheit artikulierte, kommt es zu einer Neuaufteilung von Gütern innerhalb wie außerhalb der Gemeinschaft, aber auch zu einer Wettkampfsituation zwischen den verschiedenen Gleichheitsverständnissen.<sup>234</sup> Das bedeutet, dass lesbische Kämpfe mehr Aufmerksamkeit wie Kapazitäten erhielten, dies aber immer wieder zu Spannungen mit heterosexuellen Positionen führte. Lesbische Ein- und Ausschlüsse wurden dabei relativ früh ausgehandelt und einige Frauenräume entwickelten sich immer mehr zu lesbischen Räumen.<sup>235</sup> Dennoch zeigt sich auch hier, dass es schwierig war, eine Gleichberechtigung von positionsgeleiteten Themen zu erlangen.<sup>236</sup> Zudem waren Lesben

---

auf der Frage, was es heißt, ein Wesen zu sein, das sich des Wortes bedient, um etwas zu diskutieren“. *Rancière, Das Unvernehmen*, 11.

<sup>230</sup> Dabei ist die Identität Lesbe eine (umkämpfte und uneinheitliche) Selbst- wie Fremdbezeichnung. „Die Erfindung des Typus Homosexualität ermöglichte zwar, dass sich Homosexuelle kollektiv identifizieren konnten und als soziale Gruppe erstmals für ihre Rechte kämpfen konnten, aber indem Lesben und Schwule die vorgegebenen Begriffe akzeptierten, waren und sind ihrem Kampf Grenzen gesetzt.“ Homosexualität wird so immer wieder als Abweichung reproduziert. Ulrike *Repnik*, Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich (Wien 2006) 38.

<sup>231</sup> AUF. 21. 12/79. 32. Vgl. *Breines*, White Women, Black Women, and Feminism in the Movement Years, 1106. Dieses Motto fasst es gut zusammen: „Feminismus ist die Theorie, Lesbisch-Sein die Praxis.“ Die Frauen- und Lesbenbewegung waren eng miteinander verbunden, aber auch durch Konflikte und Abgrenzungen geprägt, indem Lesben dort ihre eigene Identität finden und verteidigen mussten. Vgl. *Repnik*, Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich, 92.

<sup>232</sup> Vgl. AUF. 7. 5/76. 25; 13. 12/77. 28; 15. 6/78. 25.

<sup>233</sup> Vgl. *Geiger, Hacker*, Donauwalzer-Damenwahl, 141.

<sup>234</sup> Vgl. *Wetzel, Claviez*, Zur Aktualität von Jacques Rancière, 52.

<sup>235</sup> Dies funktionierte nicht ohne Widersprüche, zum Beispiel gab es Konflikte darüber, dass die Frauenräume für heterosexuelle Frauen Orte sind, an denen sie ihre (romantischen) Männerbeziehungen draußen lassen können, während Lesben in den Frauenräumen „leben und lieben“. Vgl. AUF. 18. 3/79. 42; Vgl. *Repnik*, Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich, 92–97.

<sup>236</sup> Es wurde als selbstverständlich erachtet, dass lesbische Frauen sich mit Heteroproblematiken (z.B. Abtreibung) auseinandersetzen, umgekehrt gilt dies jedoch nicht. Vgl. *Lesbengruppe* (Hg.), Solidarität zwischen Lesben und Heterofrauen, In: Autonomie oder Institution. Über die Leidenschaft und Macht von Frauen. Beiträge zur 4. Sommeruniversität der Frauen, Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität der Frauen (Berlin 1981) 330. STICHWORT I SOM 66.

allerdings auch die einzige Gruppe, deren Kritik zentral für die Entwicklung der Bewegung im untersuchten Zeitraum war. Wini Beines fasst es so zusammen: “lesbianism was probably the first real experience of difference among white feminists, and they had difficulty dealing with it.”<sup>237</sup>

Weitere Konfliktlinien verliefen auf ideologischer Ebene, so zwischen autonomen und parteizugehörigen Frauen, zwischen linken, radikalen und esoterischen Frauen, auf generationeller Ebene zwischen neu dazugekommenen und „alten“ Frauen, in Bezug auf die Frauenrolle, wie zwischen arbeitenden Frauen und Hausfrauen, oder in der „Mutterfrage“.<sup>238</sup> Nur am Rande spielten Konflikte in Bezug auf Herkunft/Migrationserfahrung, Alter, Behinderung oder Klasse eine Rolle. Hier zeigt sich eine Lücke, das Auslassen von Positionen. Wie es eine Aktivistin ausdrückte, waren Frauen sich ihrer eigenen Unterdrückung zwar sehr bewusst, anderen Formen der Unterdrückung gegenüber aber erstaunlich unsensibel.<sup>239</sup> Gleichzeitig reflektierten einzelne Frauen auch ihre Position und machten sich Gedanken darüber, wie sie sich auf Frauen beziehen können, die ihre Situation nicht teilten.<sup>240</sup> Dabei spielte das Zugehörigkeitsempfinden von zu einer transnationalen Befreiungsbewegung eine wichtige Rolle, welches sowohl die Beschäftigung mit anderen Kontexten förderte sowie Kontakte und Auseinandersetzungen auf internationalen Treffen ermöglichte.<sup>241</sup> Nach den ersten Erfahrungen der Gleichheit folgte nun die Erfahrung der Unterschiedlichkeit.<sup>242</sup> Viele Aktivistinnen sahen daher die Notwendigkeit, sich mit ihren Beziehungsweisen untereinander auseinanderzusetzen: „Und damit beginnt schon wieder ein neues Kapitel: glaube ich doch, daß der größte Teil der Arbeit noch vor uns liegt, haben wir Frauen doch noch viel zu wenig gelernt zusammenzuarbeiten und miteinander umzugehen.“<sup>243</sup> Eine Aktivistin resümierte: „Aber trotz aller Probleme und der Arbeit ist es schön, dass es sie gibt, die Frauenbewegung.“<sup>244</sup>

---

<sup>237</sup> Breines, White Women, Black Women, and Feminism in the Movement Years, 1106.

<sup>238</sup> Vgl. Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl, 52–53; Vgl. Birgit Cramon-Daiber, Monika Jaeckel, Barbara Köster, Hildegard Menge, u. a., Schwesternstreit. Von der heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzung zwischen Frauen (Reinbek 1983) 7. STICHWORT ICRA 2609; Vgl. AUF. 18. 3/79. 8–14; 20. 9/79. 6; Vgl. AUF-Mitteilungen. 70. 5/6/79.

<sup>239</sup> Vgl. AUF. 63. 7/77. 3. So gab es in einer AUF einen Hinweis darauf, dass Artikel über Gastarbeiterinnen sowie über Frauen in der „dritten Welt“ fehlen. Vgl. AUF. 11. 6/77. 2; Vgl. Fuchs, Habinger, Rassismen & Feminismen., 9.

<sup>240</sup> Vgl. AUF. 11. 6/77; 7. 5/76 10-11. 2; Vgl. AEP-Information. 7/8/9/78. 3.

<sup>241</sup> Vgl. AEP-Information. 4/5/6/76; Vgl. AUF-Mitteilungen. 59. 3/78. 5; Vgl. AUF. 7. 5/76, 10. 3/77. 31.

<sup>242</sup> Vgl. Genslückner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a., vielstimmig. mancherorts., 150, 151.

<sup>243</sup> AUF. 13. 12/77. 28.

<sup>244</sup> AEP-Information. 7/8/9/78. 4.

### 3.4. Differenz(ierung) und Konkurrenz

Was wären die letzten zehn Jahre gewesen ohne gemeinsame Frauenaktionen, und -demonstrationen, zahllosen Diskussionen im kleinen und größeren Kreis, Bücher und Zeitschriften über den Frauenkampf und nicht zu vergessen den Frauenfesten? Begegnungen zwischen Frauen, die Gespräche über unsere persönlichen Erfahrungen, Freundschaften, Frauenliteratur und -filme: die Frauenbewegung hat unser Leben verändert.<sup>245</sup>

Mit den 1980er Jahren differenzierte sich die Frauenbewegung immer weiter aus. Gruppen und Räume machten sich von der Aktion unabhängiger Frauen selbstständig, Projekte institutionalisierten und professionalisierten sich und marginalisierte Frauen bzw. Positionen wurden lauter. So schrieb die *AUF* 1981, dass sie sich nun in einem eigenen Verein verselbständige, um als offenes feministisches Forum agieren zu können und „nicht mehr die Inhalte der Zeitung mit der Bewegung im Vorhinein zu diskutieren und akzeptieren zu lassen“<sup>246</sup>. Es kam weiterhin vereinzelt zu autonomen Aktionen, wie die Besetzung eines Frauenhauses in Linz 1980 oder des FZs 1981 in Wien (diese dort involvierten Aktivistinnen gaben die *Frauennachrichten* heraus) zeigen.<sup>247</sup> Die Autonome Frauenbewegung vervielfältigte ihre Orte, auch dadurch, dass eine neue Generation von Frauen hinzukam (wie z.B. in Wien die „Amerlinghaus-Frauen“ oder die „VHS Urania-Frauen“). Zudem entstanden eine Vielzahl an (Sozial-)Projekten wie Frauenhäuser, Notrufe, Beratungsstellen, aber auch der Wiener Frauenverlag 1981 oder die bis heute bestehende Zeitschrift *an.schläge* 1983.<sup>248</sup> Dabei kam es zu einer Hierarchisierung zwischen den Frauen (z.B. Sozialarbeiterinnen – Klientinnen) und zu erheblichen Auseinandersetzungen rund um die Frage der Autonomie, speziell der Finanzierung durch staatliches oder städtisches Geld.<sup>249</sup> Zeitgleich bildeten sich in den 1980er

---

<sup>245</sup> AUF. 37. 4/83. 7.

<sup>246</sup> Damit einher geht auch der Auszug aus privaten Räumen und Wohnungen, in denen die *AUF* zuvor erstellt wurde. AUF. 29. 5/81. 1. Zudem endet so der „herrschaftsfreie Kommunikationsprozess“ unter den Frauen, indem Hierarchien und offizielle Verantwortlichkeiten eingeführt wurden. Vgl. Geiger, Autonome Frauenzeitschriften in Österreich, 132.

<sup>247</sup> Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 152. 31.05.24 17:59:00

<sup>248</sup> So lässt sich in den „an.schlägen“ eine größere Distanz zur Frauenbewegung als in früheren Zeitschriften feststellen. Dies lag sowohl an einer Professionalisierung als auch an einer thematisch spezifischeren Ausrichtung.

<sup>249</sup> Weil keine andere Gruppierung bedingungslos feministische Interessen vertrat, war das Prinzip der Autonomie so wichtig für die Frauenbewegung. Vgl. Irene Stoehr, Frauenbeziehungen und Modernisierung. Zehn Thesen, L'Homme 4, Nr. 1 (01.1993) 105, doi:10.7767/lhomme.1993.4.1.100; Vgl. Gisela Notz, Die autonomen Frauenbewegungen der Ziebzigerjahre, Archiv für Sozialgeschichte 44 (2004) 145; Vgl. Gotto, Sehnsucht nach Bewegung, 175; Vgl. Sylvia Löw, Autonomie – aber wie?, In: Zehn Jahre autonome Frauenhäuser in Österreich., *Aktionsgemeinschaft der autonomen österreichischen Frauenhäuser* (Hg.) (Wien 1988) 16. STICHWORT H FRAU 3034; Vgl. Doderer, Kortendiek, Frauenprojekte, 881; Vgl. Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl, 117. Die Beteiligten der autonomen Frauenhäuser beschrieben ihre Prinzipien mit Parteilichkeit, Anonymität, Offenheit und dem Grundsatz „Frauen helfen Frauen“, welcher aus der (vorgestellten und realen) gemeinsamen Betroffenheit resultierte. Vgl. Elfriede Fröschl, Frauenhäuser in Österreich, In: Zehn Jahre autonome Frauenhäuser

Jahren die Umwelt-, Friedens- und Homosexuellenbewegungen, die ein zusätzliches bzw. alternatives Angebot für die Aktivistinnen bereitstellten.<sup>250</sup> 1983 endete jedoch auch die „Kreisky-Ära“ und es kam zu einem Erstarken von konservativen und rechten Parteien und Positionen; die Notwendigkeit für einen feministischen Zusammenschluss war also weiterhin gefordert.

Die Aushandlungen um das Thema Frauenbeziehungen nahmen in dieser Zeitperiode einen zentralen Bereich ein. So wurde die Berichterstattung zur „UNO-Weltfrauenkonferenz“ kritisiert, da die Medien dort nur über Streitereien, anstatt über solidarische Aktionen zwischen Frauen berichten würden.<sup>251</sup> Ein Titelblatt der *AEP-Information* zeigte eine Frau, die eine andere Frau an den Haaren zieht und sie mit einem Nudelholz bedroht und kommentiert das mit den Worten: „Wunschtraum des Patriarchats“.<sup>252</sup> Die Aktivistinnen waren sich weiterhin sehr bewusst, dass das Patriarchat Konkurrenz und Konflikte zwischen Frauen fördere. Frauenbeziehungen bewegten sich in dieser Zeitperiode im Spannungsverhältnis von Realität und Utopie, von Patriarchat und Solidarität, von Konflikten zulassen und Konflikte vermeiden. „Beziehungen innerhalb der Frauenbewegung: Obwohl wir uns gegen Rollen Erwartungen und Normen zur Wehr setzen, entwickeln wir in der Gruppe zwar andere, aber schon wieder Normen (seufz!), wie Beziehungen auszusehen haben und erschweren uns spontanes Aufeinandereingehen.“<sup>253</sup> Die eben zitierte Aktivistin wünschte sich daher, frei von Normen Beziehungen miteinander aufzubauen. Eine andere Aktivistin öffnete sich: „Ich glaube, daß es wichtig für uns ist, angstfrei miteinander reden zu können, miteinander zu leben und befreundet zu sein. Das es Spaß macht, miteinander Feste zu feiern, daß wir uns trösten können, wenn wir traurig sind, wo wir hingehen können, nicht nur am Dienstag um acht.“<sup>254</sup> In gemeinsamen Gesprächen sollten Krisen und Hindernisse überwunden werden.<sup>255</sup> Dabei lag die Erkenntnis zugrunde, dass sich Frauen gegenseitig am tiefsten verletzen können.<sup>256</sup> Der Weg hin zu

---

in Österreich., *Aktionsgemeinschaft der autonomen österreichischen Frauenhäuser* (Hg.) (Wien 1988) 7–8. STICHWORT H FRAU 3034.

<sup>250</sup> Vgl. *Dick*, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 178, 188, 194; Vgl. *Biermann*, Von Differenz zu Gleichheit, 159.

<sup>251</sup> Vgl. *AEP-Information*. 4/80. 7.

<sup>252</sup> Vgl. *AEP-Information*. 2/80.

<sup>253</sup> AUF. 23. 4/80. 22; 26. 10/80. 19.

<sup>254</sup> AUF. 31. 10/81. 12.

<sup>255</sup> Vgl. *FrauenNachrichten*. 2/4. 3/1. 2/81. 5. „Auf dieser Substanz aufbauen heißt: - daß unsere Gemeinsamkeit nicht beim Denken und Diskutieren aufhören darf, denn sie fängt erst an beim miteinander sein - und daß uns erst unsere Offenheit stark macht und nicht unsere Standpunkte, die wir schützen, an denen wir uns festklammern, um nichts ins Wanken zu geraten. Wie isoliert, wie schwach sind wir dahinter! Könnten wir darauf verzichten, wie stark wären wir dann!“ AUF. 24. 6/80. 30.

<sup>256</sup> Vgl. *Jaeckel*, Spaltung zwischen Frauen, 17.

anderen Beziehungsweisen sei ein langer, wie es in einem Handbuch für Frauengruppen beschrieben wurde.

Der Wunsch, mit Frauen zu arbeiten, kommt nicht von einem Tag auf den anderen. Das ist ein Prozess, der meist mit der Entdeckung beginnt, dass du mit anderen Frauen über das sprechen kannst, was dich beschäftigt. Für die eine ist das in einer Gesprächsgruppe. Für eine andere Frau sind das Gespräche mit der Freundin aus der Nachbarschaft. Dabei stellst du fest, dass es möglich ist, die Isolation des Hausfrauendaseins zu durchbrechen.<sup>257</sup>

Den internalisierten Vorstellungen zum Trotz können Frauen füreinander interessant, füreinander da sein. In einem Frauengedicht mit dem Titel „Für dich“ hieß es:

Irgendwo zwischen Morgen und Abend  
Sind wir  
Und brechen den Tag  
In unsere Stücke  
Ich spüre deinen Frauenhass  
An mir  
Und schmecke dein salziges Meer  
Das aus dir fließt  
Du  
Als meine wiedergefundene Mitte  
Und die stücke  
Bauen wir neu zusammen  
– Worte von dir wie Streicheln  
Einander halten ist mehr  
Als alles andere.<sup>258</sup>

Einige Frauen berichteten von positiven Erfahrungen mit der Konfliktkultur innerhalb der Bewegung:

Wir haben in dieser Periode der Entspannung auch gelernt, mit Frauen zu streiten, Frauen politisch zu bekämpfen, gewisse Frauen nicht zu mögen. Und das führt zu einer anderen Art von Solidarität: nicht jene plumpe, die fordert, daß man alle Frauen lieben muß, und auch nicht jene, die sich ängstlich ans eigene Ghetto klammert, sondern das solidarische Akzeptieren des Weges, den eine Frau unter ihren bestimmten Lebens-, Arbeits- und Gefühlsbedingungen einschlägt, um das zu erreichen, was wir uns, mit geringfügigen Abweichungen, alle miteinander vorgenommen haben.<sup>259</sup>

---

<sup>257</sup> An Luttikholt, Frauen Gruppen. Handbuch zur sozialen Gruppenarbeit (München 1983) 11. STICHWORT I LUT 12985.

<sup>258</sup> AEP-Information. 2/81. 38.

<sup>259</sup> AUF. 38. 6/83. 25.

Die Unterschiede können überwunden werden, lautete die Argumentation, da das gemeinsame Ziel das gleiche bleibt. „Deshalb beinhaltet für mich Frauenliebe auch, die Verbundenheit zu allen Frauen zu suchen, jene Punkte zu stärken und zu leben, wo wir uns nah sind trotz aller Gegensätzlichkeiten.“<sup>260</sup> Die Wichtigkeit der Einheit, der Gemeinsamkeit, der großen und starken Bewegung wurde weiterhin betont: Es gehe darum, eine gemeinsame Basis zu finden, kleine Gruppen zu vereinigen, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen.<sup>261</sup>

Frauen sollten wieder zueinander finden können. Das Frauenkommunikationszentrum (FZ) sah sich beispielhaft explizit als Ort, in dem die Frauenbewegung wieder zu einer Einheit werden kann und wo „freundschaftliche Beratung“ angeboten werde.<sup>262</sup> Im Frauencafé wurde ein offener Abend eingerichtet, der „Kontakt und Freundschaft“ zwischen „alten und neuen Frauen“ herstellen sollte.<sup>263</sup> Die AUF veranstaltete verschiedene Frauenfeste zum gegenseitigen Kennenlernen.<sup>264</sup> Es gab also zahlreiche Versuche und Angebote, Kontakte und Beziehungen (trotz/in Differenzen) zu knüpfen. Viele Frauen berichteten auch weiterhin von der wohltuenden Erfahrung, gemeinsam mit Frauen zu sein und zu reden, sich als Teil einer Gruppe zu fühlen.<sup>265</sup> Eine Teilnehmerin einer Selbsterfahrungsgruppe erzählte: „Es ist alles zusammen, es ist Freundschaft und Vertrautheit. Ich fühle mich geborgen – in Deinen Händen, Armen, Gesicht an Gesicht, Deine Hand in meiner Hand in Deiner Hand. Haut an Haut. Hand in Hand. Gedanke um Gedanke. Wir.“<sup>266</sup> Eine andere Aktivistin reflektierte über die gemeinsame Zeit mit den Bewegungsmitgliedern: „Ihr seid für mich mehr geworden, als nur Verhandlungspartner. Das Zusammensein war nicht mehr nur Termin, sondern Beisammensein-Wollen: kein zeitlich begrenztes Zusammensetzen zum Weck der Auseinandersetzung, sondern unendliche schönes Beisammensein: ein Sein, in dem sich die Welt als bedeutungslos auflöst.“<sup>267</sup>

Nicht alle Aktivistinnen schlossen sich diesen positiven Erzählungen an. „aber ich finde, wenn wir schon so viel von autonomie, von feminismus, von solidarität reden (eigentlich wird eh nicht viel darüber geredet, aber die ansprüche sind halt doch da), möchte ich ein bißl was davon

---

<sup>260</sup> AUF. 12/84. 34.

<sup>261</sup> Vgl. AEP-Information. 2/81. 18; 4/84. 3. Diese Einigkeitsvorstellung wurde vereinzelt auch kritisiert. Vgl. AUF. 24. 6/80. 30.

<sup>262</sup> Vgl. Frauennachrichten. 2/4. 3/1. 2/81. 5-6.

<sup>263</sup> Vgl. AUF. 25. 8/80. 34.

<sup>264</sup> Vgl. AUF. 40. 12/83. 3.

<sup>265</sup> Vgl. z.B. AEP-Information. 3/82. 29; 4/84. 3.; Vgl. Anke *Wolf-Graaf*, Im Gegenschritt, In: Schwesternstreit. Von der heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzung zwischen Frauen, Birgit Cramon-Daiber, Monika Jaeckel, Barbara Köster, Hildegard Menge, u. a. (Reinbek 1983) 129. STICHWORT I CRA 2609.

<sup>266</sup> AEP-Information. 1/84. 34.

<sup>267</sup> AUF. 24. 6/80. 30.

auch ERLEBEN.“<sup>268</sup> Die Erwartungen an die Beziehungen deckten sich häufig nicht mit der Realität in der Bewegung. Dies lag daran, dass die Aktivistinnen die Bewegung zu dieser Zeit als zersplittert wahrnahmen, in der die Gemeinsamkeit fehlte. Zudem wurden die Beziehungen zwischen Frauen insbesondere unter dem Gesichtspunkt analysiert, ob diese ausreichen für die politische Emanzipation, für den feministischen Kampf. Es kam zu einem ersten größeren Hinterfragen des gemeinsamen Frau-Seins.<sup>269</sup> Der Feminismus befindet sich in einer Krise, lauteten viele Erklärungen – wichtige Forderungen wurden nicht umgesetzt und die Bewegung stecke fest, auch indem sie sich intern immer mehr verfeinde. „Freundschaften mit anderen Frauen, die unterschiedlichen Richtungen des Feminismus angehörten, waren eine Zeitlang fast unmöglich.“<sup>270</sup> Die Aktivistinnen sorgten sich darum, wie die Bewegung weiterhin funktionieren könne.<sup>271</sup>

Dabei zeigte sich immer wieder die Wichtigkeit von persönlichen Beziehungen für die Entwicklung und das Bestehen von Frauenprojekten. In der März-Ausgabe der *AUF* 1985 stellten sich verschiedene Frauenprojekte vor, die in ihren Selbstdarstellungen immer wieder Bezug nahmen auf ihre Beziehungsweisen, auf die Zentralität des Gemeinsam-mit-Frauen-Seins.<sup>272</sup> Frauenprojekte können als „Knotenpunkte“ der Bewegung analysiert werden, hier konnten neue Frauen hinzukommen und zentrale Ideen der Bewegung umgesetzt und weiterverbreitet werden.<sup>273</sup> In diesen Projekten sollte die eigene Lebensführung mit der politischen Überzeugung in Einklang gebracht werden. Aktivistinnen berichteten dabei auch von einer Überbelastung, von der Anstrengung, an der Bewegung mitzuarbeiten: „weil wir wenigen engagierten Leute arbeitsmäßig so belastet sind, dass wir eigentlich viel zu wenig Zeit hatten für persönliche Kontakte und Gespräche.“<sup>274</sup> Dadurch fielen die wichtigen

---

<sup>268</sup> AUF. 28. 3/81. 33.

<sup>269</sup> Vgl. Cramon-Daiber, Über Neid und Konkurrenz, 65–66; Vgl. An.schläge. 4/84. 15.

<sup>270</sup> Wolf-Graaf, Im Gegenschritt, 135. „Es wird nichts von der anfänglichen Distanz abgebaut. Feindbilder bleiben unverändert bestehen. Wir gehen nicht aus uns heraus. Wir gehen nicht aufeinander ein. Wir schließen uns voneinander ab.“ AUF. 24. 6/80. 29; Vgl. AUF 27. 4/83. 41.

<sup>271</sup> Vgl. AEP-Information. 4/80. 12; AUF. 28. 3/81. 33; 31. 10/81. 12. Kritisiert wurde die „emotionale Erstarrung, Zersplitterung, Selbstbezüglichkeit, Entpolitisierung, Entradikalisierung“, die zu einem Stillstand der Bewegung führe. Vgl. Gotto, Sehnsucht nach Bewegung, 165.

<sup>272</sup> Auch hier ist die Idee, andere Frauen über die vielen Frauengruppen und Partizipationsmöglichkeiten zu informieren. Die Vorstellungen der Projekte sind geprägt von positiven Erzählungen der politischen Arbeit in Frauengruppen, wie folgende Zitate beispielhaft zeigen: „Wollen eigentlich gar nicht bis zwölf bleiben und bedauern um halb eins mit schlaftrigen Augen, daß wir uns schon wieder trennen müssen.“ „Acht Frauen zwischen 30 und 40 – engagiert, motiviert, Arbeitskolleginnen, Freundinnen, Verbündete.“ „Es gab keine rigiden Tagesordnungen, Persönliches hatte immer Platz, jedesmal gab es Essen und Trinken, Freude an der Arbeit war zu spüren und Freundschaften entwickelten sich. Über politische Differenzen hinweg wurden wir zusammengeschweißt.“ AUF. 46. 3/85.

<sup>273</sup> Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 171.

<sup>274</sup> AEP-Information. 4/80. 5; Vgl. Frauennachrichten. 6/84. 4.

Möglichkeiten der unstrukturierten, spontanen Beziehungsweisen weg.<sup>275</sup> Umso ernüchternder war es für die Aktivistinnen, wenn sich nur geringes Interesse an der Beteiligung und/oder Nutzung dieser Projekte einstellte und die Arbeit an einigen Wenigen hängen blieb. Einige Aktivistinnen wechselten so von Projekt zu Projekt, um ihre Erwartungen irgendwo erfüllt zu sehen oder verließen die Bewegung ganz.<sup>276</sup>

„Gestritten wurde viel, aber auch umarmt.“<sup>277</sup> Wie dieses Zitat zeigt, kam es zu einer Gleichzeitigkeit des Betonens der solidarischen Beziehungsweisen zwischen Frauen und der Beschwerde über (das Verhalten von) Frauen. In der Frauenbewegung sei es leicht, sich über Männer zu beklagen, schrieb eine Aktivistin, „aber wo beklage ich mich über Frauen und vor allem wie? Meine heimlichen Devisen lauteten: Frauen gemeinsam sind arg und Unterdrückte lieben einander nicht.“<sup>278</sup> Es wurden immer mehr Konflikte innerhalb der Bewegung ausgetragen, besonders ausdrücklich rund um die Streitigkeiten bezüglich des Frauencafés, in denen um Ein- und Ausschluss von Männern, Lokalverbote für bestimmte Frauen und die Ausrichtung des Ortes ging und die in physischen Handgreiflichkeiten und einer Zerstörung des gesamten Mobiliars endeten.<sup>279</sup> Auch wenn Auseinandersetzungen von Anfang an zur Frauenbewegung dazugehörten, kam es nun zu einer personalisierenden und totalisierenden Verhärtung der Konflikte.<sup>280</sup> So deutlich wie nie zuvor zeigte sich, dass die Teilhabe an der Bewegung allein nicht ausreichte für eine andere Beziehung zwischen Frauen. Eine Aktivistin formulierte ironisch:

vergiss nie, dass wir alle frauen sind – und nett und lieb  
zueinander sein müssen!  
warum?  
weil sich das bei feministinnen so gehört!<sup>281</sup>

In dieser Phase spielten Argumentationen von lesbischen Positionen ebenfalls eine wichtige Rolle, da diese die Abwertung von Frauenbeziehungen als heteropatriarchale Praxis

---

<sup>275</sup> Vgl. *Luttkholt*, Frauen Gruppen, 152.

<sup>276</sup> Vgl. *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung, 140, 142–143; Vgl. *Gensluckner*, *Regensburger*, *Schlichtmeier*, *Treichl*, u. a., vielstimmig. mancherorts., 151; Vgl. *Dick*, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 145; Vgl. *Doderer*, *Kortendiek*, Frauenprojekte, 883; Vgl. *Geiger*, *Hacker*, Donauwalzer-Damenwahl, 222.

<sup>277</sup> An.schläge. 4/84. 15.

<sup>278</sup> AUF. 32. 1/82. 26.

<sup>279</sup> Vgl. AUF. 32. 1/82. 30-31; 38. 6/83. 25; 39. 10/83. 4; Vgl. Skandal, Sensation oder: was ist wirklich los im Frauencafe, 0-W, 1982. STICHWORT G013.

<sup>280</sup> Vgl. *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung, 129.

<sup>281</sup> Frauennachrichten. 2/1. 4/80. 3.

betrachteten.<sup>282</sup> Eine Aktivistin berichtete von einer Lesbenzusammenkunft in Hamburg: „das wissen und fühlen der gemeinsamen unterdrückung, das freimachen davon und die daraus erwachsende entwicklung eigener selbstbestimmter lebensformen, die frauenbeziehungen möglich machen kann, das ist mir in hamburg immer wieder begegnet.“<sup>283</sup> Das Nichteinlassen auf Frauenbeziehungen wurde als internalisierte Misogynie verstanden: „die feststellung, daß es mit frauen auch nicht anders sei, bzw. der satz ‚ich kann keine frauen lieben, weil frauen so verletzbar sind‘, sind hinreichend bekannt und spiegeln die eigene selbstverachtung wider, die sich als abgrenzung gegen lesbierinnen legitimiert.“<sup>284</sup> Für Frauenbeziehungen brauche es eine Überwindung der herrschenden heteropatriachalen Normen, was jedoch anerkannterweise schwer umzusetzen sei.<sup>285</sup> Beziehungsweisen benötigten ein anderes Subjektverständnis, eine Reflexion und Öffnung des Frau-Seins: „und doch, oft schon ist es da, mein beruhigendes, liebgewordenes, manchmal ganz nahes und flüchtendes Frauenland in mir. Ich muß es mir wieder zurückerobern, möglich machen.“<sup>286</sup> Wie Gudrun Perko zusammenfasst: „Die Einforderung des feministisch(-lesbischen) Subjektes ‚Frau‘ war lange Zeit verbunden mit feministisch-politischen Strategien von (Selbst-)Entwürfen und (Selbst-)Gestaltungen weiblicher (lesbischer) Liebes-, Arbeits- und Denkformen.“<sup>287</sup>

Statt diese Erwartungen zu erfüllen, kamen einschneidende Konflikte und Bruchlinien in der Bewegung zu Tage. Die Berichte von enttäuschenden und unsolidarischen Beziehungserfahrungen häuften sich.<sup>288</sup> Die Aktivistinnen verzweifelten teilweise über ihre gescheiterten Versuche der neuen Beziehungsweisen, da „Getrenntheit zwischen Frauen eine zu alltägliche Erfahrung ist, als daß wir über unsere jeweilige Verletzung hinaus etwas anderes

---

<sup>282</sup> Lesben bildeten seit den 1980er Jahren zunehmend eigene Gruppierungen und begannen sich politisch vermehrt mit schwulen Männern zu verbünden. Vgl. *Repnik*, Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich, 94–98.

<sup>283</sup> AUF. 34. 6/82. 29.

<sup>284</sup> AUF. 34. 6/82. 14.

<sup>285</sup> Vgl. AUF. 34. 6/82. 15.; Vgl. AEP-Information. 5. 3/4/84. 6.

<sup>286</sup> AUF. 34. 6/82. 30.

<sup>287</sup> Perko, Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung, 235.

<sup>288</sup> Vgl. *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung, 132.; Vgl. AUF. 44/9. 84. 32. „In der kollektiven Entdeckung und Erprobung der neuen Schwesterlichkeit verbanden sich Verheißung und Enttäuschung, Leidenschaft und Schmerz; realisierte sich ein Stück weit die Hoffnung auf Identifikation, identitätsstiftende Kommunikation, Emotionalität, Offenheit, Zärtlichkeit, Solidarität; entstand eine Ahnung von ‚anderen‘ Beziehungen, der Möglichkeit eines ‚anderen‘ Umgangs miteinander, einer Verbindung von Freundschaft, Liebe und Politik. Gleichzeitig führten die Idealisierungen und überhöhten Erwartungen zwangsläufig zu Enttäuschungen, zur Konfrontation mit den Grenzen in der neugewonnenen Schwesterlichkeit, zur Entdeckung der Brüchigkeit der eben erst entdeckten Gemeinsamkeit: Allzu schnell stießen die Frauen auf -schwer überbrückbare- Unterschiede, divergente Interessenslagen und Bedürfnisse, Macht- und Hierarchiekonflikte. Herrschende Strukturen blieben nicht außerhalb der neu geschaffenen Frauenräume, die Frauenfeindlichkeit von Frauen und die Grenzen der Frauensolidarität wurden entdeckt.“ *Geiger, Hacker*, Donauwalzer-Damenwahl, 214–215.

darin hätten sehen können als unsere eigene Dummheit, unfähig zu sein zur Solidarität.“<sup>289</sup> Dies wurde zum Teil mit internalisierter Misogynie erklärt, zum Teil mit der unterschiedlichen Positionierung von Frauen.<sup>290</sup> Der gesellschaftliche Einfluss und äußere Faktoren wie die geschlechterbedingte Rollenzuschreibung schränkten den Versuch der Frauen ein, alles anders machen zu wollen.<sup>291</sup> „Selbsthaß und Konkurrenz bei Frauen sind die Narben unserer Unterdrückung.“<sup>292</sup> Daran lassen sich auch die hohen Erwartungen, die sich die Frauen aneinander (und an ihren Umgang miteinander) stellten, aufzeigen.<sup>293</sup> „Mit einer Frau aber willst du keine Ungleichheit akzeptieren“<sup>294</sup> drückt aus, dass die Hoffnungen auf andere Beziehungsweisen, die am Beginn der Frauenbewegung gestanden haben, immer noch weiterwirkten.

„Von der Frauengruppenstimmung, aus der alle als Freundinnen rausgehen, ist da nichts zu spüren.“<sup>295</sup> Viele Frauen waren zehn Jahre nach dem Beginn der Bewegung resigniert und kritisierten deren Entwicklung:

Die grundlegende Erkenntnis des Feminismus, die persönlichen Beziehungen als fundamentalen Lebensfaktor in den Mittelpunkt zu stellen, sich nicht mehr in formalisierte Rollen, Funktionen und Hierarchien pressen zu lassen und auf die Person und ihre Veränderbarkeit zu setzen, wurde teilweise zum Verhängnis, denn es reicht nicht, wenn ich meine lesbische Identität endlich lebe, und es reicht auch nicht, wenn ein paar Gruppen isoliert vor sich hinwurscheln, oder mit unendlichem Aufwand an persönlicher Kraft ein paar alternative Arbeitsplätze für Frauen schaffen.<sup>296</sup>

Der Fokus auf die persönlichen Beziehungen wurde kritisiert, weil bzw. wenn er nicht zu einem System- bzw. Strukturwandel führe. Es gab daher sowohl Gruppen, die mit ihrem Aktivismus nicht mehr über ein gemeinsames Gespräch hinausgingen als auch Gruppen, die an internen Konflikten zerbrachen.<sup>297</sup> Beide Varianten schwächten die Bewegung, fanden viele Aktivistinnen, da die Frauenbewegung nur in der Gemeinsamkeit, im Zusammenschluss

---

<sup>289</sup> Cramon-Daiber, Jaeckel, Köster, Menge, u. a., Schwesternstreit, 7.

<sup>290</sup> Vgl. AUF. 34. 6/82. 14.

<sup>291</sup> Vgl. Luttkholt, Frauen Gruppen. Handbuch zur sozialen Gruppenarbeit, 182–183; Vgl. Monika Jaeckel, Sag mir, mit wem du schlafst – und ich sag dir wo du stehst? Lesben, Heteros & Co, In: Schwesternstreit. Von der heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzung zwischen Frauen, Birgit Cramon-Daiber, Monika Jaeckel, Barbara Köster, Hildegard Menge, u. a. (Reinbek 1983) 90. STICHWORT I CRA 2609; Vgl. an.schläge. 4/84. 15.

<sup>292</sup> Jaeckel, Spaltung zwischen Frauen, 22.

<sup>293</sup> Vgl. ebd., 30. „AN FRAUEN HAB ICH EINFACH GEWISSE ANSPRÜCHE!“ Flugblatt des Café Frauenzimmer, Jänner 1982. In: Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl, 115.

<sup>294</sup> Jaeckel, Lesben, Heteros & Co, 91.; Vgl. AUF. 44. 9/84. 4.

<sup>295</sup> An.schläge. 4/84. 17.

<sup>296</sup> An.schläge. 4/84. 16.

<sup>297</sup> Vgl. Gotto, Sehnsucht nach Bewegung, 128–129.; Vgl. An.schläge. 4/84. 15.

wirkungsvoll bleiben könne. Nach dem Motto „Frauen gemeinsam sind stark“ bedeutete Streit und Spaltung zwischen Frauen das Auseinanderbrechen der gesamten Bewegung. Die Illusion, dass sich alle gut verstehen würden, nur weil alle Frauen seien, wurde als solche enttarnt. Dem hoffnungs- und begeisterungsvollen Beginn der Bewegung folgte eine Zeit der Konflikte und Enttäuschungen. Es wird deutlich, wie schwer es den Aktivistinnen fiel, ihr Verhalten zu ändern, um damit das Patriarchat zu bekämpfen.<sup>298</sup>

Für den 8. März 1980 kam zu keiner Einigung zwischen KPÖ- und FZ-Frauen (die Konflikte drehten sich unter anderem um die Frage des Männerausschlusses), weshalb zwei getrennte Demonstrationen stattfanden. Daraufhin meldete sich eine Aktivistin resigniert zu Wort: „8. März – Frust – Warum ich bei keiner der beiden Demos war: Einigkeit und Solidarität wo bist du geblieben ???????“<sup>299</sup> Die zentrale Frage der 1980er Jahre lautete daher: Wie kann die Einheit der Frauenbewegung weiter bestehen? Gemeinsamkeiten zwischen den Aktivistinnen wurden gesucht und es wurden zahlreiche Versuche unternommen, miteinander ins Gespräch zu kommen, sich kollektiv zu verbünden. Dabei entstanden feministische Ansätze, die sich an dem „Wir“ der Frauenbewegung festhielten und um jeden Preis Einigkeit und Gleichheit unter Frauen herstellen wollten. Viele Frauen kritisierten jedoch genau diesen Einheitstraum des Feminismus. „Ich denke, wir können der Getrenntheit und Spaltung unserer weiblichen Existenz nicht dadurch entrinnen, daß wir uns einer Strategie unterwerfen, die uns der positiven Seite unserer unterschiedlichen Lebensform, unserer Individualität, beraubt.“<sup>300</sup> Oder: „Frauensolidarität über alles – aber eben nicht mit jeder. Unsere Kompromisse waren wormstichig, wir diskutieren nicht über Brennendes – wir sind ja alle Frauen – aber das heißt noch lange nichts. Solange wir unsere Differenzen nicht zugeben, können wir nichts gemeinsam machen.“<sup>301</sup> Nachdem Frauen und ihr Verhalten ebenfalls zu Objekten von Kritik wurden, folgte der immer sichtbarer werdende Abschied von der Vorstellung einer Einheit. Wie Christina Thürmer-Rohr treffend schreibt: „Die Einheit ist ja nicht irgendwann zerfallen, sondern es hat sie nie gegeben.“<sup>302</sup>

Die Unterschiede zwischen Frauen wurden immer sichtbarer, beispielsweise in der „2. UNO-Frauenkonferenz“, die 1980 in Kopenhagen stattfand und explizit Rassismus von weißen Frauen themisierte. Auch in der österreichischen Bewegung wurde sich stärker mit

---

<sup>298</sup> Vgl. ebd., 129, 131, 133.

<sup>299</sup> Frauennachrichten. 2/1. 4/80. 7.; Vgl. Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 146.

<sup>300</sup> Cramon-Daiber, Über Neid und Konkurrenz, 86.

<sup>301</sup> AUF. 33. 3/82. 26.

<sup>302</sup> Thürmer-Rohr, Der Feminismus und das Kassandra-Syndrom, 181.

Ausländerfeindlichkeit und den fehlenden Kontakten zu migrantischen Frauen auseinandergesetzt.<sup>303</sup> So wurde teilweise Kritik von der Schwarzen Frauenbewegung/Frauen of Color in den feministischen (österreichischen) Diskurs mit aufgenommen, wenn diese zum Beispiel kritisierten: „Frauen aus dieser Schicht leisten sich dann ein feministisches Bewußtsein, wenn ihnen ein Dienstmädchen jene Arbeit abnimmt, über die sie theoretisieren.“<sup>304</sup> Als eine Alternative zur gängigen Entwicklungspolitik gründete sich 1983 die Zeitschrift „Frauensolidarität“, die sich mit internationalen Feminismus und Frauenthemen beschäftigte.<sup>305</sup> Die Aktivistinnen wurden aufmerksamer auf ihre Differenzen zueinander.

Viele Frauen bemühten sich infolge dieser Debatten um die Ausweitung des Begriffs Feminismus: „Feminismus kann viele Gesichter haben und ich möchte, daß er viele Lebensformen zuläßt, daß das Feld für alle Frauen weit ist und daß keine Frau von vornherein ausgeschlossen wird.“<sup>306</sup> Die Unterschiede zwischen Frauen sollten benannt werden und die Aktivistinnen sollten lernen, stolz auf diese zu sein. Zudem müsse eine Sensibilität für den Umgang untereinander entwickelt werden: Dabei sollte frau lernen, wann frau aus der eigenen Unterdrückung heraus handelt, wann frau selbst unterdrückt und mit welcher Grundlage frau in den Aktivismus einsteigt, das heißt welche feministische Haltung und Wissensbestände bestehen.<sup>307</sup> Wie Hildegunde Dick formuliert, beginnt damit für die Frauenbewegung die „Epoche des Bemühens um Einheit in der Vielfalt“<sup>308</sup>.

Eine andere Aktivistin brachte ihre Sichtweise mit in die Diskussion ein:

Wer kennt nicht die Klagen über mangelnde Solidarität unter Frauen. Wir müssen erst lernen, uns miteinander zu messen, unsere unterschiedlichen Fähigkeiten zu akzeptieren, eine Kollegin auch dann wertzuschätzen, wenn sie ebenso mittelmäßig ist wie so viele Männer. Dafür ist es erforderlich, daß wir endlich einmal damit aufhören, zu glauben, daß alle Frauen gleich sind. Denn das ist genau dort, wo uns die Männer haben wollen: eine Frau kann gegen eine andere ausgetauscht werden – in den persönlichen Beziehungen und am Arbeitsmarkt.<sup>309</sup>

Andere Frauen sollten so in ihrer Einzigartigkeit wahrgenommen werden, die aber nicht unbedingt positiv sein müsse. Frauen müssten von ihrem Sockel, auf den die Frauenbewegung sie gestellt hat, heruntergeholt werden und als Menschen mit unterschiedlichen Fähigkeiten

---

<sup>303</sup> Vgl. AUF. 38. 6/83. 11; 40. 12/83. 17.; 46. 3/85. 35; 50. „Frauen sind Frauen sind Frauen sind Frauen“. Frauennachrichten. 7/1/85.

<sup>304</sup> AUF. 47. 6/85. 34.; Vgl. AUF. 41. 3/84. 25; 48/49. 10/85. 5.

<sup>305</sup> Vgl. dazu z.B. die Ausführungen einer Redakteurin in: an.schläge. 2/88. 15.

<sup>306</sup> AUF. 30. 7/81. 5.

<sup>307</sup> Vgl. Luttkholt, Frauen Gruppen, 184–185.; Vgl. AUF. 32. 1/82. 26.

<sup>308</sup> Dick, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 124.

<sup>309</sup> AUF. 45. 12/84. 9.

akzeptiert werden. Diese eben zitierte Aktivistin glaubte weiterhin an die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Sich-anders-aufeinander-beziehen: „Die Anerkennung des Wertes einer anderen Frau durchbricht die Regeln der männlichen Gesellschaft und schafft die Möglichkeit eines Frauen-Netzwerkes an verschiedenartigen Beziehungen und damit die Möglichkeit gesellschaftlicher Macht.“<sup>310</sup>

Auch wenn bzw. gerade weil die Differenzen und Ungleichheiten stärker in den Fokus rückten, versuchten die Frauen die gemeinsame Zusammenarbeit auf verschiedene Arten und Weisen zu stärken. Die Bewegung erarbeitete die Möglichkeit von „Frauennetzwerken“, die zur politischen Bündnisarbeit genutzt werden konnten.<sup>311</sup> So sollte das Kommunikationszentrum für Frauen (FZ) in Wien ein Ort sein, in dem Kontakte zwischen Frauen von verschiedenen Organisationen und Gruppen hergestellt werden können.<sup>312</sup> Auch andere Orte versuchten, sich als Raum für die Entstehung von Beziehungen zu konstituieren. „Hier [im Frauencafé am Montag] wird diskutiert oder auch nur geplaudert, hier werden Kontakte geknüpft, Freundschaften geschlossen, gemeinsame Aktivitäten überlegt. Es soll helfen, die Schwellenangst zu nehmen und das Frauenzentrum einmal kennenzulernen.“<sup>313</sup> 1984 wurde die „Tiroler Frauenplattform“ als Vernetzungsprojekt von Frauenprojekten gegründet.<sup>314</sup> Autonomen (Frauen-)Räumen kam nach wie vor eine zentrale Bedeutung für die Bewegung zu, um dort erstens die eigene Isolation zu überwinden, um zweitens ein Selbstverständnis entwickeln zu können und um sich drittens zu politisieren, gemeinsame politische Arbeit zu machen: „sich zu lieben, heißt, sich zu organisieren. Fangen wir an, uns untereinander unsere Möglichkeiten zu schenken.“<sup>315</sup>

Interne Divergenzen tragen häufig zum Zerfall von Bewegungen bei, in der Frauenbewegung lässt sich der Zerfall auch als Folge des Wegfalls des Kampfes für Abtreibung als verbindendes Moment deuten.<sup>316</sup> Die Differenzen können sich aber auch produktiv auslegen lassen, so kam

---

<sup>310</sup> AUF. 45. 12/84. 9.

<sup>311</sup> Vgl. Stephanie Bock, Frauennetzwerke: Geschlechterpolitische Strategie oder exklusive Expertinnennetze?, In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung (2008) 870.

<sup>312</sup> Vgl. Frauennachrichten. 2/4. 3/1. 2/81. 4.

<sup>313</sup> An.schläge. 2/84. 31; Vgl. AUF. 25. 8/80. 45.

<sup>314</sup> Vgl. Genslückner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a., vielstimmig. mancherorts., 66; Vgl. Doderer, Kortendiek, Frauenprojekte, 882.

<sup>315</sup> Frauennachrichten. 2,3/3. O.D. 46; Vgl. Frauennachrichten. 2/4, 3/1. 2/81. 4–5; Vgl. AUF. 42,43. 5/84. 50; 45. 12/84. 12.; Vgl. Allen, Der Freiraum, 63.; Vgl. Urthalter, Räume der Neuen Frauenbewegung am Beispiel Südtirol, 9.

<sup>316</sup> Vgl. an.schläge. 16/86. 6; Vgl. Schulz, Neue Frauenbewegung in Europa, 351. Dieses historische Narrativ, welches von den Aktivistinnen selbst angelegt wurde, sollte problematisiert werden, da es von behinderten Frauen und Frauen of Color zum Teil starke Kritik an dem Kampf für Abtreibung gab. Vgl. Bargetz, Scheele, Schneider, Solidarität in Differenz, 133–134.

es zu einer breiteren Fächerung der Forderungen und einer Ausweitung der gesellschaftlichen Bereiche, in denen feministische Kritik und Projekte ansetzten.<sup>317</sup> „Die zukünftige dezentrale Vielfalt [in der Bewegung wurde von den Aktivistinnen] erst langsam akzeptiert.“<sup>318</sup> Auf jeden Fall hatte die Differenz(ierung) unmittelbar Auswirkungen auf die Identität der Frauenbewegung und speziell auf die Frage: „Was heißt ALLE Frauen?“<sup>319</sup> Es wird deutlich, dass sich die Frauenbewegung nicht nur aufgrund des gemeinsamen Identitätsmerkmal „Frau“ gegründet hat, sondern sich auch noch über weitere (implizite) Identitäten konstituierte (z.B. Weiß-Sein). Die kollektive Identität versprach also Sicherheit und erschuf ein vermeintlich abgeschlossenes „Wir“ – Identität grenzte gleichzeitig aber immer auch aus, wie diese Phase der Frauenbewegung gezeigt hat.<sup>320</sup>

### *3.5. Ende und Scheitern der Frauenbewegung*

Ab Mitte der 1980er Jahre intensivierten sich die Differenzen und Probleme in der Bewegung so weit, dass die Bewegung schließlich auseinanderbrach. Erfahrungsberichte von der „3. Frauensommeruniversität“, die 1986 in Innsbruck stattfand, zeigten die Zersplitterung der Bewegung deutlich auf. Eine Organisatorin beschwerte sich, dass es zu wenig Verlässlichkeit und Verbindlichkeit der Verantwortlichen gab und eine Teilnehmerin berichtete: „Aggressionen/Emotionen und weit auseinanderklaffende Meinungen scheinen mir zur Charakterisierung der Diskussion am besten geeignet.“<sup>321</sup> Drei Jahre später wurde die Sommeruniversität in Graz wegen Auseinandersetzungen zum Thema „Lesben“ und „Spiritualität“ abgesagt. 1990 fand nochmal eine Sommeruniversität in Wien statt, die dann erstmal die letzte blieb.<sup>322</sup> Die Auseinandersetzungen und Konflikte in der Bewegung blieben also weiterhin präsent und zum Teil waren die Fronten schon zu verhärtet, um zu einer Einigung zu gelangen.

---

<sup>317</sup> Vgl. *Schulz*, Neue Frauenbewegung in Europa, 351.

<sup>318</sup> *Dick*, Die autonome Frauenbewegung in Wien, 142.

<sup>319</sup> *Taxacher*, Frauenbewegung(en) im Archiv des Dokus Graz, 99; Vgl. *Genslückner*, *Regensburger*, *Schlüchtmeier*, *Treichl*, u. a., vielstimmig. mancherorts., 67.

<sup>320</sup> Vgl. *Perko*, Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung, 225, 237.

<sup>321</sup> AUF. 52. 9/86. 20; Vgl. *Anni Bell*, *Eva Fleischer*, *Hildegard Knapp*, *Itta Tenschert* (Hg.), So wie wir angelegt sind, mit diesem Zusammentreffen verschiedener Gruppe, hätten wir ja im Prinzip eine Form, in der wir das Suchen finden lernen könnten, oder?, In: Furien in Uni-Form? 3. Österreichische Frauensommeruniversität (Innsbruck 1986) 286. STICHWORT I SOM 1975; Vgl. *Hildegard Knapp*, Beziehungen in der Frauenpolitik. Politik in den Frauenbeziehungen., In: Furien in Uni-Form? 3. Österreichische Frauensommeruniversität, *Anni Bell*, *Eva Fleischer*, *Hildegard Knapp*, *Itta Tenschert* (Hg.) (Innsbruck 1986) 290. STICHWORT I SOM 1975.

<sup>322</sup> Vgl. *Taxacher*, Frauenbewegung(en) im Archiv des Dokus Graz, 92.

Leicht nostalgisch erinnerte sich eine Aktivistin:

Früher, wie die Frauenbewegung noch zentraler war, war es oft so, daß wir nach den Arbeitstreffen ins Beisl gegangen sind. Da ist es dann durchaus vorgekommen, dass Frauen, die vorher im Plenum miteinander gestritten haben und über alles mögliche geredet haben, über den Konflikt weiterdiskutiert oder anderes miteinander gesprochen haben. Heute ist der Arbeitsdruck in den Frauengruppen so groß, dass es meistens nicht möglich ist, sich noch nachher zusammenzusetzen und miteinander zu kommunizieren.<sup>323</sup>

Wie oben schon erwähnt, litten viele Aktivistinnen am Druck, immer weiter an der Bewegung mitarbeiten zu müssen. Die Frauenbewegung war kein abstraktes Projekt, sondern umfasste oftmals die gesamte Identität, das gesamte Leben der Aktivistinnen. Dabei wurden aber zum Teil Arbeitsbedingungen geschaffen, die sich negativ auf die Beziehungen der Aktivistinnen untereinander auswirkten. Das war auch dadurch bedingt, dass es häufig große personelle Überschneidungen in den verschiedenen Gruppen gab.<sup>324</sup>

Die Vernetzung der verschiedenen Projekte gestalteten sich dennoch als schwierig:

Vernetzungsvorhaben scheitern aus unerfindlichen Gründen, aber zumindest wissen wir danach einmal mehr, daß „es“ unmöglich ist. Die Gelegenheit, den Mantel der schon längst aufgestauten Aggressionen über die versammelte Bewegung breiten zu können, scheint ausreichend zur Bedürfnisbefriedigung unserer Verbindungslust. Was soll's: die jeweiligen Nachbesprechungen im heimatlichen Projekt über die unmöglichen „Anderen“ haben Intimcharakter und bringen wieder Schwung in den grauen Alltag.<sup>325</sup>

In der Auseinandersetzung mit anderen Frauen(gruppen) kam es zu einer Rückversicherung des eigenen Projekts, der eigenen Gruppe.<sup>326</sup> Eine andere Aktivistin formulierte es noch drastischer: „Solidarität unter Frauen findet dann statt, wenn sie zum Abgrenzungsspektakel gegen andere Frauen(gruppen) wird und sie progrediert im Allgemeinen gegen Null“<sup>327</sup>. Die hoffnungsvollen Jahre waren zum Ende der 1980er Jahre endgültig vorbei.

Die Schwierigkeit bestand zentral darin, dass die politische Umsetzung von Forderungen schwierig und langwierig war und es keine Einigungen bzw. immer weniger verbindende Themen gab. Viele Aktivistinnen konzentrierten sich auf die Arbeit in ihrem Projekt und weniger auf die Umsetzung von gesamtgesellschaftlichen Veränderungen.

---

<sup>323</sup> AUF. 67. 3/90. 7.

<sup>324</sup> Vgl. *Taxacher, Frauenbewegung(en)* im Archiv des Dokus Graz, 93.

<sup>325</sup> An.schläge. 10. 88. 41.

<sup>326</sup> Vgl. *Fuchs, Habinger, Rassismen & Feminismen.*, 233.

<sup>327</sup> An.schläge. 9. 89. 15.

Der kleinste gemeinsame Nenner „Frauenprojekt“ kann nicht mehr genügen, wenn die divergierenden Ausgangspositionen, politische Ausrichtung der einzelnen Projekte immer schwerer wiegen, da sie selten oder nie ausgesprochen werden. Was zu fehlen scheint, ist ein gemeinsames Ziel oder auch nur ein gemeinsames Feindbild außerhalb.<sup>328</sup>

Die 1970er Jahre Narrative, in denen die Männerfeindlichkeit den Sündenbock als außerhalb der Bewegung markiert hatte und dadurch die internen Aggressionen und Feindseligkeiten negiert wurden, wurden zunehmend problematisiert.<sup>329</sup> Die Organisationsform der Bewegung schien nicht mehr zu funktionieren: „Natürlich: die chaotischen Plenas von anno dazumal will keine mehr, Frau sieht sich dank Löffel [Frauenbeisl] und Frauentage ja eh bei den diversen Festen.“<sup>330</sup> Dies war aber nicht mehr ausreichend für ein gemeinsames Politik-Machen. In einem Kommentar zur Vernetzung in der Frauenbewegung hieß es: „Nein-Üben ist nach 17 Jahren Frauenbewegung nach wie vor gefragt. Das Nein wird jedoch geübt an Frauen, vor allem an Frauen“ oder noch stärker formuliert: „Die Frauenbewegung begnügt sich mit dem Blick nach innen, mit einer ganz neuen Innerlichkeit, die in Selbstzerfleischung ausartet.“<sup>331</sup> „die Offenheit ist nicht grenzenlos“, formuliert es eine Aktivistin: „das stellt sich spätestens dann heraus, wenn persönliche und politische Unterschiede ohne gemeinsame Perspektiven aufeinanderprallen“.<sup>332</sup> Frauenfeindlichkeit zeigte sich innerhalb der Frauen und der Bewegung immer stärker.<sup>333</sup>

Persönliche Konflikte spielten eine zentrale Rolle in der österreichischen Bewegung, in der sich die Meisten trotz Verbreitung immer noch persönlich kannten. Zum „Lesbenkongress“ 1986 wurde resümiert: „Es war ja so, daß nur emotionale Sachen ausgetragen wurden, obwohl der Anspruch war: wir müssen sachlich und inhaltlich argumentieren. Aber solange diese persönlichen Rivalitäten, die Feindschaften und Kleinkriege nicht abgeklärt sind und ausgetragen werden, können wir auch nicht inhaltlich arbeiten.“<sup>334</sup> Diese Konflikte behinderten die Bewegung, waren aber vielleicht auch unvermeidlich beziehungsweise notwendig. Besonders am Beispiel des FZs und des dazugehörigen Frauenbeisls „Sonderbar“ zeigten sich die persönlichen und ideologischen Spannungen deutlich, die sich sowohl nach außen wie innen

---

<sup>328</sup> An.schläge. 10. 88. 41; 1. 90. 4.; Vgl. AUF. 64. 6/89. 16.

<sup>329</sup> Vgl. an.schläge. 1. 90. 6.

<sup>330</sup> An.schläge. 15. 86. 4.

<sup>331</sup> An.schläge. 1. 90. 4. „Fürchte deine Nächste wie dich selbst“. an.schläge. 10. 88.

<sup>332</sup> Frauennachrichten. 11/15. 5/90. 37.

<sup>333</sup> Vgl. AUF. 52. 9/86. 17.

<sup>334</sup> An.schläge. 16. 87. 18.

immer wieder entluden.<sup>335</sup> Die Stimmung war zum Teil so angespannt, dass eine Aktivistin, die für eine „gemeinsame Basis“ der Bewegung plädierte, hinter ihre Telefonnummer schrieb: „keine Drohanrufe!“<sup>336</sup> Es gab weiterhin vereinzelte Versuche, dem zunehmenden Scheitern der Bewegung entgegenzuwirken. Im Oktober 1986 lud die AUF zu einem Treffen zum Thema Generationenkonflikt ein, in dem gefragt wurde; „können persönliche Rivalitäten und Antipathien schon ein Generationskonflikt sein, wie wirken sich diese Zustände auf die gesamte Frauenbewegung aus“<sup>337</sup>?

Einige Frauen glaubten noch an die Einheit der Aktivistinnen: „und sie haben vergessen worin wir uns einig waren daß wir, weil wir Frauen sind, weil wir lesbisch sind, uns zusammen tun und gemeinsam dafür arbeiten wollen, daß es nicht überall immer trostloser und gehässiger wird.“<sup>338</sup> Eine Aktivistin plädierte für die gemeinsame Kooperation: „So wie wir angelegt sind, mit diesem Zusammentreffen verschiedener Gruppen, hätten wir ja im Prinzip eine Form, in der wir das Suchen finden lernen könnten, oder?“<sup>339</sup> Der Umgang miteinander war der springende Punkt für die Gemeinsamkeit und das Funktionieren: „solange sich alle schätzen und geliebt fühlen, schienen Unterschiede keine Rolle zu spielen“<sup>340</sup>. Andere Frauen waren da schon resignierter: „Ich kann mich nur mit Frauen solidarisieren, mich auf die beziehen, wenn uns etwas verbindet. Das Frausein allein scheint mir als Verbindung zu wenig.“<sup>341</sup> Eine Aktivistin stellte traurig fest: „Selbst an jenen Orten, die sich die Frauenbewegung mühsam erkämpft hat, können Frauen nicht mehr in Beziehung zueinander treten, weil die Hallen voll sind mit Schreckgespenstern.“<sup>342</sup> Die Aktivistinnen stellten wieder und wieder fest, dass ihre Utopie der Solidarität (immer) noch nicht verwirklicht war – diese aber weiterhin notwendig für eine feministische Politik sei.<sup>343</sup>

Eine weitere Entwicklung war, dass kleinere Utopien vermehrt thematisiert wurden. Dies könnte als Rückzug in ein „befreites“ Privates interpretiert werden. Nachdem sich die Gesellschaft nicht so schnell verändern ließ, stellten Kommunen, WGs, Landgemeinschaften

---

<sup>335</sup> Vgl. Frauennachrichten. 10/3. 7/88; 11/2. 4/89; 11/3. 4/89; 11. 5/89.; Vgl. an.schläge. 7/8/89. 11; Vgl. Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl, 149–164.

<sup>336</sup> Frauennachrichten. 11/15. 5/90. 16.

<sup>337</sup> Frauen-Nachrichten. 8/2. 10/86. 11.

<sup>338</sup> Frauen-Nachrichten. 11/5. 9/89.

<sup>339</sup> Bell, So wie wir angelegt sind, mit diesem Zusammentreffen verschiedener Gruppe, hätten wir ja im Prinzip eine Form, in der wir das Suchen finden lernen könnten, oder?, 177.

<sup>340</sup> Knapp, Beziehungen in der Frauenpolitik. Politik in den Frauenbeziehungen, 297.

<sup>341</sup> Frauen-Nachrichten. 11/15. 5/90. 18.

<sup>342</sup> An.schläge. 12. 89. 11. Die Frauen versuchten, ihre Konflikte stets intern zu klären und sie nur innerhalb der Bewegung zu besprechen. Vgl. Frauennachrichten. 11/3. 4/89.; Vgl. an.schläge. 7/8. 89. 11.

<sup>343</sup> Vgl. AEP-Information. 2/86. 4.

usw. eine wirksamere Alternative zur emanzipierten Gemeinschaft dar.<sup>344</sup> Dieser Rückzug bzw. die Konzentration auf bekannte Beziehungen wurde jedoch ebenfalls kritisiert: „Die autonome Frauenbewegung verfällt dem Bluff der Herrschenden, wenn sie es nicht mehr schafft über den unmittelbaren ‚Freundinnengesichtskreis‘ hinauszusehen“<sup>345</sup>. Die politische Wirksamkeit gehe verloren, „wenn Feminismus als politische Identität zur bloßen persönlichen Einstellung einer einzelnen Frau oder mehrere Freundinnen (= Individualfeminismus) verkehrt wird“<sup>346</sup>. Die Notwendigkeit, weiterhin im Gespräch und Austausch zu bleiben, auch mit andersdenkenden Aktivistinnen, wurde von den Bewegungsmitgliedern gesehen. Zudem kam es in dieser Phase immer mehr zu einem Rekapitulieren von der eigenen Bewegungsgeschichte. „Diejenigen von uns, die die neue Frauenbewegung gegründet haben [...], sagen immer noch, daß sie ihr ganzes Leben verändert hat.“<sup>347</sup> Die Anfänge und Entwicklungen der Bewegung wurden beschrieben, Aktivistinnen schwelgten in Erinnerungen und schrieben ihre eigene Geschichte.<sup>348</sup> Aufgrund der von vielen wahrgenommenen Krise der Bewegung kam es so zu einer Selbstversicherung der Aktivistinnen.

Ungleichheiten zwischen Frauen wurden weiterhin stärker thematisiert und es gab immer sichtbarere Auseinandersetzungen rund um die Möglichkeiten eines internationalen bzw. intersektionalen Frauenkampfs. „Die sichere Gewißheit, als Feministin ohnehin auf der richtigen Seite zu sein, schon immer gewesen zu sein, gerät ins Wanken.“<sup>349</sup> Dabei wurde die eigene Verantwortung bzw. Teilhabe mal mehr, mal weniger thematisiert und anerkannt. So wurde die in der *taz (die tageszeitung)* erschienene Buchrezension für „Farbe kennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte“ in der *AUF* abgedruckt, die sich auf den Kontext der deutschen Bundesrepublik bezieht – dies könnte aber auch auf Österreich übertragen werden. Die Rezensentin schrieb:

Mit dem Anspruch oder Wunsch der Frauenbewegung nach der „Gleichheit aller Frauen“ geht die Fähigkeit verloren, Frauen in ihrer Verschiedenheit und mit ihrer besonderen Geschichte wahrzunehmen und dies in den persönlichen Alltag, die politische Arbeit oder in die Forschung miteinzubeziehen. Die heftigen emotionsgeladenen Diskussionen, in denen die weißen Frauen sich häufig zu rechtfertigen suchten, zeigen für mich, wie schwierig diese Auseinandersetzung ist:

---

<sup>344</sup> Vgl. AUF. 63. 3/89. 4–6, 23.

<sup>345</sup> An.schläge. 12. 89. 11; Vgl. an.schläge. 15. 86.

<sup>346</sup> Frauennachrichten. 11/5. 9/89. 27.

<sup>347</sup> AUF. 52. 9/86. 7.

<sup>348</sup> Vgl. AUF. 52. 9/86. 11; 62. 12/88. 27-29; an.schläge. 15. 86. 4; 6. 90. 8. Hier werden auch die Enttäuschungserfahrungen der Aktivistinnen verarbeitet. Vgl. *Gotto, Sehnsucht nach Bewegung*, 119.

<sup>349</sup> *Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen*, Editorial. Geteilter Feminismus, beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 13, Nr. 27 (1990) 5–9., 7. STICHWORT R BEI 3634; Vgl. AUF. 50. 3/86. 26.

Zugrunde liegt ihr die Angst vor der Konfrontation mit der eigenen Geschichte und Identität, in der Anteile sichtbar werden könnten, die so gar nicht ins feministische Selbstbild passen wollen.<sup>350</sup>

Ob dieser Abdruck eine explizite Aufforderung an die österreichischen Bewegungsfrauen war, bleibt unklar. Jedenfalls deckte er sich mit den Aussagen der afrodeutschen Autorinnen von „Farbe bekennen“, die davon erzählen, wie Teile ihrer Identität in Deutschland nicht existieren könne, „[w]eil sie keiner haben will, vor allem auch meine Freunde und Freundinnen nicht.“<sup>351</sup> Im Dezember 1990 erschien eine AUF mit dem Schwerpunktthema „AusländerInnenfeindlichkeit“, in der sich die Aktivistinnen explizit mit ihrem eigenen Umgang und eigenen Vorurteilen auseinandersetzen. Dabei ging es auch um die Möglichkeit des gemeinsamen Verbündens, des Sich-Beziehens: „Die Schwarzen Frauen sehen unsere Umarmung durchaus mit Skepsis, und sie tun gut daran.“<sup>352</sup>

Die Kritik von Frauen of Color wurde nach und nach immer hörbarer und weiße Frauen mussten anerkennen, dass nicht alle Frauen die gleiche Lebensrealität teilten und die Angebote der Frauenbewegung nicht alle Frauen erreichten.<sup>353</sup> In einer Veröffentlichung zu Ausländerinnen in Deutschland hieß es: „Sind die Erwartungen von Frauen aus der autonomen Frauenbewegung realistisch, wenn sie davon ausgehen, dass sie mit ausländischen Frauen aufgrund frauenspezifischer Bedürfnisse eine breite und wirkungsvolle Solidarität entwickeln können? Gibt es diese Solidarität zwischen inländischen Frauen auf breiter Basis?“<sup>354</sup> Das Credo, welches in den 1990er Jahren immer stärker werden wird, lautete: „Es gibt nicht die Frau. Es gibt nur verschiedene Frauen.“<sup>355</sup> In der Folge entstanden neue Projekte, zum Beispiel eröffnete 1991 in Graz „Danaida“ als feministische Beratungsstelle für Ausländerinnen.<sup>356</sup> Auch wenn das Thema in Österreich im Vergleich zu anderen Ländern relativ spät und wenig thematisiert wurde, finden sich auch deutliche Kritikpunkte in den eigenen Reflexionen: „Die Arroganz des ‚Wir‘ der Frauenbewegung, die von der weißen, westlichen Mittelschicht-Frau spricht und

---

<sup>350</sup> AUF. 52. 9/86. 33.

<sup>351</sup> May Ayim/Opitz, Katharina Oguntoye, Dagmar Schultz (Hg.), Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte, 4. Aufl. (Berlin 2016 [1990]) 210.

<sup>352</sup> AUF. 70. 12/90. 19.

<sup>353</sup> Vgl. Taxacher, Frauenbewegung(en) im Archiv des Dokus Graz, 99.; Vgl. An.schläge. 10/88. 27; 6/90. 8; 11/90. 17; AUF. 64. 6/89. 34. Die Gewalt gegen Frauen drückt sich auch in der Isolierung von und Konkurrenz zwischen Frauen aus: „KEINE SPALTUNG DER IN- UND AUSLÄNDISCHEN FRAUEN“. Frauennachrichten. 11/3. 4/89; 12/1. 1/90.; Vgl. Kadinlar Evinde Yabancilar, Hermine Gider, Ausländerinnen im Frauenhaus, In: Zehn Jahre autonome Frauenhäuser in Österreich., *Aktionsgemeinschaft der autonomen österreichischen Frauenhäuser* (Hg.) (Wien 1988) 19–22. STICHWORT H FRAU 3034.

<sup>354</sup> Rosi Wolf-Almanasreh, „Sie sollen uns so nehmen, wie wir sind“. Ausländerinnen in der Bundesrepublik Deutschland, In: FrauenWiderspruch. Alltag und Politik, von Mechtilde Jansen (Köln 1987) 174. STICHWORT I JAN 19384.

<sup>355</sup> An.schläge. 11. 90. 17.; Vgl. Wolf-Almanasreh, Ausländerinnen, 174.

<sup>356</sup> Vgl. Taxacher, Frauenbewegung(en) im Archiv des Dokus Graz, 99.

glaubt für ‚alle‘ Maßstäbe setzen zu können“.<sup>357</sup> Schließlich zerbrach das Konzept der einheitlichen Frau beziehungsweise der Frau als Einheit.

Die Kritik kam dabei nicht nur von nicht-weißen und nicht-westlichen Feministinnen, sondern weiterhin auch von Lesben. Ein Bericht über die „3. Berliner Lesbenwoche“ rekapitulierte: „Viele Frauen wollen sich nicht mehr als ‚Frau‘ bezeichnen oder so bezeichnet werden, weil dieser Begriff so stark mit Rolle und Rollenzuweisung verbunden ist. ‚Frau‘ ist nicht wertneutral, sondern mit unzähligen Klischees verbunden, die ja gerade von Lesben bekämpft werden.“<sup>358</sup> Andere Aktivistinnen fragten sich, wo weitere Perspektiven abgebildet werden: „weil sie [Heteras] finden, daß Ihr zu viel über Lesben schreibt (was ich auch manchmal finde! Wo z.B. bleiben Artikel über Mütter, Ehen, Partnerprobleme, Alte, behinderte Frauen – aus feministischer Sicht, versteht sich?!! Die müßten in einem feministischen Magazin genauso behandelt werden!)“<sup>359</sup>

Ende der 1980er Jahre war das feministische Feld stark differenziert. Gab es zunächst liberale, radikale, autonome und sozialistische/linke Positionen, kamen im Verlauf noch lesbische, ökofeministische, spirituell und konstruktivistische Ansätze hinzu.<sup>360</sup> Was eine feministische Politik beinhaltet und wer in solcher Politik enthalten sei, wurde zunehmend ausgeweitet. „Warum Feminismus sich mit Rassismus auseinandersetzen muss, ergibt sich aus der Definition von Feminismus als Theorie und Praxis zur Befreiung aller Frauen: farbiger Frauen, Arbeiterfrauen, armer und behinderter Frauen, lesbischer Frauen, alter Frauen, ebenso wie privilegierter heterosexueller weißer Frauen. Alles andere ist nicht Feminismus, sondern nur weibliche Selbstbeweihräucherung.“<sup>361</sup> Es wurde immer klarer, dass eine Solidarisierung nicht automatisch entsteht, sondern aktiv erreicht werden muss, zum Beispiel über eine gemeinsame politische Bewusstseinsbildung.<sup>362</sup> Da sowohl verschiedene Ursachen der Unterdrückung als auch verschiedene Wege und Ziele des Feminismus ausgemacht wurden, wurden manche

---

<sup>357</sup> An.schläge. 6. 90. 10. Dieses Narrativ gab es aber auch weiterhin noch, wie ein abgedruckter Leserinnenbrief in der AUF zeigt: „Was interessieren mich Frauen in Nikaragua, 3. Welt? Sollte man sich interessieren, ich weiß – tu's aber nicht.“ AUF. 52. 9/86. 34.

<sup>358</sup> AUF. 57. 12/87. 28. Dies steht in Ambivalenz zu vorherigen Kämpfen, bei denen Lesben sich um einen Einschluss in den Begriff „Frau“ bemühten. Vgl. Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl, 41.

<sup>359</sup> An.schläge. 3. 90. 2.; Vgl. AUF. 60. 6/88. 7. 1987 wurde das „Müttermanifest“ in den an.schlägen heftig diskutiert. Vgl. an.schläge. 19/87; 20/87. Eine weitere Kritik, die hier nur kurz erwähnt werden soll, da sie in den Quellen nicht ausdrücklich behandelt wurde, kam von jüdischen Frauen. Vgl. Perko, Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung, 227–229. Interessant ist insgesamt, dass wenig Kritik von in Österreich lebenden marginalisierten Frauen aufgenommen wurde, sondern sich mehr auf Kritik von woanders, speziell den USA bezogen wurde.

<sup>360</sup> Vgl. Notz, Die autonomen Frauenbewegungen der Ziebzigerjahre, 133–134. Breit diskutierte Themen dieser Periode waren zudem Prostitution, Pornographie, Mütter und Gefängnisse.

<sup>361</sup> AUF. 70. 12/90. 13.

<sup>362</sup> Vgl. Wolf-Almanasreh, Ausländerinnen, 188.

feministischen Positionen stetig unvereinbarer. Insbesondere die aufkommenden konstruktivistischen Theorien erschütterten die Frauenbewegung, indem dort ihr politisches Subjekt, welches die Grundlage aller Kämpfe bildete, von Grund auf hinterfragt wurde.<sup>363</sup>

Solidarität ist eine Waffe.

Spaltung auch. Aber fast immer eine Waffe gegen uns.

Spaltung trennt. Immer.<sup>364</sup>

Seit es die Frauenbewegung gibt, wurde ihr Ende vielfach beschworen.<sup>365</sup> Ich habe dieses Kapitel dennoch provokativ als „Ende und Scheitern der Bewegung“ benannt. Dies begründet sich vor allem durch meinen Fokus: Für das Ende der 1980er Jahre lässt sich sagen, dass die Frauen(bewegung) stark zerstritten, gespalten und wenig in Beziehungen zueinander war. Die einzelnen Gruppen und Projekte waren so weit voneinander entfernt, dass sich nicht mehr von einer autonomen Frauenbewegung sprechen lässt. Die Grenzen der sich vorgestellten alternativen Beziehungsweisen waren erreicht. Wie es eine Aktivistin lakonisch formulierte: „Frauensolidarität auf jeden Fall – aber nicht um jeden Preis.“<sup>366</sup> Die utopischen Vorstellungen der 1970er Jahre hatten sich nicht als Realität erwiesen, die Frauenbewegung war an ihren Ansprüchen und Ideen gescheitert. So wie es bisher (zumindest teilweise) funktioniert hatte, ging es nun nicht mehr weiter.

Als Ausblick stellte sich in den 1990er Jahren neben den Auseinandersetzungen zu Macht und dominanten Verhalten innerhalb von Gruppen vermehrt die Frage, ob feministische Politik alle Frauen repräsentiere und was bzw. wer überhaupt Frauen seien.<sup>367</sup> „Mit ihrer Kritik am deutschen [hier österreichischen] Feminismus haben Migrantinnen, Schwarze und jüdische Frauen die vermeintliche Sicherheit eines feministischen ‚Wir‘ nachhaltig erschüttert. Damit wurde ein Perspektivenwechsel im Feminismus eingeleitet, in dem Differenzen zwischen Frauen stärker in den Blick genommen und als soziale Konstrukte verstanden werden.“<sup>368</sup> Der westliche Feminismus steht seither immer mehr auf der Anklagebank.<sup>369</sup> 1991 wurde Johanna Dohnal Österreichs erste Frauenministerin, es entstand der sogenannte „Third wave feminism“, die Angebote an Frauenprojekten wurden noch vielfältiger und Autonomie wurde meist nur

---

<sup>363</sup> Vgl. Persson Perry *Baumgartinger*, Trans\*Bewegung Vergessen Erinnern. Die Anfänge der aktuellen Trans\*Bewegung in Österreich, In: „When we were gender“. Geschlechter erinnern und vergessen. (Bielefeld 2013) 157.

<sup>364</sup> Frauennachrichten. 11/15. 5/90. 18.

<sup>365</sup> Vgl. *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung, 162; Vgl. *Geiger, Hacker*, Donauwalzer-Damenwahl, 7.

<sup>366</sup> Frauennachrichten. 11/3. 4/89.

<sup>367</sup> Vgl. *Gensluckner*, *Regensburger*, *Schllichtmeier*, *Treichl*, u. a., vielstimmig. mancherorts., 76.

<sup>368</sup> *Perko*, Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung, 231.

<sup>369</sup> Vgl. *Dübgen*, Global Sisterhood Revisited, 278; Vgl. *Perko*, Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung, 231.

noch als Begriff für die Erinnerung an alte Zeiten genutzt. In einer AUF-Ausgabe wurde ein Gedicht von Pat Parker abgedruckt, welches ich gerne als abschließenden Kommentar wiedergeben würde:

*es war einmal ein Traum,  
ein Traum von Frauen  
die die Welt umkrepeln,  
und er ist noch lebendig  
lebendig für jene,  
die Schwestern wären  
lebendig für jene,  
die Schwestern brauchen  
lebendig für jene,  
die einmal einen Traum hatten.*<sup>370</sup>

### *3.6. Zusammenfassung: Ansprüche und Umsetzungen*

In der Forschung gibt es verschiedene Periodisierungen der Frauenbewegung ab den 1970er Jahren. Daran angelehnt würde ich nach der in diesem Kapitel angeführten Quellenarbeit für Österreich vorschlagen, die Jahre 1972 bis 1975 als Phase der „Bewusstwerdung und Artikulation“<sup>371</sup> zu verstehen, die Jahre 1975 bis 1980 als Ausbreitung und Höhepunkt, die Jahre 1980 bis 1985 als Projektephase und Differenzierung und die Jahre 1985 bis 1990 als Institutionalisierung und Pluralisierung. So war besonders zu Beginn eine euphorische Stimmung auszumachen, die eine solidarische Gemeinschaft voller Schwestern und Freundinnen versprach. Da dies aber vor allem auf der Idee der Gleichheit, der Einheit aller Frauen beruhte, hatte dieses Versprechen eine wackelige Basis. Schon bald zerbrach diese an Konflikten um Ein- und Ausschlüsse, an dem Infragestellen der Prämissen der Bewegung. Die Frauenbewegung kann so einige Beispiele vorweisen, wie frau gerade nicht miteinander umgehen wollte. Die Ausdifferenzierung der Bewegung führte schließlich dazu, dass die Frauen sich immer weniger und wenn dann negativ aufeinander bezogen. Deshalb kann man für die letzten Jahren auch nur noch schwer von einer einheitlichen, eingrenzbaren Bewegung schreiben. Zunehmende Institutionalisierungen, Professionalisierungen und Formalisierungen galten dabei häufig als (vorläufiges) Ende der zunächst unhierachisch, gefächert und

---

<sup>370</sup> Pat Parker, zitiert in: AUF. 57. 12/87. 33.

<sup>371</sup> Lenz, Die neue Frauenbewegung, 25.

autonomen Organisationsform einer sozialen Bewegung, wie von mir zuvor ebenfalls dargelegt wurde.<sup>372</sup> Die Frauenbewegung erreichte entgegen ihrer (anfänglichen) Utopie somit keine kollektive, sondern nur eine teilweise stattfindende Veränderung ihrer Beziehungsweisen. Eine Geschichte über die Autonome Frauenbewegung zu schreiben heißt, vor allem auch eine Geschichte über Gleichzeitigkeiten und Widersprüche zu schreiben. Es ließ sich ein kompliziertes Geflecht aus Liebe und Abneigung nachzeichnen. Wie Irigaray es in den 1970er Jahren formulierte: „Jedoch bilden die Frauen streng genommen keine Klasse und ihre Verstreuung auf mehrere macht ihren politischen Kampf komplex, ihre Forderungen mitunter widersprüchlich.“<sup>373</sup> So existiert zum Beispiel ein Widerspruch zwischen einer Propagierung von Individualisierung, welche die Voraussetzung für individuelle Emanzipation sei und dem Wunsch nach Kollektivität und Gemeinsamkeit, also Frauenbeziehungen wieder herstellen zu wollen. Der Versuch, feministische Gegenkulturen zu etablieren, führte in der Praxis häufig zu Konflikten rund um Hierarchien, Verantwortlichkeiten, Macht und Umgang miteinander, die häufig für das Ende eines Projekts verantwortlich waren. „Und dies, obwohl mit der ‚Schwesterlichkeit‘ immer der Anspruch verbunden war, dass alle gleiche Rechten und Pflichten hatten.“<sup>374</sup> Das feministische Prinzip der 1970er Jahre des liebevollen Umgangs zwischen Frauen wurde häufig nicht in die Tat umgesetzt. Weil viele Aktivistinnen besonders zu Beginn die Hoffnung hegten, dass Frauen anders, in dem Fall netter und solidarischer sein würden, waren sie durch die Entwicklungen in der Bewegung besonders enttäuscht. Wie Gisela Notz treffend feststellt, verlangsamte diese Vorstellung von Schwesterlichkeit die Frauenbewegung. Es war fast unmöglich, dass so eine gute Konfliktkultur entstehen konnte. Zudem reichte das Erfahren von positiven Beziehungsweisen im Lauf der Bewegung nicht mehr aus, um diese zusammenzuhalten.<sup>375</sup>

Die Geschichte der Frauenbewegung ist außerdem eine Geschichte von Wiederholungen; es gab immer wieder neue und ähnliche Versuche, die Differenzen und Konflikte innerhalb der Bewegung zu überwinden. Die Probleme wurden fast schon seit Beginn an mit herumgetragen und wurden irgendwann zu schwer, es wurde zu mühselig für die Aktivistinnen, besonders für die, die lange dabei waren, sich wieder und wieder mit den gleichen Problemen auseinanderzusetzen. Der chronologische Aufbau des Kapitels kann nicht darüber

---

<sup>372</sup> Vgl. *Gensluckner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a.*, vielstimmig. mancherorts., 10; Vgl. *Gotto, Sehnsucht nach Bewegung*, 174; Vgl. *Biermann, Von Differenz zu Gleichheit*, 11.

<sup>373</sup> *Irigaray, Das Geschlecht, das nicht eins ist*, 430–431.

<sup>374</sup> *Notz, Die autonomen Frauenbewegungen der Ziebzigerjahre*, 145.

<sup>375</sup> Vgl. ebd.; Vgl. *Jaeckel, Spaltungen*, in: *Schwesterstreit*, 25; Vgl. AUF. 67. 3/90. 5.

hinwegtäuschen, dass zyklisch immer wieder ähnliche Themen und Versuche aufkamen, sich anders (sprich besser) zueinander in Beziehung zu setzen. Die Herausforderungen von alternativen Beziehungsweisen begleiteten die Aktivistinnen durchgehend. Schematisch lässt sich zusammenfassen: Waren die ersten Jahre der Bewegung um die Debatten der Gleichheit und/oder Differenz zwischen Männern und Frauen gekennzeichnet, kam es seit den 1980er Jahren zur verstärkten Thematisierung von Gleichheit und/oder Differenz zwischen Frauen.<sup>376</sup>

Im Kontext von Frauenbewegungen können Frauen\* miteinander zu einem ‚kollektiven Subjekt der Geschichte‘ werden, zu einer gesellschaftlichen Kraft, die etwas in Bewegung bringt. In dieser Dimension der (oppositionellen) Kollektivität wird die Kategorie ‚Frau‘ die unter Bedingungen der Geschlechterhierarchie einen Faktor für Diskriminierung darstellt, zu einem Kriterium der Verbindung, das gemeinsames öffentliches politisches Handeln erst ermöglicht. Dabei kommt es auch zur Setzung neuer Normen, gerade im Hinblick auf Ziele und Ausrichtungen des frauenbewegten politischen Handelns. Die konkreten Erfahrungen im Bereich des Kollektiven erweisen sich als durchaus zwiespältig und stellen sich häufig als konfliktreich dar.<sup>377</sup>

Gefühle spielten eine zentrale Rolle in der Bewegung und wurden als Stärke, nicht als Schwäche der Frauen neudefiniert.<sup>378</sup> Da sich die Aktivistinnen mit ihrer ganzen Person in die Bewegung einbrachten, also ein Prinzip der Totalität von Person und Politik herrschte, waren sie automatisch auch mehr (emotional) involviert.<sup>379</sup> „Die Integration ins Zentrum, der Aufbau eigenen Freundinnenkreise vermittelten ein Gefühl der Geborgenheit ‚wie in einer Familie‘, ‚eine andere Abstufung, was halt Zärtlichkeit ist, was Sexualität ist, was Umgangsformen mit Freundinnen sind‘, ‚eine heimelige Gruppe‘, ‚eine geistiger Heimat‘, ‚eigentlich ununterbrochen‘ die Präsenz feministischer Aktivität.“<sup>380</sup> Erst durch eine Loslösung von Männerbeziehungen, die ein Engagement in der Bewegung häufig mit sich brachte, wurde für viele Frauen ein Ausbruch aus einer bürgerlichen Existenz überhaupt denkbar.

---

<sup>376</sup> Vgl. *Taxacher*, Frauenbewegung(en) im Archiv des Dokus Graz, 110; Vgl. *Perko*, Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung, 226; Vgl. *Geiger, Hacker*, Donauwalzer-Damenwahl, 217.

<sup>377</sup> *Maurer*, Bildung im Dissens, 88.

<sup>378</sup> Vgl. *Linnhoff*, Die Neue Frauenbewegung, 12–13; Vgl. *Susemichel, Kastner*, Unbedingte Solidarität, 2021, 28.

<sup>379</sup> Vgl. *Jaeckel*, Spaltungen, in: *Schwesternstreit*, 27; Vgl. *Graaf*, Im Gegenschritt, 146. „Im Feminismus der 70er Jahre verbanden sich individuelle und kollektive Zuwendungen zum eigenen Geschlecht, erschütternde Affirmationen des ‚Ich bin eine Frau‘ und ‚Frauen gemeinsam‘. Feminismus zu leben und von ihm ergriffen zu sein, bedeutete, den Alltag zu revolutionieren, auf Subjektivität zu setzen, jederzeit und überall Widerstand zu leisten und den im Kollektiv gewonnenen Mut in die eigenen Alltagspraxis zu integrieren.“ *Geiger, Hacker*, Donauwalzer-Damenwahl, 213.

<sup>380</sup> Ebd., 214.

Die Aktivistinnen erwarteten sich emotionale Zuwendung, Geborgenheit, Empathie und Gemeinschaft in der Bewegung und wurden bei einer Nicht-Erfüllung oder Zurückweisung besonders tief getroffen. So lassen sich auch die vielen emotionalen Auseinandersetzungen erklären. Zudem gab es eine Reihe persönlicher Angriffe und Auseinandersetzungen, einzelne Aktivistinnen verkörperten so die größeren Konflikte in der Bewegung. Der eigene Gefühlszustand galt oft als Hinweis auf den Zustand der Bewegung: Viele Aktivistinnen beschwerten sich zum Ende der Bewegung hin, dass Freude, Zuversicht und Begeisterung verschwunden waren und dass sich die Beziehungen der Frauen untereinander verschlechterten.<sup>381</sup> „Ein volliger Rückzug aus einem feministischen Projekt oder gar von der gesamten Frauenbewegung aus Enttäuschung war zumeist das Ende einer Eskalation von nicht erfüllten Erwartungen, verletzten Gefühlen und fehlgeschlagenen Heilungsversuchen. Dies war insbesondere der Fall, wenn die Aktivistinnen sich persönlich zurückgesetzt, nicht wertgeschätzt oder, noch schlimmer, verraten fühlten.“<sup>382</sup> Diese Entwicklungen lassen sich für die Geschichte der Bewegung zahlreich beobachten.

Irigaray formuliert es dem 1970er Jahre Jargon entsprechend so:

Strategisch in den Streik treten, sich zeitweise von den Männern fernhalten; um Zeit zu gewinnen, ihren Wunsch, besonders durch die Rede, verteidigen zu lernen, ihre Liebe zu anderen Frauen entdecken, als Schutzwall gegen die gebieterische Wahl der Männer, die sie in die Position von rivalisierenden Waren drängt, sich einen sozialen Status schmieden, der zur Anerkennung zwingt, sich ihren Lebensunterhalt verdienen, um den Zustand der Prostitution zu verlassen ... sind bestimmt unerlässliche Etappen des Auszugs aus ihrer Proletarisierung auf dem Tauschmarkt. Wenn jedoch ihr Vorhaben einfach die Umkehrung der Verhältnisse beabsichtigte – nehmen wir einmal an, das wäre möglich ... –, würde die Geschichte letztendlich wieder zum Gleichen zurückkehren. Zur Phallopatriarchie. Weder ihr Geschlecht noch ihr Imaginäres noch ihre Sprache würden darin ihren Ort (wieder-)finden.<sup>383</sup>

Die Emotionalität wird auch auf einer anderen Eben sichtbar, nämlich in der Analyse der eingesetzten sprachlichen Mittel. So zeigte sich, dass häufig viele Satz- und Rufzeichen verwendet wurden sowie oftmals in Großbuchstaben geschrieben wurde. Die emotionale Involviertheit spiegelte sich auf sprachlicher Ebene wider. Des Weiteren wurde ersichtlich, dass sehr häufig in einer kollektiven Form (von „wir“, „uns“ etc.) geschrieben wurde, die angestrebte Gemeinsamkeit wurde durch die sprachliche Kollektivität also verstärkt. Zudem zeigte sich ein

---

<sup>381</sup> Vgl. *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung, 165.

<sup>382</sup> Ebd., 206; Vgl. *Geiger, Hacker*, Donauwalzer-Damenwahl, 216.

<sup>383</sup> *Irigaray*, Das Geschlecht, das nicht eins ist, 431.

sehr kreativer Umgang mit Sprache, es gab verschiedene Textformen und Versuche, Sprache feministisch zu nutzen und neuzuschreiben. Besonders die hier zitierten Gedichte verdeutlichen die Suche nach einer anderen Ausdrucksweise und stellen eine poetische Annäherung an andere Beziehungsweisen dar. Viele der hier analysierten Entwicklungen finden sich demnach auch auf einer sprachlichen Ebene wieder.

Zusammenfassend gab es eine große Diskrepanz zwischen der Vorstellung von anderen Beziehungsweisen, die primär auf Ideen von Gleichheit und Einheit beruhte, und der Umsetzung dieser Beziehungsweisen. Die Gemeinschaft in der Frauenbewegung beruhte auf sozialer Nähe, also auf ähnlichen Erfahrungen (sowie der Vorstellung einer geteilten Geschlechtszugehörigkeit), die sich nach außen hin abgrenzte.<sup>384</sup> Wie viele Aktivistinnen berichteten, entwickelte sich durch das Erleben von positiven Beziehungsweisen zwischen Frauen auch ein positives Verhältnis zu sich selbst als Frau.<sup>385</sup> Das dadurch konstruierte „Wir“ wurde zunächst entdeckt und dann durch die Apelle des gemeinsamen „Frau-Seins“ immer wieder neu erschaffen.<sup>386</sup> Dadurch wurde es erstens schwierig, sich kritisch miteinander in Bezug zu setzen, zweitens wurde die Frauenbewegung als „heiliger“ Ort festgesetzt und drittens wurden Unterschiede vernachlässigt, damit die Einheit in Gleichheit weiterhin bestehen könne. Dies musste zwar in der Realität nicht immer zutreffen, lassen sich doch zahlreiche Beispiele der gegenseitigen Kritik finden, jedoch änderten sich die Diskurse um die Frauenbeziehungen zu wenig. „Die Brisanz, die in dem liegt, was der Feminismus sichtbar macht, nämlich die generelle Krise im Beziehungsgeflecht unserer Gesellschaft, wurde in ihrer Dimension nicht registriert.“<sup>387</sup> Trotz häufiger kleiner Interventionen und Überlegungen zu Alternativen schaffte es die Frauenbewegung nicht, sich kollektiv zu transformieren – stattdessen kam es zu einem Sich-voneinander-Wegbewegen, sich immer weniger in Beziehung zueinander zu setzen.

Diese Konflikte wurden durch die Auseinandersetzungen rund um Autonomie und Absicherung durch staatliche Finanzierung noch verstärkt. Dazu kamen noch die vielfältigen Unterschiede auf politisch-ideologischer Ebene. Viele Aktivistinnen suchten daher nach Alternativen: Neu entstandene Bewegungen wie die Ökologie-, oder Friedensbewegung oder die New-Age-Spiritualität boten Möglichkeiten, sich neu (politisch) zu betätigen, ohne das Milieu ganz zu verlassen. Dies kann als Umkehrbewegung beschreiben werden: Einige Jahre zuvor waren für

---

<sup>384</sup> Dies betiteln Susemichel und Kastner als Gemeinschaftssolidarität. Vgl. *Susemichel, Kastner, Unbedingte Solidarität*, 2021, 22–23.

<sup>385</sup> Vgl. *Geiger, Hacker, Donauwalzer-Damenwahl*, 129.

<sup>386</sup> Vgl. Rahel Jaeggi, Solidarität und Gleichgültigkeit, In: *Unbedingte Solidarität*, Lea Susemichel, Jens Kastner (Hg.) (Münster 2021) 64.

<sup>387</sup> An.schläge. 4/84. 16.

viele Frauen die Konflikte mit linken Männern und deren Sexismus der Grund gewesen, die Frauenbewegung zu gründen oder sich ihr anzuschließen.<sup>388</sup> Viele Aktivistinnen hatten folglich auch in der Frauenbewegung keine befreiten Beziehungen erfahren – die Hoffnung und das Bedürfnissen nach anderen Beziehungsweisen hörte aber dennoch nicht auf zu existieren.

---

<sup>388</sup> Vgl. *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung, 208; Vgl. *Kratz*, Liebe, Macht und Abenteuer, 53. „Im Zuge der 68er Bewegung waren es die Frauen, die an der Veränderung der gegenwärtigen Lebensbedingungen stärker interessiert waren als die Männer. Sie wollten nicht die Revolution abwarten, sondern forderten die Verbesserung hier und jetzt.“ AUF. 63. 3/89. 5.

#### 4. Freund:innenschaft

Und muß man nicht diese andere Geschichte und also diese andere Freundschaft denken, muß man sich ihr nicht zumindest nähern, um die Kameradschaft hinter sich zu lassen?<sup>389</sup>

Die Freundschaft ist die kleinste Zelle der Gesellschaft, und von ihr aus fangen wir an, die Gesellschaft so zu machen, dass wir uns nicht mehr so sehr von ihr erholen müssen.<sup>390</sup>

Nach dieser historischen Analyse zu Beziehungsweisen und Freundinnenschaften in der Autonomen Frauenbewegung soll in diesem Kapitel eine Verknüpfung mit weiteren historischen und aktuellen Überlegungen zu Freund:innenschaft folgen. Hier kommt es nun auch zu einer Perspektivenöffnung hin zu zeitgenössischen Überlegungen außerhalb von Österreich, da die Frauenbewegung eine internationale Bewegung war und die Werke zum Teil auch in Österreich rezipiert wurden.<sup>391</sup> Dabei spielen Gedanken zu Schwesternschaft und Solidarität, also zum Nachdenken, was die Grundlage eines (feministischen) Zusammenschlusses sein kann, ebenfalls eine Rolle. Der Fokus liegt jedoch auf dem Konzept der Freund:innenschaft. Ich stelle zunächst Ideen und Vorstellungen, die zeitgleich mit der Autonomen Frauenbewegung erschienen sind, vor, wobei schon Kritik an den Konzeptionen der Autonomen Frauenbewegung miteinfließt. Danach werden neue Perspektiven für die Konzeptualisierung von Freund:innenschaft aufgezeigt. Dieses Kapitel soll folglich die Überlegungen und Prozesse der Autonomen Frauenbewegung kritisch einbetten und mit weiteren Perspektiven neue Denkmöglichkeiten des Sich-Verbindens aufzeigen. Zentrale Punkte für das Nachdenken über Freund:innenschaft, wie die Idee von Politik als Lebensform und der Verbindung von Politischem und Privatem wurden, wie wir schon gesehen haben, insbesondere von der Frauenbewegung hervorgebracht. Daher beziehen sich auch viele spätere Konzeptionen und Theorien von Freund:innenschaft auf diese Praxis. Als Einschränkung möchte ich darauf hinweisen, dass ich mir hauptsächlich die Inhalte aus den Überlegungen heraussuche, die mir dabei helfen, eine anwendbare Konzeption von Freund:innenschaft zu entwickeln. Einzelne Gedanken werden von mir kritisiert, dies ist aber kein Versuch, alle existierenden Ideen zu Freund:innenschaft abzubilden. Stattdessen sollen hier diejenigen Ideen

---

<sup>389</sup> Jacques Derrida, *Politik der Freundschaft* (Frankfurt am Main 2002) 379–380.

<sup>390</sup> Raether zitiert in: Leyrer, *Die Freundin*, 218.

<sup>391</sup> Die Kontexte, in denen die Werke erschienen sind (primär in den USA) lassen sich nicht eins zu eins auf die österreichische Situation übertragen. Die Publikationen leisten aber dennoch wichtige analytische Arbeit, die auch für die österreichische Bewegung gilt, weshalb sie hier verwendet werden. Vgl. *Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen*, Editorial. Geteilter Feminismus, 6.

aufgeschrieben werden, die in Verbindung mit den vorherigen Analyse-Kapiteln relevant scheinen und die emanzipatives Potenzial für ein Neudenken von Freund:innenschaft als politische Praxis haben. Im letzten Teil kommt es so zu einer Verbindung dieser Inhalte mit den Vorstellungen der Autonomen Frauenbewegung sowie zu einem Ausblick auf das Potenzial von Freund:innenschaft.

#### *4.1. Zeitgenössische Ideen und Vorstellungen*

Im Folgenden wird Freund:innenschaft sowie die Möglichkeit eines feministischen Zusammenschlusses aus weiteren zeitgenössischen Veröffentlichungen, d.h. den 1970er und – 80er Jahre konzeptualisiert. Anhand des Bezugs auf primär im US-Kontext entstandene Werke wird das Potenzial von Frauenbezogenheit und Freund:innenschaft erneut herausgestellt. Zugleich wird die in mehrheitlich *weißen* Kontexten entstandene Konzeption eines feministischen Zusammenhalts und real erzeugten Ausschlüssen kritisiert, hier wird sich also beispielhaft auf die trennende Kategorie „race“ bzw. Herkunft konzentriert. Dabei wird kontinuierlich auf die vorherigen Analysen eingegangen.

Das 1986 auf deutsch übersetzte Werk „Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung“ von Janice Raymond gilt als eines der wichtigsten Werke der Neuen Frauenbewegung zum Thema Freundinnenschaft. Freundinnenschaft bedeutete für Raymond eine frei gewählte und reziproke Bindung, die ständig erneut werden und der man sich bewusst sein müsse. Die Autorin positionierte sich, wie auch meine ausgewählten Quellen gezeigt haben, gegen die patriarchale Logik der Vereinzelung von Frauen und hatte stattdessen das Ziel, die Traditionen von Frauenbeziehungen aufzuschreiben. „Frauenfreundschaft schafft ein Netzwerk von Sinnstiftung, das die Vergangenheit von Frauen, unser Alltagsleben und unsere Gegenwart transzendiert.“<sup>392</sup> Das Konzept der Solidarität ist nach Raymond für eine feministische Emanzipation nicht ausreichend.<sup>393</sup> „Frauenfreundschaft trägt [im Gegenteil] dazu bei, die Frau aus der Erfindungsgabe der Frau heraus zu schaffen“<sup>394</sup>, Frauenliebe bedeute also auch Liebe zu sich selbst. Dies deckt sich mit weiteren Quellen der Frauenbewegung: So schrieb eine US-amerikanische Frauengruppe, dass eine Begegnung mit einer anderen Frau stets eine Begegnung mit dem eigenen Ich sei. „Nur Frauen können sich gegenseitig ein neues Ichgefühl vermitteln. Die neue Identität muß in einer Beziehung zu Frauen entwickelt werden, nicht in

---

<sup>392</sup> Raymond, Frauenfreundschaft, 281.

<sup>393</sup> Vgl. Köller, Frauenfreundschaft unter der Vorherrschaft des Patriarchats nach Janice Raymond, 19.

<sup>394</sup> Raymond, Frauenfreundschaft, 12.

der Beziehung zum Mann.“<sup>395</sup> Eine andere Frau sagt aus: „Ich finde das gar nicht verwunderlich, weil ich mich erst richtig als Frau fühle, seit ich von Frauen als Frauen geliebt und akzeptiert worden bin.“<sup>396</sup> Identität (hier als Frau) entsteht demnach aus der Beziehungsweise (hier von Frau zu Frau) heraus. Gemeinsam sollten Frauen sich selbst finden – Beziehungen zwischen Frauen sollten zu primären Beziehungen werden, die dann die Basis für die Befreiungsbewegung darstellten.<sup>397</sup>

Andere Feministinnen zeigten auf, dass nicht nur „männliche Machtspiele“, sondern auch Konflikte und Konkurrenzverhalten zwischen Frauen existierten, diese aber häufig verschleiert wurden. Dabei müsse die Rivalität zunächst anerkannt werden, um sie zu überwinden und die Sehnsucht nach Solidarität zwischen Frauen in die Wirklichkeit umzusetzen.<sup>398</sup> Die Herausgeberinnen des Bandes „Konkurrenz. Ein Tabu unter Frauen?“ schrieben 1990 über die Frauenbewegung:

Die schwesterlichen Ideale schlossen Rivalität aus; jedenfalls glaubten wir das. Die Feindschaften zwischen uns erklärten Feministinnen als Folge unseres Kampfs gegen Männer; sie würden verschwinden, wenn dieser Kampf zu Ende sei. Die feministische Bewegung stellten wir uns als einen Hort der Liebe vor, hell und gerecht. Heute sehen die meisten von uns die Frauenbewegung nicht mehr als die alles besser könnende Mutter. Wir haben gelernt, dass die Bewegung irren kann – zwar ein Ort der Anregung, der Unterstützung, der Kraft ist, aber nicht der längst verlorenere Mutterschoß. Wir haben zur Kenntnis genommen, dass in der Frauenbewegung manche Frauen sichtbarer sind als andere.<sup>399</sup>

Für eine funktionierende Freund:innenschaft müsse man sich als Ebenbürtige gegenüberstehen.<sup>400</sup> Zuneigung könne laut Raymond durch persönliches und politisches Aufeinander Zubewegen von Frauen ausgedrückt werden. In unserer (damaligen) Gesellschaft werde der gesellschaftliche und politische Status nur auf Basis von Heterobeziehungen verliehen, weshalb Freund:innenschaft das Potenzial für die Auflösung dieser heteronormativen Strukturen inne liege, argumentierte sie weiter.<sup>401</sup> Auch Barbara Holland-Cunz stellte in ihrer

---

<sup>395</sup> Linnhoff, Die Neue Frauenbewegung, 36.

<sup>396</sup> O.A., Diskussion, 119.

<sup>397</sup> Vgl. Linnhoff, Die Neue Frauenbewegung, 37.

<sup>398</sup> Vgl. Valerie Miner, Helen E. Longino (Hg.), Konkurrenz. Ein Tabu unter Frauen (München 1990) 7. STICHWORT I MIN 4379; Gruppe für Frauen: Freundinnen –Rivalinnen – Feindinnen. 1992, Plakat 30 x 58 cm. STICHWORT I P 1820.

<sup>399</sup> Ebd., 8.

<sup>400</sup> Vgl. Cramon-Daiber, Über Neid und Konkurrenz, 72.

<sup>401</sup> Vgl. Raymond, Frauenfreundschaft, 17. Raymond betonte aber ebenfalls: „In Wirklichkeit haben wir eine homo-bezogene Kultur, die auf allen Ebenen auf Männerbeziehungen, Männertransaktionen und Männerbündnissen aufgebaut ist.“ Innerhalb dieser Beziehungen wurde Homoerotik jedoch verleugnet, weshalb Frauen-Zuneigung ihren Worten folgend die Potenz der Männerbeziehungen untergrabe. Ebd., 19.

Analyse von Utopien in der Frauenbewegung fest, dass die meisten davon die patriarchale Kleinfamilie und die Möglichkeit ihrer Transformation ablehnten. Stattdessen gehe es um die Ergänzung bzw. Ersetzung dieser verwandschaftlichen Bezüge durch „gesellschaftliche persönliche Beziehungen, die zugleich intensiv und konfliktfähig, Autonomie-fördernd und Gemeinschaft-bezogen sind“<sup>402</sup>.

Auch die Auseinandersetzung mit Lesbisch-Sein spielte für Raymond eine Rolle: Das Ausleben dieser Realität könne auch für andere, nicht-homosexuelle Frauen ein Anstoß sein, sich ein frauenbezogenes Leben vorzustellen.<sup>403</sup> Die „Women-identified-Woman“, die „Frauen-identifizierte-Frau“ könne als homosoziale Beziehung das Konzept von Lesbisch-Sein erweitern.<sup>404</sup> Beziehungen zwischen Frauen förderten ein anderes Erleben von Beziehungsweisen:

Versteht man nun Beziehungen als vielfältige Versuche und Prozesse des Zu-Sich-Selber-Findens, so wird verständlich, daß unter den besonders einschränkenden und abhängigen Bedingungen, denen Frauen in der Regel in Beziehungen mit Männern ausgesetzt sind, sich im Laufe der Beziehung auf Seiten der Frauen Bedürfnisse nach mehr Unabhängigkeit, nach mehr Verständnis und nach mehr Selbstentfaltungsmöglichkeiten auf den verschiedensten Ebenen entwickeln.<sup>405</sup>

Frauenfreundschaften könnten so eine Welt zeigen, wie sie sich Frauen vorstellen, sie könnten zeigen, in welcher Weise Frauen für sich selbst und füreinander da sind.<sup>406</sup> Der feministische Kampf könne dabei nur gelingen, „wenn wir [...] erkennen, wie unermesslich groß die Möglichkeiten sind, füreinander da zu sein, und dabei zugleich begreifen, wie tief Männer diese Möglichkeiten vor uns verborgen haben.“<sup>407</sup>

Raymond vertrat dabei eine radikal-differenzfeministische Position, die das spezifisch „Weibliche“ in einer Frauenfreundschaft aufwerten wollte, die Ähnlichkeit bzw. Gleichheit also als Grundlage für Freundinnenschaft nahm.<sup>408</sup> Dies belegt erneut, dass das *Wir* der Frauenbewegung immer erst konstruiert und das kollektive Bewusstsein (als Frauen) erst

---

<sup>402</sup> Barbara Barbara *Holland-Cunz*, Utopien der Neuen Frauenbewegung. Gesellschaftsentwürfe im Kontext feministischer Theorie und Praxis (Meitingen 1988) 360.

<sup>403</sup> Vgl. *Raymond*, Frauenfreundschaft, 26; Vgl. *Gensluckner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a.*, vielstimmig, mancherorts., 152; Vgl. „Ich denke, daß wir nur fähig sind zu lieben; wenn wir selbst die Liebe aktiv ergreifen.“ Diskussion zwischen fünf Frauen in unterschiedlichen Beziehungen, Feministische Studien 2, Nr. 1 (1983) 116–117. STICHWORT R FEM 387.

<sup>404</sup> Vgl. Paula *Koelwij*, Female relationships and male relationships; socio-cultural facets of homosocial and homosexual history, In: Among Men, Among Women., Matthias *Duyves* (Hg.) (Gay-studies and Women's studies University of Amsterdam Conference Amsterdam 1983) 466. STICHWORT II AMO 4812; Vgl. *Jaeckel*, Spaltung zwischen Frauen, 29.

<sup>405</sup> Pagenstecher, Wiederentdeckung, 81.

<sup>406</sup> Vgl. *Raymond*, Frauenfreundschaft, 34.

<sup>407</sup> Vgl. ebd., 274.

<sup>408</sup> Vgl. ebd., 22–23.

entdeckt und entwickelt werden musste.<sup>409</sup> Raymonds Überlegungen decken sich stark mit denen in den vorherigen Kapiteln analysierten Quellen. Sie kritisierte nochmal deutlicher, dass das Potenzial von Freundinnenschaft zu wenig Aufmerksamkeit in der Bewegung erhalte. Das deutlichste Defizit ihrer Ideen sehe ich in ihrer differenzfeministischen Position, also in der kulturellen Festlegung des Weiblichen, welche nur eine Ähnlichkeit als Grundlage für Freund:innenschaft erlaubt.<sup>410</sup> Dies wurde zeitgenössisch schon von nicht-weißen Feministinnen kritisiert, in deren Auffassung feministische Beziehungsweisen gerade nicht auf Gleichheit beruhen sollten.

So kritisierten bell hooks und Audre Lorde zu Beginn der 1980er Jahre, dass die Frauenbewegung (implizit) nur für weiße Frauen ausgerichtet ist und machten sich Gedanken darüber, wie ein feministischer Kampf und politischer Zusammenhalt alternativ funktionieren könne.<sup>411</sup> In den Anfängen der Neuen Frauenbewegung verglichen sich viele (weiße) Frauen mit Schwarzen (Männern), was bedeutete, dass „Frauen“ immer weiße Frauen hieß und „Schwarze“ immer „Schwarze Männer“ – schwarze Frauen fielen so aus beiden Kategorien raus.<sup>412</sup>

First, it [this narrative] allowed them to proclaim white men world oppressors while making it appear linguistically that no alliance existed between white women and white men based on shared racial imperialism. Second, it made it possible for white women to act as if alliances did exist between themselves and non-white women in our society, and by so doing they could deflect attention away from their classism and racism.<sup>413</sup>

Daran anknüpfend stellte hooks heraus, dass selbst Unterdrückt-Sein nicht bedeute, dass man Andere nicht unterdrückt. Weil dies aber ein zentraler Gedanke der Bewegung war, wurde die eigene sexistische und rassistische Einstellung gegenüber Schwarzen Frauen nur selten reflektiert. „They [white feminists] could pay lip-service to the idea of sisterhood and solidarity

---

<sup>409</sup> Vgl. Jaeggi, Solidarität und Gleichgültigkeit, 63–64.

<sup>410</sup> So veröffentlichte Raymond später auch stark transfeindliche Texte.

<sup>411</sup> Zum besseren Verständnis dieser Analysen ist hier der US-amerikanische Kontext der Neuen Frauenbewegung von Bedeutung, die wichtige Impulse aus der Bürgerrechtsbewegung bezogen: Ideen- und Aktionsformen wurden sich angeeignet und rassistische Unterdrückung wurde geschlechterspezifisch umformuliert. Vgl. z.B. Linnhoff, Die Neue Frauenbewegung, 19; Vgl. Breines, White Women, Black Women, and Feminism in the Movement Years, 1110.

<sup>412</sup> Vgl. bell hooks, Ain't I a Woman: Black Women and Feminism, First published (New York London 2015) 8. Zudem wurde der Ausschluss von Männern aus dem feministischen Kampf von vielen Schwarzen Frauen skeptisch gesehen. Vgl. Breines, White Women, Black Women, and Feminism in the Movement Years, 1103.

<sup>413</sup> hooks, Ain't I a Woman, 140; Vgl. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen, Editorial. Geteilter Feminismus, 7; Vgl. Breines, White Women, Black Women, and Feminism in the Movement Years, 1096. STICHWORT R SIG 9820.

between women but at the same time dismiss black women.”<sup>414</sup> Schwarze Frauen wurden so in den Status einer Nicht-Person gerückt, weshalb Schwarze Frauen oft auch nicht gewillt waren, den weißen Feminismus zu unterstützen.<sup>415</sup> Deshalb gründeten Schwarze Feministinnen zum Teil separate Gruppen, was hooks aber ebenfalls als reaktionär bewertete. „Instead of bonding on the basis of shared understanding of woman’s varied collective and individual plight in society, they acted as if the distance separating their experiences from one another could not be bridged by knowledge or understanding.“<sup>416</sup>

Stattdessen müsste, wie Schwarze Feministinnen betonten, der feministische Kampf Probleme, die alle Frauen betreffen, adressieren sowie Rassismus als trennende Kraft zwischen Frauen bekämpfen. „Black feminists found that sisterhood for most white women did not mean surrendering allegiance to race, class, and sexual preference, to bond on the basis of the shared political belief that a feminist revolution was necessary so that all people, especially women, could reclaim their rightful citizenship in the world.“<sup>417</sup> Erst dann könnte eine „true Sisterhood“ in politischer Solidarität entstehen.

The sisterhood that is necessary for the making of feminist revolution can be achieved only when all women disengage themselves from the hostility, jealousy, and competition with one another that has kept us vulnerable, weak, and unable to envision new realities. That sisterhood cannot be forged by the mere saying of words. It is the outcome of continued growth and change. It is a goal to be reached, a process of becoming. The process begins with action, with the individual woman’s refusal to accept any set of myths, stereotypes, and false assumptions that deny the shared commonness of her human experience; that deny her capacity to experience the unity of all life; that deny her capacity to bridge gaps created by racism, sexism, or classism; that deny her ability to change.<sup>418</sup>

Die Komplexität der Erfahrung von Frauen müsse laut hooks beachtet werden, was immer auch beinhalte, deterministische Ansätze definitiv aufzulösen.<sup>419</sup> Zudem könne der Ansatz einer geteilten Unterdrückung, eines gemeinsamen Opfer-Status nicht als Basis für die Vision einer

---

<sup>414</sup> hooks, Ain’t I a Woman, 9; Vgl. bell hooks, Feminist Theory: From Margin to Center (New York 2015) 46. Das 4. Kapitel “Sisterhood”, welches hier im englischen Wortlaut zitiert wird, wurde 1990 in “beiträge zur feministischen Theorie und Praxis” auf Deutsch übersetzt (STICHWORT R BEI 3634). Vgl. Chandra Talpade Mohanty, Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discourses, Feminist Review 30 (1988) 73; Vgl. Breines, White Women, Black Women, and Feminism in the Movement Years, 1118.

<sup>415</sup> Vgl. hooks, Ain’t I a Woman, 140, 145; Vgl. Perko, Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung, 232. Weil Schwarze Frauen Geschlecht als ersten Determinierungsfaktor im Leben einer Frau infrage stellten, müsste der Feminismus Begriff fundamental geändert werden.

<sup>416</sup> hooks, Ain’t I a Woman, 151.

<sup>417</sup> Ebd., 188.

<sup>418</sup> Ebd., 157.

<sup>419</sup> Vgl. ebd., 190; Vgl. hooks, Sisterhood, 485.

Schwesternschaft genutzt werden, da es diese erstens nicht gibt und damit zweitens patriarchale Logiken reproduziert würden.<sup>420</sup> Lorde plädierte dennoch für ein gemeinsames Verbinden aus der eigenen Situation heraus: „As outsiders, we need each other for support and connection an all the other necessities of living on the borders. But in order to come together we must recognize each other.“<sup>421</sup> Gegenseitige Anerkennung sei also der erste Schritt in einer Beziehung zueinander.

Ein Gedicht von Pat Parker, welches 1978 erschien und 1997 in deutscher Übersetzung in der Frauensolidarität abgedruckt wurde, beschreibt die Möglichkeit von Freund:innenschaft aus unterschiedlichen Positionen heraus:

### **For the White Person Who Wants to Know How to Be My Friend**

The first thing you do is to forget that I'm black.

Second, you must never forget that I'm black.

You should be able to dig Aretha,

but don't play her every time I come over.

And if you decide to play Beethoven – don't tell me  
his life story. They make us take music appreciation too.

Eat soul food if you like it, but don't expect me  
to locate your restaurants  
or cook it for you.

And if some Black person insults you,  
mugs you, rapes your sister, rapes you,  
rips your house or is just being an ass-  
please, do not apologize to me  
for wanting to do them bodily harm.

It makes me wonder if you're foolish.

And even if you really believe Blacks are better lovers than  
Whites – don't tell me. I start thinking of charging stud fees.  
In other words – if you really want to be my friend – don't  
make a labor of it. I'm lazy. Remember.<sup>422</sup>

---

<sup>420</sup> Vgl. *hooks*, Feminist Theory, 43, 45; Vgl. Audre Lorde, Sister Outsider, Modern Classics (London 2019) 58; *hooks*, Sisterhood, 486. Raymond kritisierte ebenfalls die Verbindung mit Bezug auf den Opfer-Status, da dieser Frauen ermuntere, zum Zweck der Aufrechterhaltung dieser Bindungen Opfer zu bleiben. Vgl. Kölle, Frauenfreundschaft unter der Vorherrschaft des Patriarchats nach Janice Raymond, 19.; Vgl. Cramon-Daiber, Über Neid und Konkurrenz, 73.

<sup>421</sup> Lorde, Sister Outsider, 60–61.

<sup>422</sup> Text in Original von: Pat Parker, Movement in Black: The Collected Poetry of Pat Parker, 1961-1978 (New York 1978), online unter <<https://www.mangoes-and-bullets.org/for-the-white-person-who-wants-to-know-how-to-be-my-friend/>>. Hier die deutsche Übersetzung, die in der Frauensolidarität abgedruckt wurde:

Anstelle einer propagierten „bedingungslosen Liebe“ gehören Kommunikation und Auseinandersetzung immer für das Verbü/inden dazu: „It does mean that we have a basis for communication, that our political commitments should lead us to talk and struggle together. Unfortunately it is often easier to ignore, dismiss, reject, and even hurt one another rather than engage in constructive confrontation.“<sup>423</sup> Eine nicht-kompetitive Form des Dialogs müsste gelernt werden, wie hooks schreibt, wobei sich zunächst durch die Feindseligkeit hindurch gearbeitet werden müsse. Die eigene, vermeintlich sichere Gruppe müsste dafür verlassen werden und die Basis des Verbündens sollte in der gemeinsamen Stärke und Ressourcen-Teilung liegen.<sup>424</sup> Auch hooks und Lorde sahen also die Notwendigkeit einer solidarischen Verbindung, genauer gesagt von „affirming personal relationships as well as political unity“<sup>425</sup> für den Erfolg der feministischen Bewegung. „Unless we can show that barriers separating women can be eliminated, that solidarity can exist, we cannot hope to change and transform society as a whole.“<sup>426</sup> Die Bedingungen für die Solidarität müsste jedoch (und das ist zentral) in Abgrenzung zu dem dominanten kulturell vorgegeben von den Aktivistinnen selbst gesetzt werden.<sup>427</sup>

Dies setzte konstante Arbeit an sich selbst voraus, bei dem internalisierte Diskriminierungsformen verlernt und andere Sichtweisen gelernt, Wissen und Fähigkeiten geteilt und Diversität als Stärke begriffen werden müssen.<sup>428</sup> Unterschiede sind dabei nicht

---

„Für die Weiße, die wissen möchte, wie sie meine Freundin sein kann  
Erstens: Vergiss, dass ich schwarz bin.

Zweitens: Vergiss nie, dass ich schwarz bin.

Es ist schön, wenn die Aretha Franklin gefällt, aber spiele sie nicht jedesmal, wenn ich dich besuche. Und wenn du dich für Beethoven entscheidest - erzähle mir nicht seine Lebensgeschichte. Auch wir haben Musikunterricht gehabt.

Iss afrikanisch, wenn es dir schmeckt, aber erwarte nicht, dass ich dich in Restaurants führe oder für dich koche. Und wenn irgendein Schwarzer dich beleidigt, dich überfällt, deine Schwester vergewaltigt, dich vergewaltigt, in dein Haus einbricht oder einfach ein Arsch ist – bitte, entschuldige dich nicht bei mir dafür, dass du ihm den Kopf einschlagen möchtest. Sonst müsste ich glauben, dass du verrückt bist.

Und wenn du wirklich denkst, Schwarze seien bessere Liebhaber als Weiße – erzähle es mir nicht, sonst müsste ich glauben, dass ich mich lieber für meine Dienste bezahlen lassen sollte.

Mit anderen Worten – wenn du wirklich meine Freundin sein möchtest – mach kein Theater darum, ich bin faul, das weißt du doch.“ Pat Parker in: Frauensolidarität. 59. 1/97. 34.

<sup>423</sup> hooks, Feminist Theory, ix; ebd., 46–47.

<sup>424</sup> Vgl. hooks, Ain't I a Woman, 66–67. „Today many splinter groups who share common identities use this same model of Sisterhood, and protect one another while demonstrating hostility (usually through excessive trashing) towards women outside the chosen sphere.“ hooks, 2015, p. 47; Vgl. hooks, Feminist Theory, 46, 65. Dies ähnelt den zuvor beschriebenen Debatten und Versuchen in der Autonomen Frauenbewegung stark.

<sup>425</sup> hooks, Feminist Theory, 50.

<sup>426</sup> hooks, Sisterhood, 486; Vgl. hooks, Feminist Theory, 44, 50.

<sup>427</sup> Vgl. hooks, Feminist Theory, 47. „For the master's tools will never dismantle the master's house.“ Lorde, Sister Outsider, 105.

<sup>428</sup> Vgl. hooks, Feminist Theory, 57.

etwas, was einfach akzeptiert werden müsse, sondern genau die Zwischenräume, in denen alternative Formen des Daseins entstehen können. Hier könne sich Kreativität entfalten sowie der Mut gelernt werden, auch mit einem ungewissen Ausgang entschlossen zu handeln.<sup>429</sup> (Über-)Leben heißt, zu lernen, „how to make common cause with those others identified as outside the structures in order to define and seek a world in which we can all flourish.“<sup>430</sup> Lorde formulierte konkret: Wahre Verbundenheit bestehe aus auf Gegenseitigkeit und geteilter Verantwortung basierenden Wechselbeziehungen. „Interdependency between women ist the way to a freedom which allows the *I* to *be*, not in order to be used, but in order to be creative. This is a difference between the passive *be* and the active *being*.“<sup>431</sup> Nur dann könne Schwesternschaft entstehen: „Solidarity is not the same as support. To experience solidarity, we must have a community of interests, shared beliefs, and goals around which to unite, to build Sisterhood.“<sup>432</sup>

Chandra Mohanty machte in ihrer 1988 erschienenen Publikation „Under western eyes“ ebenfalls sichtbar, dass die „assumption of women as an already constituted and coherent group with identical interests and desires, regardless of class, ethnic or racial location“<sup>433</sup> ein universell anwendbares Verständnis von Geschlecht impliziere. Westliche Feministinnen konstruierten sich dadurch selbst als der normative Bezugspunkt in ihrer binären Analyse und stellten sich damit gegen die Notwendigkeit, Koalitionen zwischen Klassen, „race“ oder nationalen Grenzen zu formen.<sup>434</sup> Ein weiteres wichtiges Argument lautete, dass, wenn Männer und Frauen schon als Subjekte vor ihrem Leben von sozialen Beziehungen angenommen werden, vergessen werde, dass Frauen eben durch ihre Beziehung zu Männern produziert werden, sie also in der Abhängigkeit dieser Beziehungen gehalten werden.<sup>435</sup> Der feministische Kampf, welcher in diesen Narrativen stecken bleibe, verstärke die binäre Unterscheidung zwischen Männern und Frauen weiter.<sup>436</sup> Es sei „bedeutsam, dass das ‚Wir‘ in solidarischen Kontexten als ein offenes diskursives Geflecht konzipiert wird, das sich seinem konstitutiven Außen immer wieder öffnet und aufgrund neuer Ansprüche transformiert.“<sup>437</sup> Die feministischen Bewegungen sind dafür verantwortlich, wen das *Wir* übersieht und nicht

<sup>429</sup> Vgl. Lorde, Sister Outsider, 104.; Vgl. Cramon-Daiber, Schwesternstreit, 7.

<sup>430</sup> Ebd., 105.

<sup>431</sup> Ebd., 104.

<sup>432</sup> hooks, Ain't I a Woman, 67.

<sup>433</sup> Mohanty, Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discourses, 64.

<sup>434</sup> Vgl. ebd., 61, 65.

<sup>435</sup> Vgl. ebd., 68.

<sup>436</sup> Vgl. ebd., 73.

<sup>437</sup> Mohanty, zitiert in: Dübgen, Global Sisterhood Revisited, 296.

erreicht. Im Gegensatz zu der gemeinsamen Identität sollte die Partikularität der Erfahrungen von Frauen herausgestellt werden, um eine grenzüberschreitende Politik zu ermöglichen. Mohanty konklidierte: „Sisterhood cannot be assumed on the basis of gender; it must be forged in concrete historical and political praxis.“<sup>438</sup>

Diese Positionen standen im Gegensatz zu den vorherrschenden Meinungen von weißen Frauen, die lieber Gleichheit statt Differenz betonen wollten und ihre Vorstellungen von der Welt häufig als die einzige mögliche Wahrheit sahen. Während Schwarze Frauen bzw. Frauen of Color Unterdrückung als vielfältige Erfahrung wahrnahmen, die nicht unbedingt geschlechtsspezifisch sein musste, gründete sich die weiße Frauenbewegung rein auf die Dichotomie Mann vs. Frau.<sup>439</sup> Eine Aktivistin beobachtete die steigende Aufmerksamkeit auf die Differenzen und Privilegien so: „Und die weißen Frauen, die Heterofrauen, die kerngesunden, die spüren, dass sie in diesem Unterdrückungswettlauf nicht mithalten können, fühlen sich in der Minderheit, isoliert, unsichtbar. Sie fühlen sich wurzellos, kulturlos, blass, farblos und unendlich schuldig. Ihre Wahrnehmung verzerrt sich. Ihre Fähigkeit, Informationen aufzunehmen und zu verarbeiten, wird ausgeöhlt.“<sup>440</sup> Weiße Frauen hatten in der Auseinandersetzung mit ihren eigenen Rassismus Angst, den eigenen Schmerz zu verlieren.<sup>441</sup> Eine andere Aktivistin berichtete, dass in der Begegnung mit anderen Frauen das Ausschnitthafte der eigenen Unterdrückung klar werde, was dann häufig zu Abwehr und Neid führte.<sup>442</sup> Daher wurden in der Frauenbewegung von Anfang an interne Kämpfe gegen Differenz geführt, besonders von denen, die ihre privilegierte Position nicht verlieren wollten.<sup>443</sup> Der Fokus auf die individuelle, persönliche Befreiung wurde häufig ebenfalls nicht-weißen Feministinnen kritisiert, da dies nur privilegierten Frauen als Möglichkeit offen stand. Zudem könne in dieser Vorstellung Feminismus als „Umsetzung von Individualität in eine gesellschaftliche Praxis nicht für alle Frauen gleich aussehen.“<sup>444</sup> Die Widersprüche zwischen kollektiver und individueller Befreiung wurden so teilweise aufgezeigt und kritisiert. Die

---

<sup>438</sup> Mohanty, Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discourses, 67.; Vgl. Dübgen, Global Sisterhood Revisited, 296.

<sup>439</sup> Vgl. Miner, Longino, Konkurrenz. Ein Tabu unter Frauen, 149.

<sup>440</sup> Ebd., 147.

<sup>441</sup> Vgl. ebd., 153.

<sup>442</sup> Vgl. Graaf, Im Gegenschritt, 152-153.

<sup>443</sup> Vgl. Miner, Longino, Konkurrenz. Ein Tabu unter Frauen, 150.

<sup>444</sup> Wolf-Graaf, Im Gegenschritt, 121; Vgl. Breines, White Women, Black Women, and Feminism in the Movement Years, 1109.

einige Möglichkeit einer Befreiung und einer Verbindung zueinander ist jedoch die Einsicht, dass alle Unterdrückungsformen gemeinsam bekämpft werden müssen.<sup>445</sup>

Diese zum Teil widersprüchlichen Beispiele zeigen die „Vielstimmigkeit der Revolution“<sup>446</sup>, die Uneinheitlichkeit der feministischen Ideen und Forderungen. Innerhalb der Bewegung wurden unterschiedliche Lebensentwürfe und mehrfache Positionierungen von Frauen formuliert, die für das Neudenken von Beziehungsweisen unerlässlich waren.<sup>447</sup> Es zeigt sich, dass die Frauenbewegung von Anfang an durch Ausschlüsse gekennzeichnet war und Einschlüsse nur zum Teil erfolgreich gelungen.<sup>448</sup> „Wo eine Erweiterung des feministischen Subjekts die Selbstwahrnehmung als widerständige Bewegung steigerte, gelang sie relativ einfach, wo hingegen eine Reflexion und Politisierung des eigenen Privaten, der eigenen Vorurteile und Verstrickungen in Herrschaftsverhältnisse gefragt war, stieß sie auf größere Widerstände.“<sup>449</sup> Die hier aufgezeigten Konflikte; wer in den feministischen Kampf mit eingeschlossen werde, ob und auf welche Gemeinsamkeit sich bezogen werden sollte und wie mit Unterschieden umgegangen wurde, zeigen das schwierige Ringen um ein feministisches Wir und „die Begründung, Gestaltung, zeitweilige Unmöglichkeit und historische Wandelbarkeit von „Schwesterlichkeit“.“<sup>450</sup>

Die Gemeinschaftssolidarität der (weißen) Frauenbewegung, also auch die von mir analysierte österreichische, beruhte auf sozialer Nähe, auf ähnlichen Erfahrungen. Das Narrativ lautete: Andere müssen in ihrer Ähnlichkeit erkannt werden, um Solidarität zu erfahren und es braucht eine Abgrenzung nach außen.<sup>451</sup> Freund:innenschaft soll im Gegensatz dazu die Parteinahme nicht für die Gleichen, sondern gerade für diejenigen, mit denen man nicht das Gleiche teilt, bedeuten.<sup>452</sup> Obwohl also auch intersektionale Feministinnen wie hooks am Konzept der Schwesternschaft/Sisterhood festhielten, wird deutlich, wie schwierig und problematisch dieses Konzept insbesondere in einem primär weißen Kontext ist. Freund:innenschaft könnte meiner Meinung nach eine weniger behafte Konzeption darstellen. Klar wird unabhängig davon

---

<sup>445</sup> Hier wurde sich stark auf eine Schwarze Perspektive fokussiert, dasselbe gilt jedoch auch für weitere marginalisierte Stimmen. Die Kritik von nicht-weißen Feministinnen ist dabei ein Beispiel für die vielen anderen Kämpfe, die um eine Einbeziehung von weiteren Erfahrungen geführt wurden und werden.

<sup>446</sup> Kappeler, Bini Adamczaks Beziehungsweise Revolution.

<sup>447</sup> Vgl. Bargetz, Scheele, Schneider, Solidarität in Differenz, 133.

<sup>448</sup> Vgl. Jana Günther, Fragile Solidaritäten und kollektive Identität in der frühen Frauenbewegung, In: Unbedingte Solidarität, Lea Susemichel, Jens Kastner (Hg.) (Münster 2021) 143.

<sup>449</sup> Kirsten Achtelik, Eingeschränkte Solidarität – Feminismus zwischen Ableism und Intersektionalität, FEMINA POLITICA - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 28, Nr. 2 (2019) 43.

<sup>450</sup> Bargetz, Scheele, Schneider, Solidarität in Differenz, 135.

<sup>451</sup> Vgl. Susemichel, Kastner, Unbedingte Solidarität, 2021, 22–23.

<sup>452</sup> Vgl. ebd., 15.

jedoch, dass positive Beziehungsweisen weder in noch zwischen sozialen Bewegungen etwas Selbstverständliches ist, sondern immer hergestellt und erkämpft werden müssen.<sup>453</sup>

#### *4.2. Theoretische Konzeption von Freund:innenschaft*

In diesem Kapitel werden verschiedene Überlegungen zu Freund:innenschaft, Solidarität und Beziehungsweisen vorgestellt. Dabei werde ich mich hauptsächlich auf Überlegungen von Anna Leyrer, Bini Adamaczak, María do Mar Castro Varela und Bahar Oghalai beziehen. Vorausgestellt formuliert Elisabeth Conradi in ihrer „Ethik der Achtsamkeit“ Achtsamkeit als Verständnis, „dass Menschen füreinander von unermesslicher Bedeutung sind“<sup>454</sup>. Dieses Verständnis liegt meiner gesamten Arbeit und speziell diesem Kapitel zugrunde. Es geht zunächst um Freund:innenschaft als soziale Beziehung, die dann im nächsten Schritt als eine politische Beziehungsweise gedacht wird. Das Verhältnis von Solidarität und Freund:innenschaft spielt ebenfalls eine Rolle.

Zentral für geschichtliche Untersuchungen hat Anna Leyrer Überlegungen zur potenziellen Konzeption von Freundinnenschaft aufgestellt, die sie ihrer historischen Analyse von Beziehung und Geschlecht voranstellt. War die gesellschaftliche Beziehung zwischen Männern mit Konzepten wie Brüderlichkeit, Kameradschaft und Freundschaft gefestigt, war im Gegensatz dazu der soziale und politische Ort von Frauen für lange Zeit eher ungewiss.<sup>455</sup> „Die Unmöglichkeit der Freundin ist strukturelles Element einer modernen Gesellschaftsformation, die Beziehung auf eine bestimmte Weise denkt und in einer bestimmten Weise auf Geschlecht bezieht.“<sup>456</sup> Freundinnenschaften zu theoretisieren bedeute also keine Erweiterung von Freundschaft, sondern eine Intervention in die Tradition von Freundschaft. Wie Jacques Derrida vorschlägt, sollten wir von einer Freund:innenschaft träumen, die jenseits der Prinzips der Brüderlichkeit liegt, die über die Idee des gleichartigen und gleichgeschlechtlichen (männlichen) Doppels hinausgehe.<sup>457</sup> Dies ist auch in den von mir analysierten Quellen zu sehen, in denen ein ständiger Bezug auf Männerbeziehungen und eine gleichzeitige Abgrenzung davon nachvollziehbar wurde. Über Beziehungen nachzudenken, die außerhalb der heterosexuellen Familie, der romantischen Liebe liegen, bedeute, Unordnung in die

---

<sup>453</sup> Vgl. *Achtelik*, Eingeschränkte Solidarität, 50.

<sup>454</sup> Elisabeth Conradi, *Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit*. (Frankfurt am Main 2001) 24.

<sup>455</sup> Vgl. Leyrer, Die Freundin, 12; Vgl. Auerbach, *Communities of Women*, 5; Vgl. Svenja Wiertz, Freundschaft, 1st ed, *Grundthemen philosophie* (Boston 2020) 112–113; Vgl. *Labouvie*, Schwestern und Freundinnen, 12.

<sup>456</sup> Leyrer, Über Freundinnen, 345.

<sup>457</sup> Vgl. Derrida, *Politik der Freundschaft*, 10; Vgl. Leyrer, Über Freundinnen, 343.

gesellschaftlich sanktionierten Beziehungsweisen zu stiften.<sup>458</sup> Die Ungewissheit und Offenheit von Freund:innenschaften liefern auch das Potenzial für eine Neu-Konzeptualisierung. Diese Prekarität von Freund:innenschaft, da sie nicht institutionalisiert und nicht durch festgelegte Regeln definiert ist, könne ein wichtiges politisches Instrument darstellen.<sup>459</sup> Dies beinhaltet ebenfalls, Streit und Konflikte als immanenten Bestandteil von Freund:innenschaft zu denken.<sup>460</sup>

Freund:innenschaften zu untersuchen bedeutet, nicht das Subjekt, sondern die Beziehung selbst, die dem Subjekt vorausgeht, in den Fokus zu stellen.<sup>461</sup> Judith Butler bezeichnet dies mit dem Begriff „*precariousness*“, der zeigen soll, dass wir von Anfang an von einer Welt der Anderen abhängig sind, dass wir immer schon in einer sozialen Welt konstituiert werden.<sup>462</sup> Freund:innenschaften hinterfragen die Grenzziehungen zwischen Liebe, Sexualität und Politik und können Zärtlichkeit, Differenz und Solidarität umfassen. Sie manifestieren sich im Gespräch, welches einer gemeinsamen Welt gilt, indem sie sich miteinander verbinden, ohne gleich zu werden. Gleichzeitig leben Freund:innen miteinander; sie erleben Gemeinsames und teilen Erlebtes.<sup>463</sup>

„What is exposed in compearance is the following, and we must learn to read it in all its possible combinations: ‘you (are/and/is) (entirely other than) I’ [toi (e(s)t) (tout autre que) moi]. Or again, more simply: ‘you shares me’ [toi partage moi].“<sup>464</sup> Die Beziehung, das „Zwischen“ sollte als solches gelesen werden, es bedeutet nicht ein Nebeneinander, sondern ein Herausstellen dieses Raumes. Leyrer führt aus: „Statt auszuschließen, öffnet sich die Freundin zum/zur Anderen hin. Die Freundinnen verschmelzen nicht miteinander, aber sie bleiben sich selbst auch nicht gleich. Die Öffnung führt eine Veränderung ein: Es entsteht eine Gemeinsamkeit, die ‚die Eine‘ und ‚die Andere‘ ununterscheidbar macht, ohne ‚Einheit‘ zu werden.“<sup>465</sup> Schon zeitgenössisch wird die Freundin in der Metapher als Spiegel beschrieben –

---

<sup>458</sup> Vgl. Leyrer, Die Freundin, 218–219; Vgl. König, Freundschaft, 895.

<sup>459</sup> Vgl. María do Mar Castro Varela, Bahar Oghalai, Freund\*innenschaft. Dreiklang einer politischen Praxis., resistance & desire 3 (Münster 2023) 65. Darin liegt neben der emotionalen Verbundenheit vermutlich einer der größten Unterschiede zum Konzept der Solidarität, da dort der Wunsch nach einer Institutionalisierung und Verfestigung von solidarischer Praxis herrsche. Vgl. Susemichel, Kastner, Unbedingte Solidarität, 2021, 14.

<sup>460</sup> Vgl. Leyrer, Freundinnen streiten, 119; Vgl. Adamczak, Beziehungsweise Revolution, 274.

<sup>461</sup> Vgl. Leyrer, Über Freundinnen, 343–344.

<sup>462</sup> Vgl. Bargetz, Scheele, Schneider, Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung, 17; Vgl. Judith Butler, Die Macht der Gewaltlosigkeit. Über das Ethische im Politischen (Berlin 2023) 20–21.

<sup>463</sup> Vgl. Conradi, Take Care, 160.

<sup>464</sup> Jean-Luc Nancy nach Leela Gandhi, Affective Communities: Anticolonial Thought, Fin-De-Siècle Radicalism, and the Politics of Friendship, Politics, History, and Culture (Durham 2006) 29.

<sup>465</sup> Leyrer, Die Freundin, 216.

sie ist Dasselbe und gleichzeitig das Andere.<sup>466</sup> In einer Freund:innenschaft wird immer unterschieden: Nicht jede Person ist mein:e Freund:in. In dieser Einschränkung liegt aber auch das Potenzial von Freund:innenschaften, da stattdessen auf „konkrete Mannigfaltigkeit“<sup>467</sup> gesetzt werden kann: Zukünftig können alle meine Freund:innen sein, auch wenn nie alle meine Freund:innen sein werden. Freund:innenschaft bedeutet, der Welt nicht alleine gegenübertreten zu müssen – in Freund:innenschaften wird die Hoffnung auf ein besseres Leben hergestellt.<sup>468</sup>

Das Subjekt wird im Fokus der Freund:innenschaft vollends in Frage gestellt.

Die Produktion der Subjekte durch Macht und durch Gewalt zu unterscheiden und offenzulegen und die Annäherung an das Ziel, aus den Kreisläufen der Gewalt herauszufinden, das verlangt ein ständig neues Durchdenken unserer Prämissen, die Öffnung des Blicks für zuvor nicht gesehene Möglichkeiten, die Großzügigkeit und die Selbstbegrenzung nicht totalisierender Entwürfe, und schließlich auch ein Wissen um die Grenzen des Wissbaren, um den Rest an Unerklärbarem und die Verteidigung des Grundsatzes, einen ‚privilegierten Zugang zur Wahrheit‘ nicht zu kennen und nicht zu wollen.<sup>469</sup>

In einer Freund:innenschaft braucht es ein anderes Subjektverständnis, welches sich auf Relationen und ein Einlassen auf die gegenseitige Verletzbarkeit und wechselseitige Verbundenheit und Sorge füreinander fokussiert. Die Perspektive auf Beziehungsweisen erlaubt so ein Denken jenseits des Subjekts, ein Denken des Dazwischens, der Verbindung, der Assoziation.<sup>470</sup>

Über das politische Potenzial in Freund:innenschaft denken María do Mar Castro Varela und Bahar Oghalai nach. Im Zentrum jeder politischen Organisierung, jeder sozialen Bewegung steht eine Debatte über das Verhältnis und den Umgang der Beteiligten zueinander, argumentieren die beiden.<sup>471</sup> Das Zusammenkommen, Sich-Verbinden passiert sowohl in öffentlichen Räumen, die sich bei Protesten angeeignet werden als auch in „kleinen“ Räumen, „in denen reflektiert und revidiert, gesponnen, gelacht und diskutiert wird.“<sup>472</sup> Diese kleinen Räume können von Freund:innen besetzt werden, die sich in ihnen eine andere Welt imaginieren und dabei jene Fragilität und Interdependenz ernst nehmen, denen wir innwohnen.<sup>473</sup> In der Freund:innenschaft kann über Alternativen nachgedacht werden, da

---

<sup>466</sup> Vgl. Michaela Huber, Inge Rehling, *Dein ist mein halbes Herz. Was Freundinnen einander bedeuten* (Frankfurt 1989) 236. STICHWORT I HUB 3361.

<sup>467</sup> Vgl. Leyrer, *Die Freundin*, 217.

<sup>468</sup> Vgl. ebd., 218; Vgl. Castro Varela, Oghalai, *Freund\*innenschaft*, 79.

<sup>469</sup> Thürmer-Rohr, *Der Feminismus und das Kassandra-Syndrom*, 186.

<sup>470</sup> Vgl. Adamczak, *Beziehungsweise Revolution*, 233.

<sup>471</sup> Vgl. Castro Varela, Oghalai, *Freund\*innenschaft*, 11.

<sup>472</sup> Ebd., 14.

<sup>473</sup> Vgl. ebd., 15.

weder diese noch das Politische „natürlich“ sind.<sup>474</sup> Weiblicher Widerstand war historisch gesehen dabei häufig nur in diesen kleinen Räumen möglich, aber auch heute geht Beziehungsarbeit in gerade solchen Räumen immer größeren Protestbewegungen voraus.<sup>475</sup> Freund:innenschaften beschreiben dabei einen gemeinsamen Weg und nicht unbedingt gegenseitige Liebe. Obwohl Freund:innenschaft im Rückgriff auf gemeinsame Erfahrungen lebt, ist es nie ganz sicher, dass diese von den Befreundeten gleich erfahren wurden, weshalb Freund:innenschaft immer auch auf einem glücklichen Missverständnis beruhen kann.<sup>476</sup> „Freund\*innenschaft bedeutet somit, sich in einem stetigen Dialog mit dem zu üben, was anders ist als wir und keinen Platz in unserer gegenwärtigen Identität findet.“<sup>477</sup> In der Einzigartigkeit der:s Freundin:es lassen sich die Getrenntheit und Unabhängigkeit der anderen Person erkennen, gleichzeitig zeigen sich die Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen, die alle Subjekte auszeichnen.<sup>478</sup> Dennoch gilt: Erst indem ich den:die Andere:n als mich selbst anerkenne, kann ich ein mit dieser:m ein intersubjektives bzw. gemeinschaftliches Bündnis eingehen. Freund:innenschaften brauchen daher stets emotionale und intellektuelle Arbeit, um am Leben gehalten zu werden.

In der Intimität einer Freund:innenschaft schenken wir uns Geborgenheit und üben gleichzeitig unsere ethische Praxis ein, indem wir Freund:innen mit Rückmeldungen und Ratschlägen zur Seite stehen. In dieser Praxis können wir kognitive, emotionale und soziale Fähigkeiten entwickeln, zudem können (Moral-)Vorstellungen, die wir während unserer Sozialisation gelernt haben, transformiert werden.<sup>479</sup> Freund:innenschaft besteht aus Vertrauen, aus dem besonderen Wissen über eine andere Person und sollte ein sicherer Raum für wechselseitige Beratung und Unterstützung sein, in dem verschiedene Lebensweisen dargestellt werden.<sup>480</sup> Freund:innenschaft ist damit eine affektive und sorgende Beziehungsweise.<sup>481</sup> Freund:innenschaften stellen sich außerdem gegen die neoliberalen Logik der Verwertung, da sie nicht auf einer ausbeuterischen Praxis beruhen und keine Rendite abwerfen („one gives of oneself“ statt „one gives oneself away“<sup>482</sup>). Sie beruhen stattdessen auf der Logik des

---

<sup>474</sup> Vgl. König, Freundschaft, 905.

<sup>475</sup> Vgl. Castro Varela, Oghalai, Freund\*innenschaft, 15–16.

<sup>476</sup> Vgl. Bolvenschen, zitiert in: Conradi, Take Care, 154.

<sup>477</sup> Castro Varela, Oghalai, Freund\*innenschaft, 53.

<sup>478</sup> Vgl. Conradi, Take Care, 151, 154.

<sup>479</sup> Vgl. ebd., 153, 158; Vgl. Gandhi, Affective Communities, 34.

<sup>480</sup> Vgl. Conradi, Take Care, 153, 159; Gensluckner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a., vielstimmig, mancherorts., 146.

<sup>481</sup> Vgl. Bargetz, Scheele, Schneider, Solidarität in Differenz, 139–140.

<sup>482</sup> Blum zitiert in: Conradi, Take Care, 162.

Schenkens.<sup>483</sup> Das deckt sich mit Adamczaks Überlegungen: „Produzierten die Menschen nicht für das Geld, sondern ‚für einander‘, so existierten zwischen ihnen Beziehungen, die freundschaftlich wären, ohne persönlich zu sein.“<sup>484</sup>

Bestimmend ist dabei, dass wir uns nicht nur mit denen verbünden, die eine gemeinsame Identität teilen, sondern auf Grundlage des gemeinsamen Werdens mit denen, die anders sind als wir. „[T]he political‘ itself as we know it—gain their inspiration from the domestic space of the family, thereby perpetuating in public life the perennial romance of self-repetition, similarity, resemblance, the order of the same.“<sup>485</sup> Freund:innenschaft kann daher das klassisch Politische aufbrechen und verändern, in dem sie statt des Prinzips der Gleichheit das Prinzip der Differenz folgt. Geschlecht kann demnach als spezifische Weise, sich aufeinander zu beziehen, verstanden werden, während Revolutionen dann der Prozess sind, indem kollektiv Verfügungsmacht über diese Bezugnahme gewonnen und neu bzw. anders verteilt wird.<sup>486</sup> In der Freund:innenschaft können Logiken der Identifizierung und Individualisierung hinterfragt werden, sie ist angelehnt an Foucault ein gegendiskursiver Ort, an dem Neues gedacht werden kann.<sup>487</sup> Im Dazwischen, in der Relationalität wird die Fähigkeit zur radikalen Enteignung der Identität angesichts des Anderen eingefordert – durch das Teilen macht man sich selbst zum:r Anderen.<sup>488</sup>

In einer Freund:innenschaft muss politische Solidarität neu imaginiert werden: Im Dialog bringt jede Person ihre eigenen Zugehörigkeiten und Situationen mit ein, versucht aber gleichzeitig auch, diese zu verändern, um einen Austausch zu ermöglichen.<sup>489</sup> Das Sprechen und das Zuhören muss neu gelernt werden. Es braucht eine „machtreflexive Selbstaufklärung mit den eigenen Verflechtungen in historische Ausbeutungsprozesse“<sup>490</sup>. Essenziell dafür ist die Ausbildung eines „Beziehungssinns“, von Selbstreflexivität und der Fähigkeit des Perspektivenwechsels.<sup>491</sup> Politische Verbundenheit würde dann bedeuten, Solidarität aus dem abzuleiten, was wir miteinander teilen, ohne dass es uns oder den Anderen alleine gehört.<sup>492</sup> Dies knüpft auch an das eben Geschriebene zur Identität in Freund:innenschaften an, die durch

---

<sup>483</sup> Vgl. *Castro Varela, Oghalai*, Freund\*innenschaft, 17–18, 42.

<sup>484</sup> Brudney zitiert in: *Adamczak*, Beziehungsweise Revolution, 270; Vgl. *Adamczak*, Freundinnen werden; Vgl. *König*, Freundschaft, 895.

<sup>485</sup> *Gandhi*, Affective Communities, 38.

<sup>486</sup> Vgl. *Adamczak*, Beziehungsweise Revolution, 108.

<sup>487</sup> Vgl. *Castro Varela, Oghalai*, Freund\*innenschaft, 45–46, 53.

<sup>488</sup> Vgl. *Gandhi*, Affective Communities, 30; Vgl. *Adamczak*, Beziehungsweise Revolution, 227.

<sup>489</sup> Vgl. *Genslückner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl*, u. a., vielstimmig. mancherorts., 77.

<sup>490</sup> Dübgen, Global Sisterhood Revisited, 292.

<sup>491</sup> Vgl. *Knapp*, Für einen Weltbegriff feministischer Kritik, 110–111.

<sup>492</sup> Vgl. *Bargetz, Scheele, Schneider*, Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung, 16.

das Verbinden enteignet wird. Wie Adamczak vorschlägt, sollte Solidarität unsere Identität sein: Das Verbünden in Differenz würde uns helfen, unsere Identitäten aufzubrechen und zu überwinden und uns darin unterstützen, anders zu ein, als unsere Herkunft es von uns erwartet.<sup>493</sup> Identität sollte so als vielfältig und verschieden, nicht als eindeutig gedacht werden.<sup>494</sup>

In einer politischen Bewegung sollte es darum gehen, aktiv am kollektiven Zusammenhalt zu arbeiten und Beziehungen zu leben, die die kapitalistische, koloniale und patriarchale Logik durchbrechen, argumentieren Castro Varelo und Oghalai.<sup>495</sup> Wie Derrida es formuliert: „Der eigentliche politische Akt oder die eigentliche politische Handlung besteht darin, soviel Freundschaft wie möglich zu stiften (hervorzubringen, herzustellen etc.).“<sup>496</sup> Freund:innenschaft steht dabei für eine Politik der Fürsorge; der Sorge um sich selbst und um andere, die alle übernehmen sollten.<sup>497</sup> Die Grundlage sollte stets ein Miteinander aus den Beziehungen, die wir zueinander haben und der Verantwortung, die wir füreinander übernehmen, sein.<sup>498</sup> Politische Freund:innenschaft durchkreuzt gesellschaftliche Regeln und stellt die kollektive Handlungsmacht und die wechselseitige Beziehungsarbeit in das Zentrum.<sup>499</sup> In „Von der Freundschaft als Lebensweise“ sagt Michel Foucault: „Wir sollten darauf hinarbeiten, homosexuell zu werden.“<sup>500</sup> Damit ist gemeint, dass wir Beziehungen begehren sollten, die abseits von den institutionell geförderten stehen. Man sollte seine Lust dazu verwenden, neue Beziehungsformen zu entdecken und zu erfinden – Homosexualität wird dann als Beziehungsgeflecht verstanden, welches als Lebens- und Beziehungsweise unser gesamtes Leben beeinflussen kann. „Schwul sein heißt im Werden sein.“<sup>501</sup> Innerhalb der Frauenbewegung wurde diese Position ebenfalls vertreten: Die Tatsache, dass frau Frauen emotional den Vorrang gibt, dass frau Frauen liebt und ihnen gegenüber solidarisch ist, wurde häufig als Lesbisch-Sein dargestellt und verstanden.<sup>502</sup> Freund:innenschaft wird hier gleichermaßen als Entscheidung zu einer Lebensform konzipiert.

---

<sup>493</sup> Vgl. Bini Adamczak, Vielsamkeit eines ausschweifenden Zusammenhangs, In: Unbedingte Solidarität, Lea Susemichel, Jens Kastner (Hg.) (Münster 2021) 83.

<sup>494</sup> Vgl. Cramon-Daiber, Über Neid und Konkurrenz, 73.

<sup>495</sup> Vgl. Castro Varela, Oghalai, Freund\*innenschaft, 43.

<sup>496</sup> Derrida, Politik der Freundschaft, 27.

<sup>497</sup> Vgl. Castro Varela, Oghalai, Freund\*innenschaft, 62.

<sup>498</sup> Vgl. ebd., 69.

<sup>499</sup> Vgl. ebd., 77.

<sup>500</sup> Michel Foucault, Von der Freundschaft als Lebensweise: Michel Foucault im Gespräch (Berlin 1984) 86.

<sup>501</sup> Ebd., 110; Vgl. ebd., 86, 109–110; Vgl. Castro Varela, Oghalai, Freund\*innenschaft, 50; Vgl. Adamczak, Freundinnen werden.

<sup>502</sup> Vgl. Linnhoff, Die Neue Frauenbewegung, 24.; Vgl. Frauennachrichten. 11/15. 5/90. 29. „Dieser Bezug auf Frauen in allen Lebensbereichen, wie die Edith sagte, vom Kaffee-Einschenken in der Früh bis zum Schlafengehen

Einige Theoretiker:innen versuchen stattdessen, die Konzeption von Solidarität zu ändern und zu erweitern. So schreibt Rahel Jaeggi:

Ebenso wie Freundschaft kann Solidarität auf einem Gefühl der (affektiven) Bindung und einer gewissen Verbindung gründen. Dennoch würden wir im Zusammenhang mit Freundschaft nicht von solidarischem Handeln sprechen: Mit jemanden solidarisch zu sein oder zu handeln, ist zu unbestimmt, um notwendig ein Freundschaftsverhältnis zu begründen. Freundschaft ist nur nicht eine ‚stärkere‘ emotionale Bindung, die sich auf unbedingte Gefühle und ‚Wesensähnlichkeiten‘ stützt (wie sie im romantischen Freundschaftsbegriff ihren Ausdruck finden), Freundschaft ist notwendigerweise auch beschränkt auf eine begrenzte Anzahl von Menschen. Freundschaft ist eine direkte Beziehung, während wir solidarische Bande mit fernstehenden Menschen und sogar mit Fremden knüpfen können.<sup>503</sup>

Ich würde dem mit den oben genannten Argumenten widersprechen und die Unterscheidung von Freund:innenschaft und Solidarität transzendieren. Sowohl Freund:innenschaftlich-Sein wie Solidarisch-Sein bedeutet, die eigene Identität in ihrem Verhältnis zum anderen, zur Gesellschaft auszudrücken, das eigene Schicksal im Schicksal der Anderen zu erkennen.<sup>504</sup> Das Zentrale dabei ist, darauf hinzuweisen, dass wir nur in einer sozialen Welt existieren und daher auch immer schon Teil eines Netzwerks von wechselseitigen Abhängigkeiten sind. Das trifft auf beide Konzepte zu.<sup>505</sup> Die Merkmale, die Jaeggi für Freund:innenschaften ausmacht, also die „stärkere emotionale Bindung“ und die „direkte Beziehung“ sind dennoch als Vorteil dieser Beziehungsweise gegenüber der Solidarität zu sehen. Das Potenzial von Freund:innenschaft liegt darin, dass sie im Gegensatz zur Solidarität das Ringen um das Gemeinsame überwinden kann.<sup>506</sup> Zudem kann Freund:innenschaft auch in Netzwerken, nicht nur zwischen zwei Personen existieren.<sup>507</sup> Die Überlegungen zu Schwesternschaft und Solidarität wurden somit auch für die Konzeption von Freund:innenschaft übernommen.

---

am Abend dauert und der einfach alle Handlungen und Empfindungen prägt.“ AUF. 25. 8/80. 34; Vgl. AUF. 30. 7/81. 23. „Lesbe“ war als Identitätskategorie eine umkämpfte Bezeichnung. In der Frauenbewegung wurde nach einer feministischen Interpretation der Identität „Lesbe“ gesucht, die sich nicht ausschließlich auf das sexuelle Begehrten bezieht. Lesbisch zu leben wurde weniger als sexuelle Orientierung, sondern vielmehr als „Weltsicht“ und „gemeinsamer Gegenkultur“ verstanden, womit die Identität „Lesbe“ zur feministisch-politisch geeigneten Strategie werden konnte.“ *Gensluckner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl, u. a., vielstimmig. mancherorts.*, 153.

<sup>503</sup> Jaeggi, Solidarität und Gleichgültigkeit, 51–52.

<sup>504</sup> Vgl. ebd., 57, 60.

<sup>505</sup> Vgl. ebd., 62–63.

<sup>506</sup> Vgl. Bargetz, Scheele, Schneider, Solidarität in Differenz, 138.

<sup>507</sup> Vgl. Conradi, Take Care, 160.

#### *4.3. Voneinander Lernen und Utopien*

Werden nun die Konzeptionen der geschichtlichen wie aktuellen Überlegungen miteinander verbunden, miteinander in Beziehung gesetzt, lassen sich sehr viel Ähnlichkeiten untereinander sowie mit den Aussagen meiner untersuchten Quellen feststellen. „Wir fanden es schön, uns unter Freundinnen zu treffen.“<sup>508</sup> Diese Aussage eines französischen feministischen Komitees fasst (auch meine Quellen) zusammen, wie wichtig Freundinnenschaft für die Neue Frauenbewegung war. Eine andere Aktivistin schrieb über ihre politische Organisierungserfahrung: „Ich kann zusammenfassend sagen, daß ich in den sieben Jahren seit 1975 sehr viele Freundschaften geschlossen habe.“<sup>509</sup> Andere, feministische Beziehungen zwischen Frauen stellten die Grundlage der feministischen Bewegung dar.

Male supremacist ideology encourages women to believe we are clueless and obtain value only by relating to or bonding with men. We are taught that our relationships with one another diminish rather than enrich our experience. We are taught that women are „natural“ enemies, that solidarity will never exist between us because we cannot, should not, and do not bond with one another. We have learned these lessons well. We must unlearn them if we are to build a sustained feminist movement. We must learn to live and work in solidarity. We must learn the true meaning and value of Sisterhood.<sup>510</sup>

Sowohl in der Entstehung wie in der Verlaufsphase waren persönliche Verbindungen für die Bewegung essenziell und es ließen sich in den Quellen zahlreiche Versuche zeigen, neue Beziehungsweisen zu diskutieren und zu leben. Die Abgrenzung gegenüber Männerbeziehungen und die Notwendigkeit des Sich-Verbündens ist bis heute sichtbar. Das damalige Nachdenken über Freund:innenschaft lieferte daher auch wichtige Impulse für heutige Konzeptionen. Wie in der Analyse gezeigt wurde, wurde versucht, Freund:innenschaften aus der patriarchalen Abhängigkeit und Bewertung herauszuholen und als wichtige soziale Beziehung aufzuwerten. Gleichzeitig zeigte sich, dass das Sprechen über Freund:innenschaft nicht gleichzusetzen mit dem (Aus-)Leben dieser ist. Was in der Theorie zu funktionieren schien, war in der Umsetzung häufig schwierig.

#### Beziehungen

Ganz kühl sagtest du zu mir,  
Nein es ist keine Freundschaft,  
Es ist eine Beziehung,

---

<sup>508</sup> MLF[Mouvement de libération des femmes]-Komitee, zitiert in: *Linnhoff*, Die Neue Frauenbewegung, 83.

<sup>509</sup> Graaf, Im Gegenschirff, 146.

<sup>510</sup> hooks, Sisterhood, 285.

Und was wollt' ich dir anbieten  
– für dich da zu sein,  
Gerade wenn's dir schlecht geht,  
Dir zu helfen,  
Dich zu trösten,  
– So gut ich kann.  
Du hast wohl recht,  
Es ist keine Freundschaft  
– Es ist eine einseitige Beziehung.<sup>511</sup>

Freund:innenschaften beruhen, wie dieses Gedicht zeigt, auf Gegenseitigkeit und ein Sich-umeinander-Kümmern. Dies funktionierte in der Bewegung nicht immer konfliktfrei. Eine Aktivistin formulierte als Hindernis für das feministische Verbünden die Trennung von Denken, Fühlen, Darüber Reden vom Tun.<sup>512</sup> Dennoch gilt für damals wie heute, dass in politischen Bewegungen zu wenig Fokus auf die Beziehungsweisen gelegt wurde und wird, obwohl diese substanziell für jeden Zusammenschluss sind. Die Neue Frauenbewegung hat die Wichtigkeit von Beziehungsweisen zwar erkannt, es aber nicht geschafft, diese dauerhaft zu transformieren und sich als gemeinschaftliche Bewegung nachhaltig zu konstituieren.

Die ab den 1960er Jahren entstandenen sozialen Bewegungen, zu denen auch die Frauenbewegungen zählen, fokussierten sich mit ihrem Konzept der solidarischen Beziehungsweisen primär auf Identitätslogiken.<sup>513</sup> Dabei kamen politische Praxen des Sich-Verbündens auf, die sich ähnelten, wie zum Beispiel Sisterhood, Kamerad:innenschaft, Kollektive oder Allyship.<sup>514</sup> Wie die Analyse gezeigt hat, wurde innerhalb von feministischen Bewegungen heftig um „Begrifflichkeiten, die dem kollektiven Moment Ausdruck verleihen, gerungen. Lange wurden in diesem Zusammenhang beispielsweise von einer geteilten Sisterhood (Schwesternschaft) gesprochen. Die Idee der Sisterhood bezog Stellung gegen das Vergessen der gemeinsamen Unterdrückung aller Frauen durch das Patriarchat.“<sup>515</sup> Das Schwesternschaftliche stellte so auch ein Jenseits des Bilds der rivalisierenden Schwestern dar.<sup>516</sup>

---

<sup>511</sup> AEP-Information. 2/81.38.

<sup>512</sup> Vgl. Frauennachrichten. 11/15. 5/90. 18.

<sup>513</sup> Vgl. Castro Varela, Oghalai, Freund\*innenschaft, 20.

<sup>514</sup> Vgl. ebd., 24, 30. Auf weitere feministische Überlegungen zu Beziehungsweisen wie „Make kin, not babies“ von Donna Haraway oder Konzepte wie „Radikale Relationalität“ kann hier aufgrund des Umfangs der Arbeit nicht näher eingegangen werden. Es soll nur kurz darauf hingewiesen werden, dass es in der feministischen und queeren Theoriebildung vielfältige Überlegungen hin zu alternativen Beziehungsweisen gab und gibt.

<sup>515</sup> Ebd., 43.

<sup>516</sup> Vgl. Leyrer, Die Freundin, 216.; Vgl. AEP-Information 1/2/3/1977. 6.

Dennoch tendiert diese „solidarische Schwesternlichkeit“, wie wir gesehen haben, dazu, nach innen gleichmacherisch und nach außen abschottend zu wirken. Gemeinschaften, die sich auf Solidaritäten einer Identität gründen, verfallen somit in eine Politik der Ähnlichkeit, innerhalb der Uniformität als Preis der Zugehörigkeit gefördert wird.<sup>517</sup> Dazu kommt, dass Freund:innenschaften ebenfalls nicht in sich widerständig sind, sondern als widerständig konzeptualisiert und gelebt werden müssen.<sup>518</sup> Auch wenn Freundinnenschaft als homosoziale Beziehung in das patriarchale Verständnis von Beziehungen interveniert, kann auch sie in sich Ausschluss und Ungleichheiten reproduzieren, wenn sie zum Beispiel Gleichheit als merkmalgebendes Kriterium nimmt.

Die Bedeutsamkeit von Emotionen und Gefühlen in der Frauenbewegung widersprach dabei dem traditionell männlich geprägten Verständnis von Solidarität alias Brüderlichkeit.<sup>519</sup> „Solidarität war zunächst eine Idee unter Brüdern, eine aristotelische Konzeption einer Politik der Freundschaft, die Frauen und ‚Fremde‘ ausgeschlossen hat bzw. darüber hinaus und de facto eine ‚Politik der Feindschaft‘ war bzw. ist.“<sup>520</sup> Der Fokus auf Emotionen in der Frauenbewegung hatte ambivalente Wirkungen. „Hierfür ist es zentral, ein Verständnis von Gefühlen als (vergeschlechtlichtes, rassisiertes und klassisiertes) ‚Anderes‘ der Vernunft ebenso zu problematisieren wie eine ‚affektive Anerkennungspolitik‘, die als moralischer Absicherungsmechanismus privilegierter Personen unter dem Deckmantel von Empathie letztlich in einem individualisierenden Modus verhaftet bleibt.“<sup>521</sup> Hat die Frauenbewegung zwar Emotionen aufgewertet und als Teil der politischen Praxis verstanden, dienten diese häufig auch einer fehlenden Konfliktbereitschaft, die privilegierten Frauen weiterhin ihre Position sicherte. Die Aushandlungen rund um Freund:innenschaften betrafen vor allem die gelebte Beziehung und für alle geltende Regeln der Anteilnahme.<sup>522</sup> In der Frauenbewegung wurden so Abhängigkeiten und Verletzlichkeiten sichtbar gemacht. Dies wird auch von heutigen Feminist:innen weitergeführt, so betont zum Beispiel Butler immer wieder die Interdependenzen und Vulnerabilität aller Menschen, die die Grundlage unserer Zusammenlebens darstellen sollten.<sup>523</sup>

---

<sup>517</sup> Gandhi, Affective Communities, 35.

<sup>518</sup> Vgl. Judith Schuyf, Homosocial existence and patriarchy, In: Among Men, Among Women. Sociological and historical recognition of homosocial arrangements, Matthias Duyves (Hg.) (Gay-studies and Women's studies University of Amsterdam Conference Amsterdam 1983) 453. STICHWORT II AMO 4812.

<sup>519</sup> Vgl. Susemichel, Kastner, Unbedingte Solidarität, 2021, 26.

<sup>520</sup> Lea Susemichel, Jens Kastner (Hg.), Unbedingte Solidarität (Münster 2021) 136, 137; Vgl. Bargetz, Scheele, Schneider, Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung, 18.

<sup>521</sup> Bargetz, Scheele, Schneider, Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung, 19–20.

<sup>522</sup> Vgl. Susemichel, Kastner, Unbedingte Solidarität, 2021, 32.

<sup>523</sup> Vgl. ebd., 33; Vgl. Butler, Die Macht der Gewaltlosigkeit, 20, 53.

Neben dieser Wichtigkeit von Beziehungsweisen gab es eine grundlegende Unterscheidung zwischen dem Merkmal von Freund:innenschaft, welches entweder auf Gleichheit (österreichischer autonomer Feminismus, Differenzfeminismus) oder Differenz (Schwarzer, intersektionaler Feminismus) beruhen sollte. Dass der Versuch der Gleichheit und Einheit nicht funktionierte, hat meine Analyse gezeigt. Der sichere Raum, den eine Freund:innenschaft darstellen sollte, konnte in der Autonomen Frauenbewegung nicht aufrechterhalten werden. Stattdessen bricht dieser wegen Auseinandersetzungen auf verschiedenen Ebenen, zentral aber um die Frage herum, was oder wen der feministische Kampf einschließen sollte, in welcher Beziehung der Feminismus also zu anderen Unterdrückungsmechanismen stehe. Die Solidarität in Gleichheit ist damit gescheitert. Die Identität als Frau war zwar Grundlage, aber vor allem ein ambivalentes Ausschlussmerkmal der Bewegung. Geeigneter könnte die Erfahrung als vom Patriarchat betroffene Person für ein Gelingen des feministischen Kampfes sein.<sup>524</sup> Sich diesem Vorschlag anschließend, bietet das hier vorgestellte Konzept von politischen Freund:innenschaften die Möglichkeit, durch permanente Reflexion und gegenseitige Rückmeldung Differenzen besser darin verhandeln zu können.

Die Universalitätsansprüche der weißen Frauenbewegung wurden, wie schon vorgestellt, besonders aus Schwarzer feministischer Perspektive kritisiert. Statt einer scheinbaren Gleichheit sollten die unterschiedlichen Ausgangslagen von Frauen, ihre verschiedenen Unterdrückungsverhältnisse und ihre Handlungsmacht in den Fokus gerückt werden.<sup>525</sup> So plädieren sowohl hooks, Lorde wie Mohanty dafür, dass die Anerkennung von Differenzen und die Sichtbarmachung von Unterschieden essenziell für das Gelingen einer solidarischen feministischen Massenbewegungen und Allianzbildung sind. Die Macht der (patriarchalen wie rassistischen) (Staats-)Gewalt drückt sich im Prozess der Entbindung („unbinding“) aus, weshalb der gewaltlose Widerstand aus einer Politik der unmittelbaren Verbindung, dem Verbünden zwischen den unwahrscheinlichsten Gruppen und Personen bestehen sollte.<sup>526</sup> Wie Leela Ghandi formuliert: „What the State cannot tolerate in any way, however, is that singularities form a community without aiming an identity, that humans co-belong without any representable condition of belonging. ‘Friendship’, I suggest, is one name for the co-belonging of nonidentical singularities.“<sup>527</sup> Das Wichtigste, sowohl im Politischen wie in der Freund:innenschaft, besteht darin, Beziehungen, Räume und Zugänge nicht zu schließen und

---

<sup>524</sup> Vgl. AUF. 52. 9/86. 15.

<sup>525</sup> Vgl. Leyrer, Die Freundin, 217; Vgl. Castro Varela, Oghalai, Freund\*innenschaft, 43.

<sup>526</sup> Vgl. Gandhi, Affective Communities, 30.

<sup>527</sup> Ebd., 36.

zu homogenisieren, sondern sie zu öffnen und Verschiedenheit und Pluralität anzustreben.<sup>528</sup> Dies zeigt augenscheinlich die Dringlichkeit, in der politischen Praxis über die Art und Weise von Beziehungsweisen und Gemeinschaft nachzudenken und Freund:innenschaft als mögliches Modell des Zusammenhalts, der Gemeinsamkeit zu nutzen.<sup>529</sup>

Gleichheit muss so in eine andere Richtung gedacht werden. Die Solidarität jenseits von Identität ist heute unsagbar geworden, sagt Hito Steyerl in ihrer Einleitung zur deutschen Ausgabe von „Can the subaltern speak?“. Diese Solidarität sei selbst subaltern geworden, sie hat keine Sprache mehr, in der sie hörbar artikuliert werden könne.<sup>530</sup> Statt der Vorstellung einer Gleichheit als gemeinsamer Identität sollten wir diese als Möglichkeit denken, dass potenziell jede:r alles, irgendwer, irgendetwas sein kann.<sup>531</sup> Nach Rancière bedeutet das dann, Gleichheit als Praxis und Ausgangspunkt zu nehmen.<sup>532</sup> In der klassischen Konzeption kann Gleichheit nicht gelingen. Das hängt auch mit der Vorstellung von Identität zusammen, die als Grundlage des Sich-Verbündens gesehen wird. „Die Unwahrheit einer jeden Seinsordnung, die sich unter Verweis auf ein positives Kriterium identitär schließt, wird durch das Sein derjenigen demonstriert, die infolge des positiven Kriteriums nichts sein sollten. Eine genuine Universalität kann dementsprechend nur negativer Art sein.“<sup>533</sup> Die Partikularität von Identitäten, von Erfahrungen und vom Sich-In-Bezug setzen stellt, stattdessen eine alternative Möglichkeit der politischen Verknüpfung dar.

Die Untersuchung von Freund:innenschaft führt auch zu einem anderen Politikverständnis, welches zentral durch die Neue Frauenbewegung mitbestimmt ist und eben auch „persönliche“ Beziehungen miteinschließt. Politik besteht damit wesentlich aus Dissens und Differenz, die ein Hinterfragen und Neudenken von Themen überhaupt erst ermöglichen.<sup>534</sup> „Wir wissen alle, die Beziehungen, die ihre Konflikte austragen und überstehen, sind die stärksten.“<sup>535</sup>

Die politischen Intervalle werden geschaffen, indem ein Zustand von sich selbst getrennt wird, sie werden geschaffen, indem Verbindungen zwischen Identitäten und bestimmten Orten an einem bestimmten Platz einer gegebenen Welt, zwischen Identitäten und für andere Plätze bestimmte Orte, und Orte, die keinen Platz haben, gezogen werden. Eine politische Gemeinschaft ist nicht die Aktualisierung des gemeinsamen Wesens oder des Wesens des Gemeinsamen. Sie ist die

---

<sup>528</sup> Vgl. König, Freundschaft, 904.

<sup>529</sup> Vgl. Castro Varela, Oghalai, Freund\*innenschaft, 35.

<sup>530</sup> Vgl. Knapp, Für einen Weltbegriff feministischer Kritik, 108.

<sup>531</sup> Vgl. Wetzel, Claviez, Zur Aktualität von Jacques Rancière, 49.

<sup>532</sup> Vgl. Castro Varela, Oghalai, Freund\*innenschaft, 21–22.

<sup>533</sup> Honold, Axel Honneth/Jacques Rancière, 29.

<sup>534</sup> Vgl. Wetzel, Claviez, Zur Aktualität von Jacques Rancière, 58.

<sup>535</sup> Jaeckel, Spaltungen, in: Schwestersterit, 30.

Vergemeinschaftung dessen, was nicht als gemeinsam gegeben ist: zwischen Sichtbarem und Unsichtbarem, Nahem und Fernem, Anwesendem und Abwesendem. Diese Vergemeinschaftung setzt die Einrichtung von Verbindungen voraus, die das Gegebene an das Nicht-Gegebene, das Gemeinsame ans Private, das Eigene ans Uneigene anknüpfen.<sup>536</sup>

Die Kämpfe und Konflikte in der Bewegung stellten erst die Bedingungen für eine Möglichkeit von Freund:innenschaft, von solidarischen Beziehungsweisen her.<sup>537</sup> Eine Aktivistin der Frauenbewegung gab jedoch zu: „Wir haben eine unheimliche Angst vor dem Streiten“<sup>538</sup>, weshalb Differenzen oft nur implizit ausgetragen wurden. Aus der Erfahrung des Unbehagens und nicht aus der geteilten Identität sollte die Sehnsucht nach einer Veränderung hin zu affektiven Beziehungsweisen entstehen.<sup>539</sup>

Besonders deutlich scheint hervor, dass sich die weiße bzw. österreichische Frauenbewegung nur sehr gering auf intersektionale Forderungen bezog, obwohl diese schon zu der Zeit verfügbar waren (wenn auch häufig nur auf Englisch).<sup>540</sup> Stattdessen wurden essentialisierende und vereinheitlichende Ansätze der weißen Frauenbewegung populär. Das stellt nochmal heraus, dass das Miteinbeziehen von Positionen und Erfahrungen nie einfach so passiert, sondern immer einem Kampf darum (um die Anerkennung und das Miteinbeziehen) bedarf. Eine freund:innenschaftliche Politik kann nicht gelingen unter Gleichen, sondern nur unter Anderen, die ihre Differenz sichtbar machen. Solidaritätsbekundungen, die mit globalen Herrschaftsmechanismen verwoben sind, müssen angeprangert und damit als vorgetäuscht entlarvt werden.<sup>541</sup> Bei all der Kritik an der österreichischen Bewegung sei dennoch darauf hingewiesen, dass auch in meiner Kritik ein Moment der Ambivalenz liegt: Einerseits hat die Frauenbewegung willentlich versäumt, ihre Forderungen auszuweiten und verschiedene Identitäten in ihren Kampf miteinzubeziehen, andererseits war die Frauenbewegung eine Bewegung, die sehr wichtig für unsere heutige Gesellschaft ist und die eine Geschichte des Ausprobierens, Neudenkens und Widersprüchlichkeiten nachzeichnet.<sup>542</sup> Progressive wie regressive Meinungen waren (und sind) Teil der Frauenbewegung und immer wieder Anlasspunkt für Auseinandersetzungen. „Akteurinnen der Zweiten Frauenbewegung haben sich unter Einsatz des Risikos sozialer und körperlicher Verletzlichkeit für die Erreichung von

---

<sup>536</sup> Rancière, *Das Unvernehmen*, 147.

<sup>537</sup> Vgl. Susemichel, Kastner, *Unbedingte Solidarität*, 2021, 15.

<sup>538</sup> Bell, *Zusammentreffen*, 288.

<sup>539</sup> Vgl. Bargetz, Scheele, Schneider, *Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung*, 20.

<sup>540</sup> Vgl. Dick, *Die autonome Frauenbewegung in Wien*, 44.

<sup>541</sup> Vgl. Dübgen, *Global Sisterhood Revisited*, 292.

<sup>542</sup> Vgl. u. a. Perko, *Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung*, 225.

politischen Zielen aktiv eingesetzt.“<sup>543</sup> Sowohl das Leben wie der politische Kampf ist kein geradliniger Prozess, sondern ein Prozess des Lernen und Scheitern auf der Suche nach dem richtigen Weg.

Die Frauenbewegung lässt uns mit der Frage zurück, wie wir Bindungen mit denen eingehen können, die uns ähnlich sind, die dann dazu beitragen, dass wir uns mit denen, die anders sind als wir, verbünden?<sup>544</sup> In der weißen Frauenbewegung sind die Verbindungen zwischen Ähnlichen daran gescheitert, Verbindungen in Unterschiedlichkeit aufzubauen. Dies liegt auch am starken Fokus auf die Konzepte Solidarität und Schwesternschaft bzw. der Verbindung durch Gleichheit.<sup>545</sup> Es könnte aber auch anders sein, wenn der Fokus auf der Unterschiedlichkeit und Vielfalt gelegen hätte, wie zum Beispiel nicht-weiße Feministinnen gezeigt haben.

Die Freundinnen müssten sich nicht schicksalhaft zu einer Gemeinschaft zusammenfügen, nicht die Feinde im Außen suchen. Sie wären frei, Freundinnen zu sein, ohne zugehörig zu sein: Freundin sein, ohne Schwester zu sein – ohne so Schwester zu sein, wie der Freund ein Bruder ist. Sie wären frei, Freundinnen zu wählen, mit Freundinnen ein Gespräch zu führen, das offen ist: nicht identitätsstiftend, nicht vergewissernd, sondern verunsichernd, irritierend, erneuernd. Sie wären frei, unter Freundinnen eine Sprache, ein Gespräch, eine Beziehung um der Beziehung willen zu erfinden.<sup>546</sup>

Zusammenfassend könnte man zum resignierten Schluss kommen, dass die Frauenbewegung gescheitert ist: Es gibt nur begrenzt neue stabile Beziehungsweisen anstelle der Alten.<sup>547</sup> Die patriarchale Kernfamilie ist immer noch zentraler Bestandteil unserer Gesellschaft, dennoch sind diese traditionellen Familienbeziehungen häufig aufgeweicht und/oder werden erweitert. Adamczak stellt für die 1968er und nachfolgende soziale Bewegungen fest, dass diese Beziehungen pluralisierten wie fragmentierten. „Die heutige Rede, die davon spricht, man habe eine oder sei in ‚einer Beziehung‘, und damit immer nur den/die Lebens(abschnitts)partner\_in meint, ist ein beredtes Zeugnis der allgemeinen Beziehungslosigkeit unserer Gesellschaft.“<sup>548</sup> Genau darum geht es im Nachdenken über Freund:innenschaft, um den Versuch, verbindliche

---

<sup>543</sup> Ertl-Hofinger, Frauenbewegung, 114.

<sup>544</sup> Vgl. Susemichel, Kastner, Unbedingte Solidarität, 2021, 44.

<sup>545</sup> Für das Konzept der Solidarität gilt zusätzlich, wie weiter oben schon angesprochen wurde, dass es, wenn es nicht für „Gleiche“ gilt, dann in einem Verständnis von „Anderen“ im Sinne des „Otherings“ genutzt wurde.

<sup>546</sup> Leyrer, Über Freundinnen, 355.

<sup>547</sup> Vgl. an.schläge. 4/84. 16.; Vgl. Adamczak, Beziehungsweise Revolution, 276.; „Wir leben in einer Gesellschaft, die die Pluralität sämtlicher Lebensformen und Einstellungen erlaubt und verspricht. Dem gegenüber steht jedoch eine Realität, die die Lebens-, Liebes- und Arbeitsbeziehungen insbesondere von Frauen als dem sogenannten „Zweiten Geschlecht“ nivellierend bestimmt.“ an.schläge. 7,8/90. 13.

<sup>548</sup> Kappeler, Bini Adamczaks Beziehungsweise Revolution.

Unterstützung, Verantwortung und Sorge auch auf Nicht-Verwandte (und Nicht-Gleiche) zu übertragen.<sup>549</sup> Dabei kann folgendes Zitat einer österreichischen Aktivistin als Vorbildfunktion genutzt werden: „Sie sind jedoch nicht bereit, auf irgendwen zu verzichten, zu sehr genießen sie die Vielschichtigkeit, Buntheit ihres Freundeskreises: viele schöne, bedeutungsvolle Freundschaften sind ihnen wichtiger als die fixe Beziehung zu einem Menschen.“<sup>550</sup> Solidarität und Freund:innenschaft waren und sind eine bereits machbare Erfahrung. Freund:innenschaften können einen politischen Utopieversuch zeigen, auch wenn dies in der Frauenbewegung zum Teil gedacht, aber nicht umgesetzt wurde. Freund:innenschaft drückt sich zudem in dem Verlangen aus, alle Verhältnisse umzustürzen, die ein solidarisches Leben für alle verunmöglichen.<sup>551</sup> Wie für die autonomen Frauenhäuser schon 1988 geschrieben wurde: „Die Arbeit im Frauenhaus lebt also von der Utopie, sich selbst überflüssig zu machen.“<sup>552</sup> Auch die feministische Bewegung insgesamt besteht aus der Utopie, irgendwann nicht mehr nötig zu sein. Gerade deshalb ist es essenziell, neue Beziehungen zu knüpfen, sich anders miteinander zu verbinden, um eine gesellschaftliche Transformation zu erreichen. Dies erfordert das Neudenken von Beziehungen und das Einarbeiten von Konzeptionen wie Freund:innenschaft.<sup>553</sup> Dabei müssen alle sozialen Teilbereiche (z.B. durch freund:innenschaftliche Beziehungsweisen) gequeert werden; die/der Freund:in kann dabei „die Verkörperung einer Utopie“<sup>554</sup> sein. Freund:innenschaft kann zusammenfassend als Modell des Voneinander Lernens imaginiert werden. Wie eine Aktivistin resigniert feststellte: „Wie weit weg sind wir von dem Ziel gekommen, daß die Frauenbewegung die Bedingungen unter denen wir leben so weit ändert, daß das Leben für alle Frauen lebenswert wird.“<sup>555</sup> Dieses Ziel sollten wir aber weiterhin im Blick behalten, denn genau dieses Neuknüpfen von Beziehungen kann dann als Revolution verstanden werden, die existiert, wenn Menschen über die Regeln ihres Zusammenlebens selbst verfügen können.<sup>556</sup>

---

<sup>549</sup> „Eine Liebe, die nicht unter dem Aspekt der einseitigen fraulichen Fürsorge steht, sondern die darauf aufbaut, dass alle Menschen dieser Gesellschaft sich um sich selbst, umeinander und die Weiterentwicklung und Veränderung der Gesellschaft sorgen.“ AEP-Information. 2/82. 34.

<sup>550</sup> An.schläge. 3/89. 41.

<sup>551</sup> Vgl. *Susemichel, Kastner*, Unbedingte Solidarität, 2021, 87.

<sup>552</sup> *Fürst*, Das Frauenhaus – Ein Haus für Frauen, 6.

<sup>553</sup> Vgl. *Müller*, Die politische Verortung des Feminismus, 337.

<sup>554</sup> Huber, Rehling, Dein ist mein halbes Herz, 242; Vgl. *Adamczak*, Beziehungsweise Revolution, 285.

<sup>555</sup> An.schläge. 4/84. 16.; Vgl. ebd.; Vgl. *Gensluckner, Regensburger, Schlichtmeier, Treichl*, u. a., vielstimmig. mancherorts., 148.

<sup>556</sup> Vgl. *Adamczak*, Beziehungsweise Revolution, 238.

## 5. Gelerntes, Gespürtes, Erfahrenes

das andere ist weiblich (sagt man)

das eine ist männlich

findet frau das andere im einen

oder vor oder nach oder zwischen dem einen

oder findet sie das andere erst, wo es kein eines mehr gibt?<sup>557</sup>

Die Frauenbewegung hat dazu beigetragen, die „Normalität von Frauenbeziehungen“<sup>558</sup> wiederzuentdecken. Zuvor (und heute noch immer) wurden Frauengruppen stets als unvollständig gesehen, als würde ihnen etwas fehlen.<sup>559</sup> Diesem Narrativ hat die Bewegung als reiner Frauen\*raum viel entgegengesetzt: das Projekt Frauenbewegung entstand aus dem Experiment, ein Raum nur für Frauen, für vermeintlich Gleiche zu sein. Viele Aktivistinnen erlebten in diesem autonomen Raum ganz neue soziale und politische Praxen von Beziehungen. In der Frauenbewegung wurden die vielfältigen Beziehungen, die Frauen zueinander geführt haben, führen und führen können, anerkannt, zelebriert und in den Fokus der politischen Arbeit gerückt. Dadurch setzte ein Wandlungsprozess ein, indem Frauenbeziehungen auch gesamtgesellschaftlich wieder als etwas Normale(re)s betrachtet wurden, auch wenn die patriarchalen Prozesse bis heute weiterwirken. Eine Aktivistin formulierte es so: „Sie [unsere Kinder] sollen wissen, daß es außer der Paarbeziehungen andere wertvolle Beziehungen gibt.“<sup>560</sup> Dies war sowohl für die Frauenbewegung wie für den Fokus dieser Arbeit wichtig. Als Errungenschaft der Frauenbewegung ist daher auf jeden Fall hervorzuheben, dass in ihr Erfahrungen von positiven Beziehungsweisen unter Frauen ermöglicht wurden. Für viele Beteiligte war das eine erste Möglichkeit, sich andere Beziehungsweisen vorzustellen und diese dann auch gleich zu erleben. Dies ist eine nicht zu unterschätzende Erfahrung, kann sie doch die Verhaltensweisen der Aktivistinnen in verschiedenen Lebensbereichen ändern. Im zweiten Schritt erlebten viele Aktivistinnen dann eine Erfahrung von Enttäuschung, die Erfahrung, dass diese neuen Beziehungsweisen nicht einfach so existieren, sondern aktive Arbeit und eine funktionierende Konfliktkultur benötigen. Die negativen Erfahrungen, die viele Aktivistinnen am Ende der Bewegung machten, prägen die feministische Praxis bis heute, weshalb vielmehr

---

<sup>557</sup> Krondorfer, Kubesch, Weiblichkeit und Politik, 269.

<sup>558</sup> Lising Pagenstecher, Die Wiederentdeckung der Normalität von Frauen-Beziehungen, Feministische Studien 2, Nr. 1 (1983) 70–84. STICHWORT R FEM 387.

<sup>559</sup> Auerbach, Nina, Communities of Women. An Idea in Fiction. Cambridge 1978, 7. STICHWORT I FRA 399.

<sup>560</sup> AUF. 4. 6/75. 16.

der Anfang der Bewegung als Bezugspunkt für einen zeitgemäßen Feminismus genommen werden sollte.

Das Verhältnis zwischen feministischer Einstellung und feministischen Beziehungsweisen ist nicht eindeutig. „Female solidarity does not automatically mean a feminist consciousness. [...] Equally, you cannot have a feminist consciousness without female solidarity.“<sup>561</sup> Das bedeutet, dass Personen sich solidarisch und freund:innenschaftlich gegenüber anderen Personen verhalten können, ohne dabei notwendigerweise eine feministische Einstellung zu besitzen. Umgekehrt funktioniert das aber nicht: Eine feministische Einstellung muss bedeuten, sich auch feministisch in Beziehung zueinander zu setzen. In meiner Analyse wurde jedoch deutlich, wie schwer es den Aktivistinnen fiel, freundlich und unterstützend miteinander zu sein. Der patriarchale Einfluss war in den Quellen stark zu merken, viele Frauen versuchten sich zwar an anderen Beziehungsweisen, scheiterten aber häufig an ihren verinnerlichten erlernten und gesellschaftlich sanktionierten Verhaltensweisen, die frauenbezogenen Verhalten entgegenstehen.

Beziehungen zwischen den Aktivistinnen innerhalb der Autonomen Frauenbewegung in Österreich wurden neu definiert, immer wieder ausgehandelt und mehr oder weniger umgesetzt gelebt. In meiner Analyse lassen sich viele alternative, widerständige Beziehungsweisen inner- wie außerhalb der Bewegung finden, wobei die Grenzen des Innen und Außen verschwimmen, nachdem in der Frauenbewegung die ganze Person (und somit auch deren gesamte Beziehungen) beansprucht wurde. Dabei waren vor allem solidarische, schwesterliche und/oder freundinnenschaftliche Beziehungen zwischen den Aktivistinnen vorstellbar und erwünscht. Das erste Neudenken war das positive Moment, dass Frauen sich überhaupt erst einmal verbünden sollen, und das zweite Neudenken schlug sich dann in Debatten rund um Nähe, Anerkennung, Gleichheit und Differenz nieder. Sowohl der Versuch, sich nur lose miteinander zu verbünden (Solidarität) als auch der Anspruch, alle lieben zu wollen (Schwesternschaft) wurden von mir kritisiert. Die beiden Konzepte scheiterten für die Bewegung, da das Konzept der Solidarität ein abstraktes blieb, während Unterschiede in der Schwesternschaft negiert wurden.

Die Entwicklung der Frauenbewegung wurde anschließend anhand ihrer Veränderung der Beziehungsweisen analysiert. Zusammenfassend gab es durchgehend Gleichheits- und Einheitsansprüche, auch wenn schon seit Beginn an Positionen der Differenz und Vielfältigkeit vorkamen. Die dahingehenden Konflikte verstärkten sich im Verlauf der Bewegung einerseits

---

<sup>561</sup> Oakley, Subject women, 278.

auf einer persönlichen, andererseits auf einer bewegungsbetreffenden Ebene. Das größte Problem der verwendeten Konzepte von Beziehungsweisen lag daran, dass sowohl Streit als auch andere Identitäten dort keinen Platz hatten. Die zentrale Frage, die die Frauenbewegung aufwirft, ist daher: Wie viel Differenz (v)erträgt eine Beziehung (um dennoch als Basis für einen gemeinsamen politischen Kampf zu funktionieren)? Durch die Konstitution der Frauenbewegung, alle Frauen als gleichermaßen unterdrückt zu sehen, scheiterte diese Form an Beziehungsweisen in Unterschiedlichkeit.

Schon zu Beginn habe ich das Potenzial des Konzepts der Freund:innenschaft herausgestellt, welches in der Frauenbewegung nicht ausgeschöpft wurde. Daher kam es im dritten Teil dieser Arbeit zu einer theoretischen Konzeptualisierung von Freund:innenschaft, primär als politische Praxis. Freund:innenschaft ist dabei eine sorgende, widerständige Lebensweise, die in den kleinen Räumen geknüpft wird, um sich als politische Praxis weiter zu verbreiten. Es kann hier resümiert werden, dass die Autonome Frauenbewegung die richtigen Analysen lieferte, in der Umsetzung dennoch scheiterte. Die Grundlage in Gleichheit hinderte die Frauenbewegung an der Entfaltung von radikal anderen Beziehungsweisen. Frau findet das Andere weder im Einen noch im Anderen, sondern erst, wenn Binaritäten transzendiert werden, wenn Differenz als Basis für Freund:innenschaft und eine feministische Bewegung anerkannt wird. So spielt das Konzept der Freund:innenschaft in gegenwärtigen feministischen (im Gegensatz zu queeren) Diskursen keine große Rolle.

Das hier untersuchte Thema ließe sich auch unter einem anderen Blickwinkel betrachten, welches meine Analyseebenen wiederspielt, nämlich am Verhältnis zwischen Individualität und Kollektivität. Zunächst entstand die Frauenbewegung aus Individualisierungsprozessen heraus, in denen sich Frauen vermehrt aus traditionellen Bindungen lösten und ihr Leben selbstbestimmt leben wollten. Die Frauenbewegung an sich war aber ein Kollektiv, eine Bewegung, die nur in ihrer Vielzahl und Gemeinsamkeit existieren konnte. Daher gab es in der Bewegung immer wieder Aushandlungen um das Verhältnis der sich dort befindenden Individuen und des Kollektivs. Es ging in der Bewegung auch um die Anerkennung des eigenen Seins, um die Herausbildung eines Ichs in Resonanz mit dem Wir. Zudem richtete sich die Bewegung aktiv gegen die Vorwürfe einer individuellen, nur auf sich selbst konzentrierten Frau, die nicht zur Gemeinsamkeit fähig sei. Gleichzeitig imaginierte sich die Bewegung ein Kollektiv „Frau“, also eine Gemeinsamkeit aller dort aktiven Personen. Nur zusammen konnten politische Forderungen (von individuellen wie kollektiven Rechten) durchgesetzt werden und es gab daher auch viele Überlegungen dazu, wie man sich am besten als Gemeinschaft bilden und so Kämpfe durchführen konnte. Kollektive Emanzipation stand dabei aber oft in einem

ambivalenten Verhältnis zur individuellen Emanzipation. Die individuelle Situation wurde meist als Ausgangspunkt für den politischen Kampf genommen, weshalb sich die Gemeinschaft nur aus den Personen rekrutierte, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Meine hier ausgewählte Methodik verschiebt dieses Verhältnis erneut: Mit meinem Fokus in dieser Arbeit verschwinden die individuellen Personen, aber auch das umfassende Kollektiv und stattdessen kommen ihre Beziehungsweisen zum Vorschein.

„Die Frauenbewegungen prägten ein Selbstverständnis aus, das ‚Geschlecht‘ als zentrale Kategorie der Vergemeinschaftung akzentuierte. Dieses Selbstverständnis wurde aus Deutungen der Situation der Frau abgeleitet, die Ende der 1960er- und Anfang der 1970er-Jahre in Europa in Umlauf kamen.“<sup>562</sup> Geschlecht war, wie aufgezeigt wurde, der wichtigste Bezugspunkt in der Gemeinschaft der Bewegung. Gleichzeitig war Geschlecht immer wieder ein zentraler Kritikpunkt, da sowohl nicht ganz klar war, was Frau-Sein bedeutet und impliziere, als auch, dass stets Positionen in der Vorstellung von Geschlecht ausgelassen und sich nur zum Teil erkämpft wurden. Die Differenzen in den Beziehungsweisen lassen sich auf das Verständnis von Geschlecht und dem daraus entstehenden Verständnis von politischer Arbeit beziehen. Es ging in der Frauenbewegung weniger um einen Konkurrenzkampf als um einen Kampf um Identität.<sup>563</sup>

In dieser kurzen Zusammenfassung wird schon sichtbar, was ich rekapitulierend als zentrale Herausforderung der Frauenbewegung interpretieren würde, nämlich die politische Praxis, dass frau sich selbst zum Ausgangspunkt für den feministischen Kampf nahm („Prinzip der Betroffenheit“). Dies ist eine ambivalente Entscheidung, die sowohl positiv wie negativ zu betrachten ist. Die Bewegung entstand erst aus diesem Prozess heraus; durch das Erkennen der eigenen Situation als von herrschenden (patriarchalen) Machtmechanismen durchzogen, schlossen sich die Frauen zunächst zusammen, um für ihre Befreiung zu kämpfen. Zudem kam es dadurch auch zu weniger „Stellvertreterpolitik“ als in vielen linken Bewegungen, weil die Frauenbewegung zum großen Teil dem Narrativ folgte, dass sich Unterdrückte selbst befreien müssten. Einschränkend galt dies häufig nicht für das Selbstverständnis als Teil einer globalen Frauenbewegung. Gleichzeitig hatte diese Entscheidung das Auslassen vieler anderer Positionen zur Folge, da (nur) von der eigenen Situation ausgegangen wurde. Diese politische Praxis ist meiner Ansicht nach somit primär die Ursache dafür, dass sich exkludierend auf

---

<sup>562</sup> Schulz, Neue Frauenbewegung in Europa, 340.

<sup>563</sup> Vgl. Cramon-Daiber, Über Neid und Konkurrenz, 74.

spezifische Unterdrückungsmechanismen konzentriert wurde, während andere nur eine geringe Rolle spielten.

So konnte ich in und mit den ausgewählten Quellen Ein- und Ausschlussmechanismen der Bewegung nachzeichnen. Es wurde gezeigt, welche Beziehungsweisen zugelassen wurden, welche Positionen und Forderungen erwünscht und unerwünscht waren und was in den Beziehungen verhandelt werden konnte. Jede politische Bewegung konstituiert sich durch Abgrenzungen und Ausschlüsse, also durch das Priorisieren bestimmter Beziehungsweisen. In der Frauenbewegung waren das zunächst Frauen mit Frauen, dann wurde klarer, dass dies nur einschränkend galt und dabei bestimmte Frauen mit bestimmten Frauen gemeint waren. Es wurde deutlich, dass Einschlüsse und die Anerkennung von Positionen immer erst erkämpft werden müssen und nie einfach so passieren. Zugleich zeigt dies, dass Beziehungsweisen veränderbar sind, dass es immer eine Entscheidung ist, mit wem man sich wie in Beziehung setzt.

Wie diese Arbeit argumentiert hat, geht es darum, Streiten als feministische Praxis zu denken, dementsprechend um ein „Denken des Transformativen“ sowie darum, die Geschichte des Feminismus im „Gedächtnis der Konflikte“ zu schreiben.<sup>564</sup> Es wurde nachvollzogen, dass es eine Menge an Energie und Tätigkeit benötigt, um Beziehungsweisen und Gemeinsamkeiten zu finden und zu leben. Dabei müssen Konflikte und Uneinigkeiten in politischen Kollektiven auch ausgehalten werden. Streit ist grundlegend und wichtig für feministische Beziehungsweisen, nur dadurch kann es zu einer Weiterentwicklung und Veränderung von Gedanken und Ideen kommen. Wenn wir Streit als feministische Praxis konzipieren, können wir zu einer Veränderung hin zu feministischen Beziehungsweisen beitragen. Jede politische Praxis ist geprägt von Ambivalenzen: Bei allen Anstrengungen werden immer auch Ausschlüsse produziert (werden). Es sollte daher nicht das Ziel sein, eine abgeschlossene politische Praxis zu finden, sondern sich durch Konflikte und Aushandlungen herausfordern zu lassen, um sich weiterzuentwickeln.

Der Fokus auf die Beziehungsweisen ändert auch die Konzeption von Politik. Der Slogan „Das Private ist politisch“ verdeutlicht die feministische Kritik an dem auf die (männliche) Öffentlichkeit bezogenen Politikbegriff, die kennzeichnend für die Autonome Frauenbewegung und nachfolgende feministische Bewegungen ist. Die Frauenbewegung bildete ein anderes Politikverständnis aus, welches sich sowohl auf interne als auch auf externe Aspekte

---

<sup>564</sup> Vgl. Susanne Maurer, Gedächtnisspeicher gesellschaftlicher Erfahrung? Zur politischen Dimension von Frauen- und Geschlechterforschung, In: Geschlechterforschung in der Kritik (Opladen 2005) 121.

fokussierte. Da die Beziehungen der Aktivist:innen beziehungsweise Frauen als etwas Politisches betrachtet wurden, veränderte sich auch die Form des Politik-Machens, des Politisch-Arbeitens. Dies bestätigt auch Rancière's Thesen in seiner Publikation „Das Unvernehmen“. Die Frauen als die zuvor aus der Sphäre der öffentlichen Politik Ausgeschlossenen ergriffen das Wort und intervenierten so in das klassische Politikverständnis, forderten ein radikales Neudenken von Politik ein. Dieses erweiterte Verständnis von Politik führt(e) zu anderen Beziehungsweisen, zu einer anderen politischen Praxis. So hat sich gezeigt, dass die Frauenbewegung eine Frauenkultur entwickelt hat, dass Politik-Machen für sie mehr bedeutete als diskutieren, demonstrieren und arbeiten, sondern auch lachen, streiten und mit dem ganzen Selbst dort sein, das ganze Leben für die und mit der Bewegung zu verändern. Die von mir durchgeführte Forschung lieferte somit erkenntnisreiche Einblicke in eine feministische Bewegung, konnte aber vieles auch nicht erfassen. Durch den hauptsächlichen Fokus auf Zeitschriften als Quellengrundlage kam es zu einem vielstimmigen Diskurs rund um Beziehungsweisen und Freund:innenschaft, es könnte sich aber auch noch weiter auf den politischen Diskurs mit Plenarprotokollen, internen Berichten usw. oder den persönlichen Diskurs mit Ego-Dokumenten, Interviews mit den Aktivistinnen usw. konzentriert werden. Auch Fotos, Videos oder Zeichnungen wären eine interessante quellenmediale Ergänzung. Mein Ansatz liefert wichtige Perspektiven für weitere Forschungen und Überlegungen. Die Frage, die zum Schluss der Analyse übrig bleiben und die sich für heutige (feministische) Kämpfe stellt, ist: Welche gesellschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse sind für solidarisches Handeln und Leben nötig, was also sind die Bedingungen der Möglichkeit von Freund:innenschaft?<sup>565</sup>

Diese Arbeit hat sich auf Beziehungen zwischen den Aktivist:innen konzentriert, sodass eine Vielzahl an anderen Beziehungsweisen noch offen für ihre Erforschung sind. Obwohl die von mir analysierten Beziehungsweisen essenziell für die Bewegung waren, da Frauenbeziehungen, wie ich argumentiert habe, die Grundlage der Bewegung darstellten, wurden auch in der Bewegung zum größten Teil romantische Beziehungen priorisiert, bedeuteten Beziehungen auch hier primär Liebesbeziehungen. So könnte die Auseinandersetzung mit und Veränderung von Heterobeziehungen analysiert werden, die häufig ein schwieriges Jonglieren für Feministinnen darstellte. Die Frauenbewegung als Raum ausschließlich zwischen Frauen sollte emanzipatorisches Potenzial beinhalten, welches sich im Rest des Lebens nicht immer so leicht finden ließe. Ein Zitat soll die Herausforderungen, aber auch die Schönheit davon aufzeigen:

---

<sup>565</sup> Vgl. Susemichel, Kastner, Unbedingte Solidarität, 2021, 48.

„Ich habe einen Freund, Mann, Gefährten. Ich arbeite für die Frauenbewegung. Ich mag meinen Freund, Mann, Gefährten. Ich bin in meine Befreiung verliebt.“<sup>566</sup> Gegen das Patriarchat zu kämpfen hieß auch, die persönlichen Beziehungen mit Männern zu transformieren, was aus vielerlei Gründen ein schweres Unterfangen darstellte.<sup>567</sup>

Auch lesbische Beziehungen, lesbische Liebe stellt ein ergiebiges Forschungsthema dar. In dieser Arbeit stammten viele Aussagen von lesbischen Frauen und es wurde Kritik von Lesben geäußert, die explizit lesbischen Beziehungen an sich wurden aber nicht erforscht. So konstituierten sich viele dieser Beziehungen unter dem Ideal, dass dort alles anders sein würde, oder anders formuliert: „Lesbische Liebe ist die Utopie der Liebe unter Gleichen.“<sup>568</sup> Wie dies in der Praxis umgesetzt wurde, wäre spannend nachzuvollziehen, da es auch schon in der Frauenbewegung zu einem Hinterfragen dieses Ideals kam, wie dieses Beispielzitat verdeutlicht: „wenn ich mir anschaue, wie Lesber mit Lesbin umgeht, dann schaut das für mich so aus. Es spielt sich dasselbe ab wie bei Ehepaaren, gestritten wird genauso und Eifersuchtsszenen sowie Besitzdenken gibt es genauso wie draußen in der Welt bei Heteros“<sup>569</sup>. Das Verhältnis zwischen hetero-, (bi-) und homosexuellen Frauen wäre demnach ebenfalls ein lohnenswertes Forschungsfeld, welches noch intensiver untersucht werden könnte.<sup>570</sup> Zudem spielt die Figur der Mutter eine wichtige Rolle in der Bewegung, auch dies könnte perspektivisch näher analysiert werden.

Zentral für die Autonome Frauenbewegung ist zudem, dass

Frauenrechtlerinnen eine „weibliche“ Mitgestaltung an Modernisierungsprozessen beanspruchten. Sie wurden dadurch zu Mitgestalterinnen eines Staates, der sozialstaatliche Aufgabenbereiche ausbildete. Die zweite Frauenbewegung hat für sich nicht den Anspruch einer differenzorientierten gesellschaftlichen Mitgestaltung formuliert. Sie war in ihren Anfängen über Tabu- und Protestthemen resonanzfähig. Das Brüchigwerden von Ehe und Familie als einzige anerkannte Formen privaten Lebens sowie Öffnungsprozesse in gesellschaftlichen Teilbereichen, darunter Bildung, Wissenschaft und Politik, hat sie zugunsten von Frauen aufgreifen und voranbringen können.<sup>571</sup>

Neben den vielen feministischen Errungenschaften der Bewegung gestalteten sich durch die Veränderung der politischen Arbeit auch die Beziehungen von Bewegung und

---

<sup>566</sup> AUF-Mitteilungen. 60. 4/77. 8.

<sup>567</sup> Vgl. u. a. an.schläge. 1/88. 12.

<sup>568</sup> Jaeckel, Lesben, Heteros & Co, 92.

<sup>569</sup> Frauennachrichten. 11/15. 5/90. 29.

<sup>570</sup> Vgl. *Lesbengruppe*, Solidarität zwischen Lesben und Heterofrauen, 328.

<sup>571</sup> Biermann, Von Differenz zu Gleichheit, 162.

Staat/Gesellschaft neu, auch wenn dies nicht die ursprüngliche Intention der Bewegung war. So trug und trägt die feministische Bewegung bis heute dazu bei, einen gesellschaftlichen Zusammenhalt zu stärken, aber auch, jene fürsorgerischen und patriarchatsbekämpfenden Tätigkeiten auszuführen, bei denen der Staat versagt. Sich umeinander kümmern, für einander da sein, sind somit nach wie vor zentrale Themen in der feministischen Bewegung, die aber auch eine Relevanz für die gesamte Gesellschaft haben.

In dieser Arbeit wurde argumentiert, das Potenzial von Freund:innenschaft als eine bestimmten Form des Umgangs miteinander für die Möglichkeit einer feministischen politischen Praxis zu nutzen. Konflikte und Spaltungen in der feministischen Bewegung sind aktuell wieder besonders präsent. In dieser Arbeit konnten einige heutige Konfliktlinien der Bewegung zurückverfolgt werden, sichtbar wurde dabei vor allem, dass es Konflikte und Spaltungen dieser Art schon von Beginn an gab. Es ist also kein neues Phänomen, sondern zeigt die bestehende Notwendigkeit auf, weiterhin an feministischen Beziehungsweisen zu arbeiten. Es braucht radikal andere Beziehungsweisen, um unsere Gesellschaft zu verändern und Freund:innenschaften stellen eine dazu gehörende Möglichkeit dar. Es bleibt nach wie vor eine Herausforderung, sich klar zu werden, dass Feminismus nicht nur heißt, für „Frauen“ zu kämpfen. Feminismus bedeutet, gegen jegliche Unterdrückungssysteme zu kämpfen und allen Menschen eine freie Gesellschaft zu ermöglichen. Feminismus bedeutet, feministische Beziehungsweisen auf allen Ebenen anzustreben. Nur mit diesem Verständnis ist eine Weiterentwicklung der feministischen Bewegung möglich, sodass sie nach wie vor politisch wirksam bleibt, gemeinsame Aktionen durchführen kann und so viele Räume wie möglich besetzt mit ihren Beziehungsweisen der Freund:innenschaft.

## 6. Bibliografie

### 6.1. Quellenverzeichnis

AEP-Information. 1974 bis 1990.

Pamela *Allen*, Der Freiraum. In: Frauen gemeinsam sind stark! Texte und Materialien der Women's Liberation Movement in den USA, herausgegeben von Arbeitskollektiv der sozialistischen Frauen (Frankfurt am Main 1972). STICHWORT. Archiv der Frauen- und Lesbenbewegung. I ARB 2758.

An.schläge. 1983 bis 1990.

Nina *Auerbach*, Communities of Women. An idea in fiction. (Cambridge 1978). STICHWORT I FRA 399.

AUF-Mitteilungen. Oktober 1973 bis August 1980.

AUF. [Eine Frauenzeitschrift.] Oktober 1974 bis Dezember 1990.

Anni *Bell*, Eva *Fleischer*, Hildegard *Knapp*, Itta *Tenschert* (Hg.), So wie wir angelegt sind, mit diesem Zusammentreffen verschiedener Gruppe, hätten wir ja im Prinzip eine Form, in der wir das Suchen finden lernen könnten, oder? In: Furien in Uni-Form? 3. Österreichische Frauensommeruniversität, 277–289 (Innsbruck 1986). STICHWORT I SOM 1975.

Wini *Breines*, What's love got to do with it? White Women, Black Women, and Feminism in the Movement Years. Signs 27, Nr. 4 (2004) (2004) 1095–1127. STICHWORT R SIG 9820.

Birgit *Cramon-Daiber*, Über Neid und Konkurrenz. Am Rande auch etwas über Liebe und Haß zwischen Frauen. In: Schwesternstreit. Von der heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzung zwischen Frauen, herausgegeben von Birgit Cramon-Daiber, Monika Jaeckel, Barbara Köster, Hildegard Menge, Anke Wolf-Graaf (Reinbek 1983). STICHWORT I CRA 2609.

Birgit *Cramon-Daiber*, Monika *Jaeckel*, Barbara *Köster*, Hildegard *Menge*, Anke *Wolf-Graaf*, Schwesternstreit. Von der heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzung zwischen Frauen (Reinbek 1983). STICHWORT I CRA 2609.

Heide *Dienst*, Feindseligkeit zwischen Frauen. In: Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung, herausgegeben von Wiener Historikerinnen, 208–213 (Wien 1984). STICHWORT I WIE 176.

Frauen-Nachrichten. April 1980 bis September 1990.

Frauensolidarität. 59. 1/97. 34.

Elfriede *Fröschl*, Frauenhäuser in Österreich. In: Zehn Jahre autonome Frauenhäuser in Österreich., herausgegeben von Aktionsgemeinschaft der autonomen österreichischen Frauenhäuser, 7–10 (Wien 1988). STICHWORT H FRAU 3034.

Ülküm *Fürst*, Das Frauenhaus – Ein Haus für Frauen. In: Zehn Jahre autonome Frauenhäuser in Österreich., herausgegeben von Aktionsgemeinschaft der autonomen österreichischen Frauenhäuser, 5–6 (Wien 1988). STICHWORT H FRAU 3034.

Gruppe für Frauen: Freundinnen –Rivalinnen – Feindinnen. 1992, Plakat 30 x 58 cm.  
STICHWORT I P 1820.

Ruth-Ester *Geiger*, Eine, die mich wirklich kennt. Freundinnen (Reinbek 1985). STICHWORT I GEI 1947.

Alexandra von *Grote*, Ungleichzeitige Gefühle, verschobene Schmerzen. In: Autonomie oder Institution. Über die Leidenschaft und Macht von Frauen. Beiträge zur 4. Sommeruniversität der Frauen, herausgegeben von Dokumentationsgruppe der Sommeruniversität der Frauen, 317–322 (Berlin 1981). STICHWORT I SOM 66.

Amanda *Hippo*, Sisterhood feels good. In: Frauenjahrbuch 77, herausgegeben von Anne Stahmer, 75–92 (München 1977). STICHWORT I FRA 399.

bell *hooks*, Schwesterlichkeit. Politische Solidarität unter Frauen, in Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 13. 27/90. STICHWORT R BEI 3634.

Michaela *Huber*, Inge *Rehling*, Dein ist mein halbes Herz. Was Freundinnen einander bedeuten (Frankfurt 1989). STICHWORT I HUB 3361.

„Ich denke, daß wir nur fähig sind zu lieben; wenn wir selbst die Liebe aktiv ergreifen.“ Diskussion zwischen fünf Frauen in unterschiedlichen Beziehungen. Feministische Studien 2, Nr. 1 (1983) 108–121. STICHWORT R FEM 387.

Luce *Irigaray*, Eine bewegt sich nicht ohne die andere. Freibeuter. Vierteljahrzeitschrift für Kultur und Politik, 1979, 72–78. STICHWORT I FRE 259.

Monika *Jaeckel*, Sag mir, mit wem du schlafst – und ich sag dir wo du stehst? Lesben, Heteros & Co. In: Schwesternstreit. Von der heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzung zwischen Frauen, herausgegeben von Birgit Cramon-Daiber, Monika Jaeckel, Barbara Köster, Hildegard Menge, Anke Wolf-Graaf (Reinbek 1983). STICHWORT I CRA 2609.

\_\_\_\_\_, Spaltung zwischen Frauen – Fußangeln der Unterdrückung oder Sauerteig einer weiblichen Zukunft? In: Schwesternstreit. Von der heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzung zwischen Frauen, herausgegeben von Birgit Cramon-Daiber, Monika Jaeckel, Barbara Köster, Hildegard Menge, Anke Wolf-Graaf, 17–31 (Reinbek 1983). STICHWORT I CRA 2609.

Hildegard *Knapp*, Beziehungen in der Frauenpolitik. Politik in den Frauenbeziehungen. In: Furien in Uni-Form? 3. Österreichische Frauensommeruniversität, herausgegeben von Anni Bell, Eva Fleischer, Hildegard Knapp, Itta Tenschert, 290–301 (Innsbruck 1986). STICHWORT I SOM 1975.

Paula *Koelwij*, Female relationships and male relationships; socio-cultural facets of homosocial and homosexual history. In: Among Men, Among Women., herausgegeben von Matthias Duyves, 466–476 (Gay-studies and Women's studies University of Amsterdam Conference Amsterdam 1983). STICHWORT II AMO 4812.

Birge *Krondorfer*, Anna *Kubesch*, Weiblichkeit und Politik. In: Furien in Uni-Form? 3. Österreichische Frauensommeruniversität, herausgegeben von Anni Bell, Eva Fleischer, Hildegard Knapp, Itta Tenschert, 269–276 (Innsbruck 1986). STICHWORT I SOM 1975.

*Lesbengruppe* (Hg.), Solidarität zwischen Lesben und Heterofrauen. In: Autonomie oder Institution. Über die Leidenschaft und Macht von Frauen. Beiträge zur 4. Sommeruniversität der Frauen, 328–331 (Berlin 1981). STICHWORT I SOM 66.

Sylvia *Löw*, Autonomie – aber wie? In: Zehn Jahre autonome Frauenhäuser in Österreich., herausgegeben von Aktionsgemeinschaft der autonomen österreichischen Frauenhäuser, 5–6 (Wien 1988). STICHWORT H FRAU 3034.

An *Luttkholt*, Frauen Gruppen. Handbuch zur sozialen Gruppenarbeit (München 1983). STICHWORT I LUT 12985.

Valerie *Miner*, Helen E. *Longino* (Hg.), Konkurrenz. Ein Tabu unter Frauen (München 1990). STICHWORT I MIN 4379.

Ann Oakley, *Subject women. Where Women stand today – politically, economically, socially, emotionally* (New York 1981). STICHWORT I OAK 18699.

Lising Pagenstecher, Die Wiederentdeckung der Normalität von Frauen-Beziehungen. Feministische Studien 2, Nr. 1 (1983) 70–84. STICHWORT R FEM 387.

Skandal, Sensation oder: was ist wirklich los im Frauencafe, 0-W, 1982. STICHWORT G 013.

*Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen*, Editorial. Geteilter Feminismus. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 13, Nr. 27 (1990) 5–9. STICHWORT R BEI 3634.

Judith Schuyf, Homosocial existence and patriarchy. In: *Among Men, Among Women. Sociological and historical recognition of homosocial arrangements*, herausgegeben von Matthias Duyves (Gay-studies and Women's studies University of Amsterdam Conference Amsterdam 1983). STICHWORT II AMO 4812.

Rosi Wolf-Almanasreh, „Sie sollen uns so nehmen, wie wir sind“. Ausländerinnen in der Bundesrepublik Deutschland. In: *FrauenWiderspruch. Alltag und Politik*, herausgegeben von Mechtilde Jansen, 166–191 (Köln 1987). STICHWORT I JAN 19384.

Anke Wolf-Graaf, Im Gegenschritt. In: *Schwesternstreit. Von der heimlichen und unheimlichen Auseinandersetzung zwischen Frauen*, herausgegeben von Birgit Cramon-Daiber, Monika Jaeckel, Barbara Köster, Hildegard Menge, Anke Wolf-Graaf (Reinbek 1983). STICHWORT I CRA 2609.

Kadinlar Evinde *Yabancilar*, Hermine Gider, Äusländerinnen im Frauenhaus. In: *Zehn Jahre autonome Frauenhäuser in Österreich*, herausgegeben von Aktionsgemeinschaft der autonomen österreichischen Frauenhäuser, 5–6 (Wien 1988). STICHWORT H FRAU 3034.

## 6.2. Literaturverzeichnis

Kirsten Achtelik, Eingeschränkte Solidarität – Feminismus zwischen Ableism und Intersektionalität. *FEMINA POLITICA - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 28, Nr. 2 (2019) 40–53.

Bini Adamczak, Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende. (Berlin 2021).

\_\_\_\_\_, Freundinnen werden. Zur Konstruktion neuer Beziehungen diesseits von Abstammung und Markt. Polar. Politik. Theorie. Alltag., Politik der Freundschaft, 5 (2008), online unter <[http://www.polar-zeitschrift.de/polar\\_05.php?id=253#253](http://www.polar-zeitschrift.de/polar_05.php?id=253#253)>.

\_\_\_\_\_, Vielsamkeit eines ausschweifenden Zusammenhangs. In: Unbedingte Solidarität, herausgegeben von Lea Susemichel, Jens Kastner, 81–88 (Münster 2021).

*Arbeitskreis Emanzipation und Partnerschaft* (Hg.), Frauen melden sich zu Wort. Kritik, Konflikte, Konsequenzen. 15 Jahre AEP. (Innsbruck 1990).

May Ayim/Opitz, Katharina Oguntoye, Dagmar Schultz (Hg.), Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. 4. Aufl. (Berlin 2016).

Brigitte Bargetz, Alexandra Scheele, Silke Schneider, Solidarität in Differenz oder: Mit Feminismen lernen. In: Unbedingte Solidarität, herausgegeben von Lea Susemichel, Jens Kastner, 127–142 (Münster 2021).

\_\_\_\_\_, Umkämpfte Solidaritäten. Einleitung. *FEMINA POLITICA - Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft* 28, Nr. 2 (2019) 9–25.

Persson Perry *Baumgartinger*, Trans\*Bewegung Vergessen Erinnern. Die Anfänge der aktuellen Trans\*Bewegung in Österreich. In: „When we were gender“. Geschlechter erinnern und vergessen. (Bielefeld 2013).

Ingrid *Biermann*, Von Differenz zu Gleichheit . Frauenbewegung und Inklusionspolitiken im 19. und 20. Jahrhundert (Bielefeld 2015).

Stephanie *Bock*, Frauennetzwerke: Geschlechterpolitische Strategie oder exklusive Expertinnennetze? In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung (2008).

Judith *Butler*, Die Macht der Gewaltlosigkeit. Über das Ethische im Politischen (Berlin 2023).

María do Mar *Castro Varela*, Bahar *Oghalai*, Freund\*innenschaft. Dreiklang einer politischen Praxis. resistance & desire 3 (Münster 2023).

Elisabeth *Conradi*, Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. (Frankfurt am Main 2001).

Jacques *Derrida*, Politik der Freundschaft (Frankfurt am Main 2002).

Hildegunde *Dick*, Die autonome Frauenbewegung in Wien. Entstehung, Entfaltung und Differenzierung von 1972 bis Anfang der 80er Jahre (Universität Wien 1991).

Yvonne P. *Doderer*, Beate *Kortendiek*, Frauenprojekte: Handlungs- und Entwicklungsräume feministischer Frauenbewegungen. In: Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung, 879–886 (Wiesbaden 2008).

Franziska *Dübggen*, Global Sisterhood Revisited. Möglichkeiten und Fallstricke grenzüberschreitender Solidarität. In: Diesseits der imperialen Geschlechterordnung. (Post-) koloniale Reflexionen über den Westen., herausgegeben von Karin Hostettler, 277–303 (Bielefeld 2014).

Edith *Ertl-Hofinger*, Frauenbewegung - Theoretische Bezüge und Fragen zu Medien und Öffentlichkeit, Macht und Herrschaftsverhältnissen. Einsätze und Möglichkeiträume: Mit Schwerpunkt Zweite Frauenbewegung in Österreich (Masterarbeit Universität Wien 2017).

Michel *Foucault*, Von der Freundschaft als Lebensweise: Michel Foucault im Gespräch (Berlin 1984).

Nancy *Fraser*, Öffentlichkeit neu denken. Ein Beitrag zur Kritik real existierender Demokratie. In: Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie, herausgegeben von Elvira Scheich (Kirchlinteln 2002).

Nancy *Fraser*, Sebastian *Sevignani*, Victor *Kempf*, Martin *Seeliger*, Kapitalismus und umkämpfte Öffentlichkeit. Ein Gespräch mit Nancy Fraser. Berliner Journal für Soziologie 34, Nr. 1 (03.2024) 145–163, doi:10.1007/s11609-024-00519-2.

Brigitte *Fuchs*, Gabriele *Habinger* (Hg.), Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen (Wien 1996).

Leela *Gandhi*, Affective Communities: Anticolonial Thought, Fin-De-Siècle Radicalism, and the Politics of Friendship Politics, History, and Culture (Durham 2006).

Brigitte *Geiger*, Autonome Frauenzeitschriften in Österreich und die Bewegung der Frauen. Feministische Studien 7, Nr. 1 (1989) 132–141.

Brigitte *Geiger*, Hanna *Hacker*, AUF! Die Anfänge der Neuen Frauenbewegung in Wien. In: Die 68er. Eine Generation und ihr Erbe, herausgegeben von Bärbel Danneberg (Wien 1998).

——— (Hg.), Donauwalzer-Damenwahl: frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich. (Wien 1989).

Lisa *Gensluckner*, Christina *Regensburger*, Verena *Schllichtmeier*, Helga *Treichl*, Monika *Windisch* (Hg.), vielstimmig. mancherorts. Die Neue Frauenbewegung in Tirol seit 1970. (Innsbruck, Wien, München, Bozen 2001).

Ute *Gerhard*, Christina *Klausmann*, Ulla *Wischermann*, Frauenfreundschaften - ihre Bedeutung für Politik und Kultur der alten Frauenbewegung. Feministische Studien 11, Nr. 1 (01.05.1993) 21–37, doi:10.1515/fs-1993-0104.

Margit *Göttert*, „... als würde die geheime Kraft der Erde einem mitgeteilt!“ L’Homme 4, Nr. 1 (01.1993), doi:10.7767/lhomme.1993.4.1.40.

Bernhard *Gotto*, Sehnsucht nach Bewegung: Enttäuschung in der autonomen Frauenbewegung. In: Enttäuschung in der Demokratie, 119–212 (2018), doi:10.1515/9783110531626-004.

Jana *Günther*, Fragile Solidaritäten und kollektive Identität in der frühen Frauenbewegung. In: Unbedingte Solidarität, herausgegeben von Lea Susemichel, Jens Kastner, 143–158 (Münster 2021).

Hanna *Hacker*, Die Ordnung der Frauen und Freundinnen: zur Rekonstruktion homosozialer Handlungsmuster und ihrer institutionellen Kontrolle (Österreich, 1870–1938). (Universität Wien 1985).

\_\_\_\_\_, Editorial. L’Homme 4, Nr. 1 (1993).

Margit *Hauser*, STICHWORT. Bewegung archivieren. Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 75, Nr. 1 (12.05.2022) 131–144, doi:10.31263/voebm.v75i1.6886.

Elisa *Heinrich*, Intim und respektabel: Homosexualität und Freundinnenschaft in der deutschen Frauenbewegung um 1900. 1. Aufl. (Göttingen 2022), doi:10.14220/9783737013116.

Barbara *Holland-Cunz*, Utopien der Neuen Frauenbewegung. Gesellschaftsentwürfe im Kontext feministischer Theorie und Praxis (Meitingen 1988).

Christoph *Honold*, Axel Honneth/Jacques Rancière: Anerkennung oder Unvernehmen? Zeitschrift für philosophische Literatur 10, Nr. 1 (05.04.2022) 22–30, doi:10.21827/zfphl.10.1.38193.

bell hooks, Ain’t I a Woman: Black Women and Feminism. First published. (New York London 2015).

\_\_\_\_\_, Feminist Theory: From Margin to Center (New York 2015).

\_\_\_\_\_, Sisterhood: Political solidarity between women. In: Feminist social thought: A reader., herausgegeben von Diana Meyers (New York 1997).

Luce *Irigaray*, Das Geschlecht, das nicht eins ist. In: Gender & Medien-Reader, herausgegeben von Kathrin Peters, Andrea Seier (Zürich 2016), 423–431.

Rahel *Jaeggi*, Solidarität und Gleichgültigkeit. In: Unbedingte Solidarität, herausgegeben von Lea Susemichel, Jens Kastner, 49–66 (Münster 2021).

Florian *Kappeler*, 1917, 1968 und 2018 ff. Bini Adamczaks Beziehungsweise Revolution. Undercurrent. Forum für linke Literaturwissenschaft., Nr. 02 (2018).

Michaela *Karl*, Die Geschichte der Frauenbewegegung (Ditzingen 2018).

Gudrun-Axeli *Knapp*, Für einen Weltbegriff feministischer Kritik. Feministische Studien 31, Nr. 1 (01.05.2013) 105–112, doi:10.1515/fs-2013-0120.

Katharina *Köller*, Frauenfreundschaft unter der Vorherrschaft des Patriarchats nach Janice Raymond (Magisterarbeit Universität Wien 2011).

Helmut *König*, Freundschaft. Merkur 67, Nr. 773/774 (2013) (2013) 893–904.

Käthe *Kratz* (Hg.), Liebe, Macht und Abenteuer. Zur Geschichte der neuen Frauenbewegung in Wien. (Wien 2013).

Eva *Labouvie* (Hg.), Schwestern und Freundinnen. Zur Kulturgeschichte weiblicher Kommunikation. (Köln Weimar Wien 2009).

Ilse *Lenz* (Hg.), Die neue Frauenbewegung. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung. (Wiesbaden 2009).

Sophie *Lewis*, Die Familie abschaffen. Wie wir Care-Arbeit und Verwandtschaft neu erfinden. (Frankfurt 2023).

Anna *Leyrer*, Die Freundin. Beziehung und Geschlecht um 1900 (Göttingen 2021).

\_\_\_\_\_, Über Freundinnen. Für eine Geschichte von Beziehungen zwischen Frauen. Feministische Studien 38, Nr. 2 (01.11.2020) 341–358, doi:10.1515/fs-2020-0030.

\_\_\_\_\_, Zwei, drei, viele. Freundinnen streiten. L'Homme 31, Nr. 2 (2020).

*Libreria delle Donne di Milano*, Wie weibliche Freiheit entsteht: eine neue politische Praxis. 2. Aufl. (Berlin 1989).

Ursula *Linnhoff*, Die Neue Frauenbewegung: USA-Europa seit 1968 (Köln 1975).

Audre *Lorde*, Sister Outsider Modern Classics (London 2019).

Susanne *Maurer*, Bildung im Dissens. Individualität, Kollektivität und Erkenntnis im Kontext der Neuen Frauenbewegung. Forschungsjournal Soziale Bewegungen 29, Nr. 4 (01.12.2016) 86–95, doi:10.1515/fjsb-2016-0270.

\_\_\_\_\_, Gedächtnisspeicher gesellschaftlicher Erfahrung? Zur politischen Dimension von Frauen- und Geschlechterforschung. In: Geschlechterforschung in der Kritik (Opladen 2005).

Stefanie *Mayer*, Politik der Differenzen: Ethnisierung, Rassismen und Antirassismus im weißen feministischen Aktivismus in Wien (2018), doi:10.3224/84742150.

Chandra Talpade *Mohanty*, Under Western Eyes. Feminist Scholarship and Colonial Discourses. Feminist Review 30 (1988).

Ursula G. T. *Müller*, Dem Feminismus eine politische Heimat - der Linken die Hälfte der Welt: Die politische Verortung des Feminismus (Wiesbaden 2013), doi:10.1007/978-3-531-19453-0.

Gisela *Notz*, Die autonomen Frauenbewegungen der Ziebzigerjahre. Archiv für Sozialgeschichte 44 (2004).

Pat *Parker*, Movement in Black: The Collected Poetry of Pat Parker, 1961-1978 (New York 1978), online unter <<https://www.mangoes-and-bullets.org/for-the-white-person-who-wants-to-know-how-to-be-my-friend/>>.

Gudrun *Perko*, Bedenken. Kritiken des Antijudaismus, Antisemitismus und Rassismus gegen die Neue Frauenbewegung in Theorie und Praxis und ihre Aktualität in Queer Studies – eine kritische Bestandsaufnahme. In: When we were gender. Geschlechter erinnern und vergessen., herausgegeben von Jacob Guggenheimer, Utta Isop, Doris Leibetseder, Kirstin Mertlitsch (Bielefeld 2013).

Jacques *Rancière*, Das Unvernehmen. Politik und Philosophie (Frankfurt am Main 2002).

Janice *Raymond*, Frauenfreundschaft. Philosophie der Zuneigung. 2. Aufl. (München 1990).

Ulrike *Repnik*, Die Geschichte der Lesben- und Schwulenbewegung in Österreich (Wien 2006).

Berit *Schallner*, Neue Zöpfe und das Lächeln der Medusa. Zeitschriften der Neuen Frauenbewegung in der BRD der 1970er und 1980er Jahre. Digitales Deutsches Frauenarchiv, 08.07.2022.

Kristina *Schulz*, Neue Frauenbewegung in Europa: ein Überblick. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 57, Nr. 3 (2007), doi:10.5169/SEALS-98968.

\_\_\_\_\_, „wort um wort, begriff um begriff“: Weibliches Schreiben als Praxis der Veränderung. IASL 37, Nr. 2 (2012) 307–322.

*Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen*, Editorial. Geteilter Feminismus. Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 13, Nr. 27 (1990) 5–9.

Irene *Stoehr*, Frauenbeziehungen und Modernisierung. Zehn Thesen. L'Homme 4, Nr. 1 (01.1993), doi:10.7767/lhomme.1993.4.1.100.

Lea *Susemichel*, Jens *Kastner*, Einleitung. In: Unbedingte Solidarität, 7–12 (Münster 2021).

\_\_\_\_\_, Unbedingte Solidarität. In: Unbedingte Solidarität, 13–48 (Münster 2021).

\_\_\_\_\_, (Hg.), Unbedingte Solidarität (Münster 2021).

Eva *Taxacher*, Frauenbewegung(en) im Archiv des Doku Graz. Eine Bestandsaufnahme und kritische Reflexion (Wien 2013).

Christina *Thürmer-Rohr*, Der Feminismus und das Cassandra-Syndrom. Feministische Studien 31, Nr. 1 (01.05.2013) 177–182, doi:10.1515/fs-2013-0132.

Andrea *Urthaler*, Räume der Neuen Frauenbewegung am Beispiel Südtirol. In: Geschlecht und Geschlechterverhältnisse bewegen. Queer/Feminismen zwischen Widerstand, Subversion und Solidarität, herausgegeben von Verena Sperk, Sandra Altenberger, Katharina Lux, Tanja Vogler (Bielefeld 2020).

Dietmar J. *Wetzel*, Thomas *Claviez*, Zur Aktualität von Jacques Rancière: Einleitung in sein Werk (Wiesbaden 2016), doi:10.1007/978-3-531-18890-4.

Christina *Wieder*, Radikalität der Utopie. Freundinnenschaft und alternative Beziehungskonzepte in der anarchistischen Frauenbewegung Argentiniens. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 05.05.2024, 26-47 Seiten, doi:10.25365/OEZG-2024-35-1-3.

Svenja *Wiertz*, Freundschaft. 1st ed. Grundthemen philosophie (Boston 2020).